DAN SHOCKER's

Macabros



Nr. 21

DM 1,20

Österr. S 9.– Schweiz Fr. 1.30
Schweden Kr. 2.50 inkl. gms
Italien L 350. Spanien Pta 38
Printed in Germany

Abraxas
Fluch des Magiers



Nr. 21

Abraxas, der Magier

Glen Robinson stand am Fenster des vierstöckigen Hauses in der Kingsroad und blickte nach unten.

Der Besucher kam mit einem silberfarbenen Rolls-Royce.

Wie eine Statue wirkte Robinson hinter dem Vorhang und hielt den Atem an. Ein großer Augenblick in seinem Leben! Es hatte sich gelohnt, das andere zu verschieben und auf die Ankunft dieses Mannes zu warten.

Der würde ihm nicht alles – aber doch vieles sagen, was für Robinson wichtig war.

Zwei Minuten später stand er dem Ankömmling gegenüber und begrüßte ihn.

»Ich freue mich, daß Sie gekommen sind.« Glen Robinson lächelte. Man sah ihm seine Erregung an. Die konnte er nie verbergen. Er ärgerte sich darüber.

Der andere erwiderte das Lächeln. Robinson sah ihn nicht zum ersten Mal. Dieser Mann war ein Eingeweihter und begleitete Abraxas, den weltbekannten Magier und Illusionisten, wie ein Schatten überall hin.

Der Besucher war Sekretär des Magiers, Manager und Werbefachmann. So jedenfalls war es Robinson zu Ohren gekommen. Und da er sich für alles brennend interessierte, was gerade mit Abraxas' geheimnisvollem Leben zu tun hatte, war er froh, mit jemand sprechen zu können, der dem rätselhaften Mann nahestand.

Das würde seinem Buch den letzten Schliff geben.

»Bitte, treten Sie näher!« Robinson ging zur Seite.

»Sind Sie allein?« fragte der andere.

Robinson schätzte ihn höchstens auf achtundzwanzig Jahre. Damit war der Besucher halb so alt wie er, schwarzhaarig und von großem Wuchs. Eine sportliche Erscheinung, die den Sachbuchautor um Haupteslänge überragte.

»Selbstverständlich – wie es abgesprochen war.«

Es sollte keine Zeugen der Begegnung geben.

Und das aus gutem Grund!

Robinson dachte da anders als sein Besucher. Aber das sollte er erst drei Minuten später merken. Und da war es schon zu spät…

*

Er bot seinem Gast einen Drink an, doch der lehnte dankend ab.

»Wenn ich fahre, nie.«

»Auch nicht einen einzigen Tropfen?«

»Nein, auch nicht einen einzigen Tropfen. Das ist ein Prinzip.«

»Ich habe auch mein Prinzip«, grinste Robinson und goß sich einen französischen Cognac ein. »Abends um diese Zeit immer. Da wird's

doch erst gemütlich, und der Geist gerät in eine Art Schwingung. Nicht zuviel von dem Zeug, das ist ungesund.« Er schwenkte das Glas leicht vor seiner Nase hin und her. »Sie wissen nicht, was Ihnen da entgeht. Ein Dreißigjähriger, den gab’s schon, als an Sie noch niemand gedacht hat.«

»Meinen Sie?« Der schwarzhaarige Gast sah ihn mit merkwürdigem Blick an. Für den Bruchteil einer Sekunde beobachtete Robinson in den Augen seines Gegenübers ein kaltes Glitzern.

Ein seltsamer Mann, ging es ihm durch den Kopf, und ihn fröstelte. In diesem Moment fühlte er sich gar nicht mehr so wohl, allein in der großen Wohnung mit dem Fremden zu sein. Er hatte Carnol weggeschickt. Das konnte ein Fehler sein.

Vielleicht kam der andere, um ihn zu hintergehen? Vielleicht ein Betrüger? Er wollte auf der Hut sein, schalt sich aber im stillen gleichzeitig einen Narren, daß ihm solche Gedanken durch den Kopf gingen.

Der silbergraue Rolls-Royce war Statussymbol für Abraxas alias… ja, kein Mensch kannte seinen zivilen Namen. Glen Robinson war nicht so vermessen, anzunehmen, daß er durch den Sekretär des Illusionisten davon Kenntnis erhielt. Er wollte froh sein über einige Anmerkungen, die ihm weiterhalfen. Zusätzliches erwartete er durch eine Demonstration der Darbietungen Abraxas’, der sich derzeit in London aufhielt und insgesamt an drei aufeinanderfolgenden Tagen in einem exklusiven Theater auftrat.

Für heute abend hatte Robinson dort Karten, aber die Tatsache, daß durch die Kontaktaufnahme mit dem Sekretär des Magiers dieses Treffen zustande kam, veranlaßte ihn dazu, den ersten Teil der Vorstellung nicht zu besuchen.

Gablisczek – so nannte sich der Sekretär, und Robinson vermutet, daß es sich um einen Polen handelte – hatte darauf bestanden, um diese Zeit mit dem Autor zusammenzutreffen, weil er dann am wenigsten Gefahr lief, daß Abraxas Verdacht schöpfte. Der war um diese Zeit voll beschäftigt.

Glen Robinson war erstaunt über die merkwürdige Frage seines Gastes.

Er lächelte. »Nun, Sie sind doch noch keine dreißig? Ich schätze Sie auf sechs- höchstens achtundzwanzig.«

»Wer weiß, Mister Robinson. Vielleicht bin ich auch schon dreihundert oder dreitausend Jahre alt. Man sieht es mir nur nicht an.«

»Das ist ein guter Witz.« Robinson führte das Glas an seine Lippen. »Ich darf nicht vergessen, daß Sie Tag für Tag mit einem Mann zusammen sind, von dem die Fachkritiker behaupten, er könne mehr als Illusionen vermitteln. Er könne wirklich zaubern und verfüge über

übernatürliche Gaben.«

Er führte Gablisczek in sein Arbeitszimmer. Auf dem Weg dorthin fuhr er fort: »Vielleicht hat Abraxas Sie verhext, und Sie sehen nur so jung aus.«

Lachend betraten sie den Raum mit den wertvollen alten englischen Möbeln. Die Vorhänge bestanden aus dunkelgrünem Samt.

Direkt vor dem verhangenen Fenster stand der Schreibtisch.

Der war über und über mit Papieren belagert.

Es war ein Wunder, daß Robinson sich auf Anhieb dort zurechtfand.

»Das sind die Kapitel über das, was ich bisher über Abraxas weiß – oder vermute«, sagte er. Er griff nach einem Stoß Papier. Es mochten etwa fünfzig engbeschriebene, Schreibmaschinenbogen sein. »Es ist nicht viel. Im Gegensatz zu anderen Zauberkünstlern oder Illusionisten kommt man an Abraxas nicht heran. Eine Deutung des Phänomens ist mir bisher nicht gelungen.«

»Es wird Ihnen auch nie gelingen«, erwiderte Gablisczek.

Robinsons Augen wurden zu schmalen Schlitzen. Hatte er richtig gehört?

Zeit, darüber nachzudenken, gab es nicht mehr für ihn.

Gablisczek sah nicht mehr so aus wie eben.

Ein völlig Veränderter stand vor ihm.

Das Gesicht war rundlich und aufgequollen, und zwischen den aufgeworfenen Lippen war eine dicke, dunkelgraue Zunge zu sehen.

Die Augen sahen gefährlich und blutunterlaufen aus, und aus der Kehle des so schrecklich veränderten Gablisczek drangen knurrende Laute, die an einen Wolf erinnerten.

»Aber…«, Robinson prallte zurück. Er war kreidebleich.

Etwas zischte durch die Luft.

Der Sachbuchautor, der über das Leben außergewöhnlicher Menschen schrieb, konnte nicht mehr zurückweichen.

Er hatte den Schreibtisch im Rücken und fiel nach hinten.

Narrte ihn ein Spuk?

Seine Gedanken drehten sich wie ein Karussell.

Wie durch einen Schleier nahm er die dämonenhafte Fratze wahr, und es kam ihm so vor, als hätte sich sein Besucher weiter verändert. Sein Kopf war nun wie eine aufgespaltene Kugel, grau und wie ein Erdklumpen, der lange Zeit unbarmherzig der Sonne ausgesetzt gewesen war. Die Sinnesorgane waren mehr zu ahnen als zu sehen. Wild hingen strähnige, steife Haare in die flache, rissige Stirn.

Es brannte wie Feuer auf Robinsons Gesicht, als die furchtbare Klauenhand seine Haut aufriß.

Er glaubte, sie würde ihm in Streifen vom Gesicht geschält.

Er schrie gellend auf, und sein Schrei hallte durch die große

Wohnung.

Zu einem zweiten Aufschrei kam er nicht mehr. Klauenhände umspannten seine Kehle. Er gurgelte dumpf und schnappte vergebens nach Atem.

Blut lief über seine Augen und ließ ihn alles wie durch einen Schleier sehen.

Tausend Fragen stürmten glühendheiß in sein Bewußtsein, wie eine Flut kochender Lava.

Sein Herz pochte, als wolle es die Brust sprengen. Der Körper war in Schweiß gebadet, als mache er einen schlimmen Alptraum durch.

Mit fahrigen Fingern griff er um sich und bohrte seine Fingernägel in das Gesicht des schaurigen Gegners.

Aber die Fingernägel brachen ab, als würde er sie in einen Felsblock krallen.

Sein Körper bäumte sich auf.

Warum? Warum… er? Was ging hier vor?

Sterben? Warum sollte… mußte er sterben?

Todesangst ergriff ihn.

Der harte, mumifizierte Schreckensleib vor ihm gab nicht auf. Er wollte alles zu einem Ende bringen.

In Robinsons Ohren rauschte es. In seiner Panik und seiner Verzweiflung wußte er nicht, was er noch tun sollte. Schwer wie Blei fühlte sich sein Körper an.

Die Haare standen ihm zu Berg. Er schlug einfach um sich, ohne zu wissen, wohin er traf, ohne ein Gefühl dafür zu haben, was er tun mußte, um dem grausamen Mörder zu entgehen.

Seine Hände verkrampften sich. Da spürte er einen harten, runden Knopf an der zitternden, schweißnassen Handinnenfläche.

Wie ein elektrischer Schlag durchfuhr es ihn.

Die Schreibtischschublade! Darin lag ein Revolver!

Seine zitternde Hand riß und zerrte daran. Er mußte sie öffnen. Er hatte eine Chance, damit diesem Wahnsinnigen zu Leibe zu rücken.

Hoffentlich schaffte er es… die Zeit… die Zeit verrann, zu schnell… Er sah, hörte und fühlte kaum noch etwas. Er stand dicht davor, das Bewußtsein zu verlieren und er wußte, daß es aus dieser Bewußtlosigkeit kein Erwachen mehr geben würde.

Die Schublade rutschte nach vorn. Drei Millimeter, einen halben Zentimeter. Zu wenig, die Finger hineinzustecken und die Waffe zu ergreifen.

Weiter…

Wie im Traum handelte er.

Jetzt war er in der Schublade, fühlte das Metall, umspannte es und zog es heraus.

Er drückte einfach ab. Es krachte dumpf, und wie ein Echo kehrten

die donnernden Schläge in sein umnebeltes Bewußtsein zurück.

Es mußte doch etwas passieren!

Die Hände müßten sich lockern, die Gestalt zu Boden fallen.

Nichts von alledem!

Mit ihm ging es zu Ende. Die Waffe entfiel seinen bleichen Händen, sein Atem und sein Herz standen still.

Robinson sah nicht mehr, daß er den Leib des dämonischen Wesens dreimal durchlöchert hatte, daß die Kugeln durchgeschlagen waren wie durch morsches, sprödes Gewebe.

Schwer stürzte er zu Boden und riß einen Teil der auf dem Schreibtisch liegenden Papiere mit sich.

Darunter befand sich kein Blatt mehr, das etwas über den Lebensweg oder die Persönlichkeit des ungewöhnlichen Abraxas ausgesagt hätte. Diese Manuskriptblätter nahm Gablisczek mit sich.

Fünf Minuten später lief ein adrett gekleideter junger Mann mit dunklem Haar, etwa achtundzwanzig Jahre alt, die Treppe hinunter, stieg in den Rolls-Royce und ließ das Haus Nr. 126 in der Kingsroad hinter sich.

*

Die Menschen hielten den Atem an.

So etwas hatten sie noch nie gesehen.

Was Abraxas da vorn für ein Feuerwerk an Tricks abrollen ließ, war einmalig.

Das Theater war bis auf den letzten Platz besetzt. Im dunklen Zuschauerraum konnte man eine Stecknadel fallen hören.

Abraxas stand in beschwörender Geste mitten auf der Bühne. Ein einziger, dunkelrot glühender Scheinwerfer war auf ihn gerichtet und schuf eine dämonische Atmosphäre, in die dieser Mann in seiner ganzen Aufmachung, mit seinem Aussehen einfach hineinpaßte.

Er war fast zwei Meter groß und breitschultrig. Mit seinem roten Stehkragen, der voluminös die ganze Schulter ausfüllte und von dem aus der dunkle, bodenlange Umhang herabfiel, sah er aus wie ein Besucher aus einer anderen Welt, beinahe wie Mephisto. Ein scharfgeschnittenes Gesicht, tiefe Furchen um die schmalen, zusammengepreßten Lippen und eine kühn geschwungene Adlernase waren Attribute, die sofort ins Auge stachen.

Über den großen, dunklen Augen zeigten sich buschige Brauen, die den teuflischen Ausdruck nur noch verstärkten. Das schwarze Haar hing starr über die Ohren und war strohig wie eine schlechte Perücke.

Abraxas' Finger bewegten sich wie kleine Schlangen. Er machte Zeichen und Schleifen durch die Luft, und wo er seine Hände zurückzog, bildeten sich kleine Rauchfahnen, wehten schnell davon,

und knisternde Funken sprangen durch die Luft.

Manchmal bildeten diese Funken eine Figur. Ein menschenähnliches Wesen, ein Tier, flammende Augen, die kurz aufglühten und wieder erloschen, als würde man durch eine Geisterbahn fahren.

Abraxas verstand es, seine Show abzuziehen.

Man konnte ihm auf die Finger sehen, so sehr man wollte, man sah nicht, wie er das machte. War der nachtschwarze Hintergrund bespannt mit zahllosen hauchdünnen Drähten, an denen er elektrische Kontakte auslösen konnte?

Jeder machte sich seine Gedanken über das Phänomen Abraxas. Viele Zuschauer waren dabei, die die großen magischen Shows im Olympia in Paris gesehen hatten, wo Zauberer aus aller Herren Länder ihre einmaligen Tricks hatten ablaufen lassen.

Auch Björn Hellmark kannte diese Darbietungen. Der blonde Mann mit den blaugrauen Augen achtete wie kein anderer aufmerksam auf jede Bewegung, auf jeden Handgriff des Magiers. Hellmark war extra nach London gekommen, um hier in diesem exklusiven Theater den Auftritt des ungewöhnlichen Mannes zu beobachten.

Viel wurde über ihn erzählt, aber Genaues wußte niemand.

Etwas aber war vor kurzem durch einen puren Zufall an die Öffentlichkeit gedrungen: Abraxas sollte mit Hilfe eines rotglühenden, magischen Steins arbeiten.

Das hatte den jungen Deutschen hellhörig gemacht.

Die Beschreibung erinnerte ihn lebhaft an das Auge des Schwarzen Manja, an jenen geheimnisvollen, ausgestorbenen Vogel, der in grauer Vorzeit auf der nicht minder geheimnisvollen Insel Xantilon existierte und als heilig verehrt wurde.

Dieser Vogel sollte insgesamt sieben Augen besessen haben, Augen die im Laufe der Jahrtausende hart wie Diamant geworden waren und in alle Winde verstreut wurden.

Seit kurzer Zeit galt Hellmarks Interesse besonders diesen Augen. Zwei davon hatte er bereits in seinem Besitz.

Fast wäre er auch an das dritte gekommen, doch ein übermächtiger Dämon hatte ihn überlistet und den Stein in einer jenseitigen Welt in Sicherheit gebracht. Es war ihm nach seiner Rückkehr von den Philippinen nicht möglich gewesen, den Eingang zu jener Welt zu erfahren, und er fragte sich, ob das unheimliche Reich mit den Blutgärten Sodoms völlig vernichtet worden war. In diesem Fall würde auch das nach dort geholte Auge des Schwarzen Manja ausgelöscht worden sein.

All dies beschäftigte ihn, während er den Magier mit den mephistohaften Zügen nicht aus den Augen ließ.

Feuer und Rauch waren die Lieblingselemente. Er holte sie überall

hervor. Aus mit Wasser gefüllten Bechern und Behältern, aus verschlossenen und fabrikfrisch versiegelten Whisky- und Cherry-Brandy-Flaschen.

Die atemlos starrenden Zuschauer sahen, wie die roten und schwarzen Vorhänge an der Seite Feuer fingen und einige sprangen schon entsetzt auf aus Angst, dem Zauberkünstler könne ein Malheur passiert sein.

Mit scharfer, dröhnender Stimme rief Abraxas in den Saal, daß niemand sich zu fürchten brauche. Er hätte das Feuer unter Kontrolle.

Es stimmte.

Die Flammen erstickten, und die Vorhänge zeigten sich unversehrt.

Abraxas schnippte mit den Fingern. Aus der Dunkelheit der Bühne hinter ihm schwebte eine von innen her beleuchtete Weltkarte heran.

Der Magier stellte sich seitlich, deutete mit einem langen Stab auf die verschiedenen Kontinente und Inselwelten und sagte: »Zum Abschluß des ersten Teils, meine sehr verehrten Damen und Herren, möchte ich Ihnen ein Schauspiel besonderer Art gönnen. Ich werde vor Ihrer aller Augen einen Menschen erscheinen – und wieder verschwinden lassen! Sie werden sagen: Das ist nichts Besonderes, das haben auch schon andere getan. Richtig! Nur mit einem Unterschied: Es waren Assistentinnen der betreffenden Illusionisten, mit denen diese Tricks vorgeführt wurden. Ich bin kein Illusionist – ich bin ein Magier. Das ist ein Unterschied. Ich arbeite ohne Hilfskräfte, ohne Assistenten. Uneingeweihte, Nichtsahnende sind es, die in den magischen Zirkel hineingezogen werden, den ich hier entstehen ließ, und der über Länder und Meere hinweg wirksam werden wird. Ob hier aus London, ob aus Paris, Berlin oder Wien, ob aus den Vereinigten Staaten, ob aus den Dschungeldörfern Afrikas und Südamerikas, ob aus den Strohhüten auf Borneo oder Neu Guinea, ob aus Papeete, Tahiti oder den Neuen Hybriden: aus allen Winkeln der Erde kann ich die Menschen rufen – und sie werden hier erscheinen! Sie können sich vorstellen, daß es unmöglich ist, einen solchen Mitarbeiterstab von Assistenten und Assistentinnen ständig bereitzuhalten und sie in Kisten oder Kasten oder hinter Vorhängen zu verstecken…«

Leises Lachen kam auf.

»Sie selbst – einer aus Ihren Reihen – soll bestimmen, wer hier erscheinen soll. Sie können Rasse, Alter und Geschlecht angeben, und ich werde Ihnen beweisen, daß mein Ruf über Länder und Meere hinweg hallen und denjenigen rufen wird, wo immer er sich auch befindet. Bitte, machen Sie Ihre Angaben auf kleinen Zetteln. Aus der Masse werde ich einen herausgreifen und der Schreiber soll sich melden…«

Was er sich da vorgenommen hatte, war mehr als selbst die besten

Kenner magischer Kunststücke bisher erlebt hatten.

Er machte ein Handzeichen.

Aus der Finsternis hinter ihm trat eine Gestalt mit einem glitzernden Gefäß in der Hand, das an einen kleinen Eimer erinnerte.

»Er wird Ihre Zettel einsammeln, verehrte Damen und Herren, und ich möchte einen aus Ihrer Mitte bitten, dann ein solches Los zu ziehen, auf dem Sie Ihre Wünsche geschrieben haben.«

Der Mann, der von hinten kam, lächelte. Er war ein sympathischer Junge, höchstens achtundzwanzig Jahre alt, mit dunkelgelocktem Haar.

Es war der Pole Gablisczek.

*

Auch Björn gab seinen Zettel ab.

Der Deutsche spielte noch mit dem Gedanken, sich als derjenige zu melden, der das Los ziehen wollte, aber eine üppige Blondine mit aufregenden Kurven kam ihm zuvor.

Sie trug ein schwarz-silbernes Kleid und rauschte auf die Bühne.

Abraxas, der den kleinen Eimer von Gablisczek entgegengenommen hatte, reichte ihn der Blonden.

Die strahlte, als wäre ihr eine Perlenkette umgehängt worden. Für alle sichtbar steckte sie ihre Hand in die Öffnung, fingerte zwischen den Zetteln herum und nahm eines der Röllchen heraus. Sie zeigte es in die Runde, als hätte sie für diesen Auftritt geübt, und Abraxas nahm es lächelnd entgegen.

Er rollte es auseinander.

Der rote Scheinwerfer war auf seinen Oberkörper gerichtet. Man konnte jede Bewegung seiner Finger und sein Gesicht genau sehen.

Ein harter Zug lag um die schmalen Lippen des Magiers, in seinen Augen glitzerte es wie Eis.

Er las vor. Seine klare Stimme hallte durch den großen, dunklen Saal.

»Ich wünsche mir ein Tahitimädchen, vierundzwanzig Jahre alt, und sie soll nicht mehr als einen Lendenschurz tragen.«

Alles lachte.

Abraxas blickte in den dunklen Zuschauerraum.

»Ein ausgefallener Wunsch! Ich gehe sicher nicht fehl in der Annahme, daß der Schreiber männlichen Geschlechts ist.«

Erneutes Lachen.

»Nun, welcher Herr war es? Ich möchte bevor ich zu seinem Wunsch komme, gern eine Frage an ihn richten.«

In der fünfzehnten Reihe erhob sich ein untersetzter, jüngerer Mann.

Sofort schwenkte der Scheinwerfer herum und tastete sich wie ein riesiger Finger in die Dunkelheit. Die rote Farbe verschwand, und helles Licht gleißte auf. Der Mann war nun deutlich zu sehen. Er hatte borstiges Haar, eine kleine, spitze Nase, Pausbacken wie ein Baby und strahlte übers ganze Gesicht.

Björn Hellmark schätzte ihn auf Anfang dreißig. Dieser Besucher machte ihm den Eindruck, daß er zu Scherzen aufgelegt sei, was er durch seinen Wunsch auch eindeutig zum Ausdruck gebracht hatte.

Um Abraxas' Lippen zuckte es. »Eine Frage, Sir: Haben wir uns schon jemals irgendwann und irgendwo getroffen?«

»Nein!«

»Würden Sie bitte den anwesenden Herrschaften bestätigen, daß dieser Text von Ihnen erst vor wenigen Augenblicken geschrieben wurde, daß wir uns zuvor nicht abgesprochen haben und das in Ihrem – wie in meinem Leben – die ersten Worte sind, die wir miteinander wechseln?«

»Ja. Ich kann bestätigen, daß es so ist.«

»Würden Sie mir bitte noch Ihren Namen sagen?«

»Jake Fuller.«

»Sie stammen aus London, Mister Fuller?«

»Nein. Ich bin hier zu Besuch. Bei Freunden. Ich lebe in Hull.«

Alles klang echt und überzeugend. Nur die wenigsten glaubten, daß es doch eine geheime Absprache zwischen Fuller und dem Zauberkünstler gab.

Aber wie sollte das geschehen sein?

Sie alle hatten gesehen, daß die Dinge vor aller Augen sich abspielten, daß der Behälter zuvor leer gewesen war und die Blondine dabei gestanden hatte, als der Magier die Rolle herausnahm.

»Ein Tahitimädchen, Mister Fuller? Sie bestehen darauf? In der von Ihnen angegebenen Form?«

»Hm, nun ja, wenn Sie einen BH trägt, dann macht's auch nichts.«

Die Zuschauer lachten. Einige wischten sich die Tränen aus den Augen. Die Schau, die hier unfreiwillig abgezogen wurde, amüsierte.

Björn Hellmark konnte sich der allgemeinen Heiterkeit ebenfalls nicht entziehen. Er war gespannt, wie Abraxas das gestellte Problem löste.

Die Bühne war wieder leer.

Der Mitarbeiter des Zauberkünstlers war in der Dunkelheit der Kulisse untergetaucht, und die Blondine mit den aufregenden Formen trippelte durch die Stuhlreihen und nahm ihren Platz wieder ein.

Abraxas spreizte in beschwörender Manier die Hände.

Feuerkugeln schwirrten auf der Bühne bin und her, als würden sie an unsichtbaren Fäden gezogen.

Flammenzungen leckten über seinen Körper und hüllten ihn ein. In

dem flackernden Licht- und Schattenspiel sah er aus wie der leibhaftige Satan. Sein Gesicht glühte, hart wirkten die Schatten auf seinem ausdrucksstarken, energischen Gesicht.

Mit dem Feuer hatte er es überhaupt gern zu tun.

Die Funken sprangen knisternd über, und man fühlte die Wärme, die einem von der Bühne entgegenschlug, und besonders die Zuschauer in den ersten Reihen spürten und irritierten. Bei diesem Feuerwerk müßte normalerweise ein Brand ausbrechen, aber nichts geschah. Die Illusionen, die Abraxas vermittelte, waren perfekt.

Der Magier hob die Arme und breitete sie aus, als wolle er den flackernden, unterhalb der schwarzen Drapierung glühenden Flammenhimmel herunterreißen.

»Ich werde es rufen, Ihr Mädchen aus Tahiti, Mister Fuller. Und sie wird so sein, wie Sie sie sich gewünscht haben.«

Alle starrten gespannt nach vorn.

*

Moorea war eine der kleinen verträumten Inseln in der Südsee mit weißem Strand, Palmen und einem herrlichen Sonnenmorgen.

Pierre Carnol hatte nicht geglaubt, daß es so etwas gab.

Diese Nacht war wie ein Traum.

Seit drei Tagen befand er sich auf der Insel, und er wähnte sich im Paradies. Er hatte für diese Reise seit Jahren gespart und sich jeden anderen Wunsch versagt, um die Inselwelten kennenzulernen.

Mit dem Flugzeug war der Zweiunddreißigjährige nach Papeete gekommen und von da aus nach Moorea weitergereist. Diese Insel, so hatte er sich sagen lassen und gelesen, sollte noch schöner und romantischer sein als Tahiti. Dort verkehrten schon zuviel Touristen, und vieles war kommerziell geworden. Der Massentourismus zeigte seine ersten Auswirkungen, und in wenigen Jahren, davon war der junge Franzose überzeugt, würde eine Flut von Fremden aus aller Herren Länder hier einbrechen, und es würde sich das wiederholen, was an der Costa del Sol, an der Agarve und an der Südküste seines Heimatlandes bereits stattgefunden hatte.

Schreckliche Betonklötze, in denen Hunderte und Aberhunderte von Hotelzimmern untergebracht waren, würden aus dem Boden wie die Pilze schießen und diese herrliche Natur verschandeln.

So wie es jetzt noch war, schien die Zeit seit den Tagen James Cooks und der anderen großen Seehelden stehengeblieben zu sein.

Daran dachte er, als er mit Saionan, einem hübschen Inselmädchen, am Strand lag und ihren braunen, formvollendeten Körper liebkoste.

Das Mädchen lächelte ihn an. Wie Perlen schimmerten ihre Zähne.

Er küßte sie. Saionan trug einen langen, geschlitzten Rock und ein buntgemustertes Tuch, das sie wie einen BH um ihren Busen geschlungen hatte.

Pierre Carnol war in dieser Nacht nicht in dem kleinen Hotel gewesen, und er hatte die Absicht, auch in der kommenden Nacht nicht dort hin zurückzukehren.

Hier im Palmenhain, unter freiem Himmel, hatte er die Nacht mit Saionan verbracht. Die Insulanerinnen waren schnell zu erobern. Was Sex und Liebe anbetraf, dachten sie freizügiger als ihre Geschlechtsgenossinnen in Dänemark, Schweden oder Frankreich.

»Saionan«, flüsterte Pierre zärtlich.

Sie sah ihn aus großen, unergründlichen Augen an… Wimpern wie aus Seide gesponnen, eine Haut wie Sahnekaffee.

Seine Rechte glitt über ihren geschmeidigen Körper, der sich lautlos und elastisch wie eine Raubkatze bewegte.

Langsam öffnete er den lockeren Knoten des Brusttuches.

Seine Lippen liebkosten die heiße Haut. Das Inselmädchen streichelte seinen Nacken.

Ihr Tuch fiel, und er zog es zur Seite, seine Lippen näherten sich ihrem festen Busen.

Sie drängte sich an ihn, und ein leiser Seufzer entrann ihren Lippen.

Seine Hand näherte sich dem hochgeschlitzten Rock – und plötzlich griff er ins Leere.

Pierre fuhr erschrocken zusammen, und seine Augen weiteten sich.

»Saionan?« fragte er entsetzt. Doch sie war weg, verschwunden, als hätte der Boden sie verschluckt!

*

Das Mädchen warf den Kopf herum.

Was war geschehen?

Das vertraute Blätterdach, durch das stellenweise der blaue Himmel schimmerte, war mit einem Mal verschwunden. Es herrschte tiefe Dunkelheit, als wäre der Mond auf die Erde gestürzt und hätte alles ausgelöscht.

Wie ein Sog packte es sie.

Das Mädchen aus Moorea glaubte, in einen endlosen Schacht zu fallen, und ihr eigener Schrei hallte gellend in ihren Ohren.

Nur den Bruchteil einer Sekunde lang dauerte dieses Gefühl der Zerrissenheit, als würde sich ihr Körper in Myriaden von winzigen Partikeln auflösen, um an anderer Stelle wieder zusammengefügt zu werden.

Ein leises Flackern traf die Augen. Die Umgebung war verändert.

Völlige Schwärze zunächst. Dann ein flackerndes Licht.

Saionan schrie, und fünfhundert Besucher des »Exclusive-Theatre« im Londoner Strand hörten es.

Abraxas stand nicht mehr allein auf der Bühne.

Im flammend roten Licht des Scheinwerfers sahen es alle.

Eine Halbnackte! Schwarz und wellig fiel das dichte Haar auf samtene, braune Schultern. Die Brüste wippten leicht, das hochgeschlitzte Tuch war verrutscht und ließ die langen, festen Schenkel sichtbar werden.

Björn Hellmark bemerkte den überraschten, erschrockenen Ausdruck auf dem Gesicht der schönen Fremden.

»Ein Mädchen aus Tahiti, Mister Fuller!« sagte Abraxas mit dröhnender Stimme. »Genau wie Sie sich's gewünscht haben. Barbusig! Was wollen Sie mehr?«

Es ging alles sehr schnell.

Rundum waren die zuckenden Flammen, die nichts in Brand gesetzt hatten, erloschen.

Nur Abraxas und die schöne Fremde, der eine rote Hibiskusblüte im Haar steckte, standen mitten auf der Bühne.

Beifall brandete auf. Abraxas machte eine theatralische, umfassende Handbewegung.

Es wurde leiser. Deutlich war zu hören, was er fragte: »Gefällt sie Ihnen, Mister Fuller?«

»Ja, sehr.« Der Untersetzte, der zu jedem Spaß aufgelegt schien, klatschte wie besessen in die Hände.

Björn hielt den Atem an.

Etwas gefiel ihm nicht, das Verhalten des Inselmädchens…

Es war erschrocken, fast entsetzt. Das war kein Auftritt nach ihrem Geschmack.

Assistentinnen von Zauberkünstlern und Illusionisten pflegten anders aufzutauchen oder in der Versenkung zu verschwinden. Sie lächelten und unterstrichen durch ihre Person den zauberhaften Ablauf des Geschehens. Sie freuten sich über das Gelingen oder taten zumindest so.

Von alledem war in diesen Sekunden nichts zu spüren.

Björn registrierte es, aber es ging alles viel zu schnell, um die Gedanken weiter in diese Richtung zu lenken, um die Sinne zu schärfen.

Innerhalb von drei Sekunden war alles zu Ende.

»Wunderbar. Wollen Sie sie haben?« fragte Abraxas.

Jake Fuller hielt das – wie alle anderen hier im Saal – für einen Scherz. Aber er ging darauf ein.

»Geschenkt?«

»Ja.«

»Dann nichts wie her mit ihr!« Fuller zwängte sich durch die Reihe. Bereitwillig wurde Platz gemacht. Ein dunkelhaariger Mann klopfte ihm anerkennend auf die Schultern, und die meisten konnten hören, was er sagte: »Sie sind ein Glückspilz. Hoffentlich löst er das Mädchen nicht in Rauch auf. Beeilen Sie sich!«

Er hatte die Lacher auf seiner Seite. Die Stimmung im »Exclusive-Theatre« war hervorragend.

»Bleiben Sie, bleiben Sie!« rief da Abraxas. Es ging alles rasend schnell. »Ich schicke sie Ihnen!«

Er riß beide Arme hoch. Sein großer, innen mit roter Seide gefütterter Umhang wirkte wie Flügel, die er plötzlich entfaltete, als wolle er fliegen.

Heiß, wie der Atem eines unsichtbaren Ungetüms, blies es plötzlich trocken und fauchend über die Bühne.

Der Umhang blähte sich auf und flatterte.

Die Insulanerin gab einen spitzen Aufschrei von sich. Im gleichen Augenblick erhob sie sich und löste die nackten Füße vom Bretterboden der Bühne. Blitzartig wurden ihr die Arme auseinandergerissen, als wolle sie sie wie Flügel zum Flug spreizen.

Alle sahen es und hielten den Atem an. Abraxas, der Welt größter Magier, zog sie in seinen Bann, und niemand konnte sich ihm entziehen.

Das Mädchen von der fernen Insel stürzte auf die Zuschauerreihen zu.

Sie würde von der Bühne fallen…

Erschreckt sprangen einige Zuschauer in der ersten Reihe auf und liefen nach vorn.

Unter ihnen auch Björn Hellmark. Er war Saionan in dieser Sekunde am nächsten.

Er sah in dieses von Zweifeln und Ängsten geprägte Menschenantlitz, hörte den spitzen, entsetzten Schrei aus nächster Nähe, sah den schwarzen, massigen Schatten, der wie eine riesige Hand aus der Düsternis von oben herabkam, sie einhüllte und – verwandelte.

Das Mädchen wurde zu einem riesigen, schreienden Vogel, der tief über die erschreckten und sich duckenden Theatergäste hinwegstrich, die Luft knatternd mit den gezackten Schwingen zusammenschlug und wie ein Pfeil auf Jake Fuller zujagte.

*

Der Mann stand wie erstarrt.

Er duckte sich und riß gleichzeitig instinktiv die Hände empor, um sein Gesicht vor den messerscharfen Krallen zu schützen.

Der schwarze Riesenvogel stieg steil und zentimeternahe vor ihm empor und flog wie ein Albatros durch die stickige Theaterluft über die Atem anhaltenden Menschen hinweg zur rückwärtigen Wand.

Ein Zischen…

Der Vogel wurde zu einem durch die Lüfte wirbelnden Mädchenkörper. Der lange, geschlitzte Rock zerriß von oben bis unten, und das Tahitimädchen löste sich auf in einen Schatten, der verging.

Sekundenlang Totenstille…

Der Vorhang fiel.

Da löste sich die Starre, der Bann.

Hände rührten sich. »Bravo«, rief eine Männerstimme. Beifall brandete auf.

Nur ein Trick, eine Illusion…?

Der Spuk war vorbei.

*

In der Pause ging man ins Foyer oder in das angegliederte kleine Restaurant.

Nach zwanzig Minuten wollte Abraxas weitermachen. Dann kam der zweite Teil des Abends.

Die Menschen waren begeistert. In Gruppen standen sie beisammen und unterhielten sich flüsternd.

»… wie ist so etwas nur möglich?« fragte eine ältere, elegant gekleidete Dame, und zupfte ihre mit Silberfäden durchwirkte Stola zurecht. Der Mann an ihrer Seite zündete sich eine mit einer rot-blau-gold gestreiften Bauchbinde verzierte Zigarre an. Das Ehepaar, mit dem sie sich unterhielten, war nicht viel jünger, auch etwa Mitte fünfzig.

»Taschenspielertricks«, knurrte der mit der Zigarre. »Spiegelungen…«

»Aber ich habe den Luftzug gespürt. Ganz deutlich«, flüsterte seine bessere Hälfte. Das andere Paar war mehr oder weniger auf die Seite des Zuhörers abgeschoben. Es äußerte sich nicht.

»Auch ein Trick… oder was denkst du? Glaubst du wirklich, er hätte die Kraft, aus Tahiti – hokuspokus – ein Mädchen zu holen und durch Gedankenkraft hierherzurufen?« Der Zigarrenraucher paffte und winkte ab, als ließe sich das alles leicht erklären.

»Sie sah so erschrocken aus, Henry.«

»Na und?«

»Gerade so, als hätte er sie aus dem Bett oder vom Strand geholt…«

»Sie mußte die Überraschte und Erschrockene mimen. Sonst

stimmt doch das ganze Theater nicht…«

Wie das Gespräch weiterging, konnte Björn nicht verfolgen.

Wortfetzen von anderen, die sich unterhielten und das Phänomen Abraxas zu erklären versuchten, drangen an sein Ohr.

»Unglaublich…«

»Ich habe richtig Angst gekriegt«, sagte eine junge Frau. »Ich habe die Flügelschläge über meinem Kopf gespürt…«

»Der Mann ist phänomenal. Ich war noch nie so fasziniert…«

»Der Bursche steht mit dem Teufel im Bund.«

»Dem muß ich mal meine Schwiegermutter schicken. Vielleicht kann er den Trick wiederholen…«

Hellmark war sehr ernst, auch er fasziniert – und aufs höchste beunruhigt. Er versuchte das Geschehen zu analysieren. Doch das war nicht einfach.

Einem Gefühl konnte er sich nicht verschließen: Angst und Grauen hatte er gespürt, als das Mädchen auftauchte, als es zum Vogel wurde und sich schließlich – ein Schatten werdend – auflöste.

Eine Massensuggestion? Möglich.

Wenn nur Glen Robinson gekommen wäre! Für heute abend waren sie hier verabredet. Der Sachbuchautor hatte zuerst den Hinweis gegeben, daß Abraxas mit Hilfe eines verhexten Riesendiamanten arbeitete, mit dem er das Grauen und die Macht der Hölle heraufbeschwören konnte.

Robinson, der bisher ausschließlich über erstaunliche, außergewöhnliche und wunderbare Phänomene in dieser Welt berichtet hatte, war zum Auflagenmillionär geworden. Seine bisherigen Bücher waren in fünfundzwanzig Sprachen übersetzt worden.

Nachdem er den Wunderheilern, Hellsehern und angeblich außerirdischen Besuchern dieser Welt auf den Leib gerückt war, sah er nun den weltberühmten Zauberkünstlern und Magiern auf die Finger. Wie arbeiteten sie? Was war das Geheimnis ihres Erfolges? Gab es wirklich Menschen, die über außersinnliche Kräfte und magische Fähigkeiten verfügten? Woher nahmen sie diese Kräfte?

Über alle diese Fragen wollte er sich mit Glen Robinson unterhalten. Der Gesprächspartner aber war nicht gekommen.

Sie hatten die Plätze nebeneinander gehabt – aber der Platz neben Björn Hellmark war leer geblieben.

Der blonde Mann mit den breiten Schultern, den schmalen Hüften und dem gepflegten Äußeren zog auch jetzt noch die Blicke der Damenwelt auf sich, obwohl Abraxas' Darbietung sie alle beschäftigte.

Hellmark wurde beobachtet, als er das »Exclusive-Theatre« verließ und draußen eine Weile blieb, um frische Luft zu schnappen und nach Glen Robinson Ausschau zu halten.

Er kannte den Autor durch Bilder und war ihm persönlich nie begegnet.

Robinson kam nicht.

Hellmark lief die fünfzig Schritte zur nächsten Telefonzelle und rief von dort aus die Wohnung des Mannes an, mit dem er sich treffen wollte.

Er ließ es endlos lange klingeln, doch niemand hob ab.

War Robinson aufgebrochen und noch unterwegs – oder war ihm etwas dazwischengekommen, was ihn veranlaßte, dem Treffen fernzubleiben? Auch darüber machte Björn Hellmark sich Gedanken.

Unverändert ernst verließ er die Telefonzelle.

Unruhe und Ratlosigkeit erfüllten ihn. Für kurze Zeit war es im Theater vorhin so gewesen, daß er das leise Grauen fühlte, das von der Bühne herabwehte.

Er kannte dieses Gefühl. Es verhieß nichts Gutes.

Die gleiche, unerklärliche Unruhe fühlte er immer dann, wenn sein Erzfeind Molochos und die Dämonenschergen in der Nähe weilten, wenn sie eine neue Gemeinheit ausheckten, um ihm den Garaus zu machen.

Genauso war es auch heute wieder.

*

Unmittelbar nach seinem Auftritt suchte Abraxas die Garderobe auf.

Er ging etwas gebeugt, war müde und erschöpft und steuerte sofort die breite Liege an, um sich dort ein wenig auszuruhen.

Schweiß stand auf seinem Gesicht, und er wirkte abgespannt und älter. Sein Auftritt hatte Kraft gekostet.

Er schloß die Augen und atmete tief durch. Seine Hände zitterten, als er mit einem Tuch über seine noch immer feuchte Stirn fuhr.

Langsam wurde er ruhiger. Er brauchte diese Viertelstunde der Ruhe und Sammlung, ehe er den zweiten Teil seiner Vorführung folgen ließ.

Er setzte sich aufrecht. Neben ihm auf einem flachen Tisch standen eine Karaffe mit Wasser und ein frisches Glas. Er schenkte es voll und trank in tiefen Zügen.

Die dunklen Augen des Mannes mit dem Mephistogesicht waren auf einen imaginären Punkt gerichtet.

Seine Spannkraft kehrte wieder, die Haut, die faltig und grau gewirkt hatte, wurde wieder glatt, und Glanz kehrte in die Augen zurück.

Ein tiefer Atemzug hob und senkte die Brust des Magiers.

Er wandte den Blick. Erst jetzt nahm er den Mann wahr, der auf

einem Sessel in der Ecke des halbdunklen Zimmers saß, die Beine auf einem Tisch und um die Lippen ein zynisches Lächeln.

Abraxas schluckte. Dieser Gast war ihm kein Unbekannter. Er war immer bei ihm.

Gablisczek!

»Fühlen Sie sich wieder besser?« fragte er mit dumpfer Stimme.

Abraxas antwortete nicht. Er starrte vor sich hin und hatte noch nicht wieder seinen alten Zustand erreicht.

Er deutete auf das Telefon. »Würden Sie es mir bitte mal herüberreichen?« fragte er matt. »Ich möchte im Hotel anrufen. Meine Tochter hat sich heute abend nicht so wohl gefühlt. Ich möchte wissen, wie es ihr geht.«

»Ich bin nicht Ihr Diener«, war die Entgegnung aus der dunklen Ecke. »Ich habe den Auftrag, Sie zu bewachen. Das ist etwas anderes.«

Der Magier stemmte sich in die Höhe, ging zwei Schritte und stand am Telefon. Er wählte, und schon nach dem ersten Klingelzeichen meldete sich der Portier des Huston Hotels.

»Misses Stokanova, bitte«, sagte er leise.

»Sofort, Sir.«

Es klickte. Gleich darauf war eine andere Stimme in der Leitung. »Ja?«

»Hallo, Jutta! Ich möchte gern wissen, wie es unserem Sonnenschein geht. War der Arzt schon da?«

»Ich erwarte ihn jede Minute, Karel. Ruchena hat Fieber.«

»Sehr hoch?«

»Unverändert, ja.«

»Hoffentlich ist es nichts Ernstes.«

»Sie ist trotz allem recht munter, und ich mußte sie überreden, im Bett zu bleiben. Wir werden bald mehr wissen.«

Er wechselte mit seiner Frau noch ein paar Worte, und gab an, daß er gegen Mitternacht im Hotel sei.

Es lag nicht weit entfernt vom »Exclusive-Theatre«. Ein Fußweg von drei Minuten. Er hätte dort bequem seine Pause einlegen können, aber nach dem Auftritt brauchte er jede Minute Ruhe.

Abraxas legte auf. Er nahm wortlos seinen Platz auf der Liege wieder ein.

Er genehmigte sich ein zweites Glas Wasser, trank es aber nicht sofort. Aus einer verschlossenen Ledertasche nahm er einen flachen Metallbehälter, in dem mehrere getrocknete Pflanzenstengel lagen.

Er holte einen heraus und schwenkte ihn im kühlen Wasser, das sich sofort trübte. Ein grünlicher, wolkiger Nebel verbreitete sich darin.

Den feuchten Pflanzenstengel legte Abraxas wieder wie ein zerbrechliches, kostbares Etwas in die Metallschachtel zurück. Dann

trank er die Brühe und verzog das Gesicht. Das Wasser schmeckte bitter wie Galle. Tapfer schluckte er.

Das Glas auf die Tischplatte zurückstellend warf er einen Blick auf seine Uhr.

Noch fünf Minuten hatte er, Zeit genug, letzte Kräfte zu schöpfen.

Seine Gesichtshaut nahm wieder eine frische Farbe an. Das geheimnisvolle Elixier, das er getrunken hatte, wirkte in Sekunden.

Die Viertelstunde war um, und Abraxas verließ die Garderobe wieder mit dem elastischen Schritt wie zu Beginn des ersten Teils.

Gablisczek sah, wie er mit harter Hand die Tür hinter sich zuzog.

»Er baut ab«, murmelte er. »Und er merkt es nicht. Abraxas, der Welt größter Magier, ist nur eine Marionette. Und niemand weiß es…«

*

Jutta Stokanova trat vom Fenster zurück. Endlich fuhr der Wagen vor. Der Arzt kam. Es war auch höchste Zeit. Seit einer Stunde wartete sie auf ihn.

Sie bedauerte es, bei diesen Dingen trotz der besonderen Fähigkeiten ihres Mannes immer wieder auf andere Hilfe angewiesen zu sein. Karel war ein ungewöhnlicher Mensch, und sie wußte, daß er wirklich über außergewöhnliche Kräfte verfügte, die außer ihm niemand besaß. Aber er war kein Wunderheiler.

Das hieß: Ein einziges Mal hatte er sich als solcher erwiesen, aber nur ein einziges Mal – und da hatte er sie vorm sicheren Tod bewahrt.

Die Frau des Magiers ging an die Tür, als es klopfte.

Karel hatte ihr eingeschärft, immer vorsichtig zu sein. Auch in dieser Situation erinnerte sie sich an seine Worte und hielt die Gewohnheit bei. Karel Stokan fürchtete, daß – während er abwesend war – seiner Familie etwas zustoßen könne. Entführung, ein Unfall – in diesen Dingen war er überängstlich.

»Ja, wer ist da?« fragte sie, bereits den Schlüssel von innen umdrehend.

»Doktor MacLean«, sagte eine freundliche Stimme.

Jutta Stokanova öffnete. Ein Mann trat über die Schwelle. Erst in letzter Sekunde erkannte sie, daß er nicht allein war. Zwei weitere Herren huschten ins Zimmer.

Die Augen der blonden, gutgewachsenen Frau mit dem schmalen, wie aus Marmor herausgearbeiteten Gesicht, weiteten sich.

»Doktor MacLean? Aber… meine Herren, was wollen Sie hier?«

Etwas Hartes wurde ihr in die Rippen gepreßt. MacLean hatte eine Pistole in der Hand und sagte: »Sie haben nichts zu befürchten, Madame, wenn Sie das tun, was wir von Ihnen erwarten.«

»Doktor… was soll das?«

»Ich bin kein Doktor. MacLean war so freundlich, mir den Vortritt zu überlassen. Das ist ein Überfall!« Der Mann, der sich als MacLean ausgegeben hatte, trug ein dünnes rotblondes Schnurrbärtchen. Sein Gesicht war blaß und durch die Anspannung, unter der er stand, zeichneten sich hektische rote Flecken darauf ab, als hätte er einen Hautausschlag.

»Ein Überfall?« Die schöne, etwas herb wirkende Frau, stieß es tonlos hervor. »Was – wollen Sie von mir? Geld, Schmuck?«

»Beides nicht.« Der falsche MacLean machte mit seiner freien Hand eine kaum merkliche Geste. Seine beiden Begleiter eilten auf das Bett zu, in dem das etwa zehnjährige Mädchen lag.

»Nicht, nicht sie!« entfuhr es der erschreckten Mutter. »Sie ist krank und hat Fieber, das können Sie nicht tun. Nicht entführen! Nehmen Sie mich, aber tun Sie Ruchena nichts an, ich…!«

Der Mann mit dem rotblonden Schnurrbart lächelte maliziös. »Sie können ganz beruhigt sein. Madame. Wir sind keine Unmenschen. Wir nehmen Sie selbstverständlich mit. Mutter und Kind gehören zusammen.«

»Was wollen Sie von mir?« Jutta Stokanovas Stimme klang trotz der Aufregung fest.

»Das werden Sie alles erfahren, Madame. Ich möchte Sie jedoch in Ihrem eigenen Interesse bitten kein Aufsehen zu erregen. In diesem Fall würde ich bedenkenlos von der Waffe Gebrauch machen. Es liegt an Ihnen, ob Sie heute abend wieder hier mit Ihrer Tochter zurück sind – oder nicht!«

Seine Stimme klang hart. Jutta Stokanova war Psychologin genug, um zu merken, daß es dem Entführer bitterernst war.

Die beiden Männer, die mit dem falschen MacLean in das Hotelzimmer eingedrungen waren, hatten eine zusammenfaltbare Trage dabei. Sie waren in weiße Kittel gekleidet, und jeder dachte, daß sie irgend etwas mit Arzt und Krankenhaus zu tun hätten.

Sie trugen die halb im Schlaf liegende Tochter des Magiers in einen wartenden Ambulanzwagen. Dahinter stand ein cremefarbener Ford, in dem die Frau des Magiers Platz nahm.

Der falsche Dr. MacLean setzte sich neben sie. Am Steuer saß ein Mann, der sich nicht umwandte und den Wagen startete.

Der falsche MacLean verband Jutta Stokanovas Augen.

Der jungen Frau kam das alles vor wie im Traum. Der raffinierte Überfall, die fremden Männer, die in das Hotelappartement eingedrungen waren, die sie und Ruchena entführten.

»Was Sie tun, ist grausam«, stieß die Tschechin hervor. Der Gedanke an das kranke Kind ließ sie nicht los und erfüllte sie mit Sorge. »Setzen Sie wenigstens das Kind ab! Ruchena muß in ärztliche Behandlung.«

Sie hielt ihre Hände auf dem Schoß. Das Tuch um ihre Augen wurde straff gespannt und verknotet.

»Es muß sein! Sie sollten nicht unbedingt wissen, wohin wir fahren.« Ein leises, heiseres Lachen kam neben ihr auf. »Es ist im Leben nie gut, wenn man alles weiß. Das schafft Probleme. Beweis: Ihr Mann. Und was die Kleine betrifft, so machen Sie sich keine Sorgen. Kinder kriegen manchmal plötzlich Fieber, und man meint, sie seien krank. Stunden später haben sie das meiste schon wieder hinter sich. So krank schien mir das Mädchen gar nicht. Sie haben ja selbst gesehen, daß meine Freunde ein bißchen nachhelfen mußten. Ihre Tochter war munter wie ein Fisch.«

Jutta Stokanova kaute auf ihrer Unterlippe. Ja, sie hatte alles gesehen. Ein mit Chloroform getränkter Wattebausch war der Kleinen aufs Gesicht gepreßt worden, um sie am Schreien zu hindern. Mit einer gespenstischen Lautlosigkeit war alles über die Bühne gegangen.

Das Verlassen des Zimmers war von zwei Hotelgästen beobachtet worden. Jutta Stokanova hätte für ihr Leben gern durch einen Wink, durch ein Wort oder eine Geste auf ihre Lage aufmerksam gemacht. Aber die Pistole, die ihr der andere ständig in die Seite gedrückt hatte, hinderte sie daran.

Und nun waren sie auf dem Weg durch London. Wohin ging die Fahrt?

An alles, was bisher geschehen und gesprochen worden war, mußte sie in diesen Sekunden denken.

Zuviel zu wissen, sei nicht gut. Als Beispiel war ihr Mann angeführt worden. Sie kam darauf zu sprechen.

»Wie meinen Sie das?«

»Er kennt Geheimnisse, die anderen Menschen verschlossen sind«, sagte der mit dem Schnurrbart.

»Jeder Zauberkünstler wahrt sein Berufsgeheimnis. Das ist nun mal so.«

»Bei den meisten aber hat man eine bestimmte Ahnung oder eine Vorstellung davon, wie sie das eine oder andere bewerkstelligen. Aber bei Ihrem Gatten kann man sich den Kopf zerbrechen, und man kommt doch nicht dahinter.«

»Das eben ist das Geheimnis seines weltweiten Erfolges.«

»Eben. Und daran möchte ich teilhaben.«

Jutta Stokanova zuckte zusammen. Daher also wehte der Wind. »Sie wollen, daß ich Ihnen sage…?«

»Genau. Ich will wissen: Wie macht Ihr Mann das?«

»Warum fragen Sie ihn nicht selbst?«

»Würde er es mir denn verraten?«

»Das glaube ich nicht.«

»Sicher nicht, Madame. Abraxas hat seine Besonderheiten, seine

einmaligen Besonderheiten. Ich kann mir vorstellen, daß Sie ein paar interessante Mitteilungen machen können, mit denen ich viel anfangen kann!«

»Sie irren sich. Ich weiß – nichts.«

»Aber Madame! Ich habe fast jede Show Abraxas' gesehen, ich weiß über sein Privatleben ebensogut Bescheid wie über das meine. Monatelang habe ich ihn durch eine Agentur beobachten lassen. Ich habe Geld investiert. Das möchte ich wieder herausholen. Hundertfach, tausendfach. Vielleicht noch mehr. In allerkürzester Zeit. Ich kann mir vorstellen, daß Abraxas sehr viele seiner Tricks mit Ihnen bespricht, sie vielleicht sogar mit Ihnen probt auf ihre Publikumswirksamkeit.«

»Sie irren. Er entwickelt die Dinge allein, und er verliert kein Wort über sie.«

»Madame! Sie nehmen doch nicht an, daß ich Ihnen das glaube?«

»Es ist die Wahrheit!« preßte Jutta zwischen den Zähnen hervor. »Die volle Wahrheit.«

»Nun, das werden wir herausfinden. Ich habe Ihnen anfangs gesagt, daß es an Ihnen liegt, ob Sie das Hotel heute abend, morgen oder in einer Woche oder in einem Monat wiedersehen. Oder nie. Ich habe Zeit, viel Zeit. Das war stets meine Stärke.«

*

Die Fahrt dauerte etwa eine halbe Stunde. Plötzlich stand der Wagen. Türen klappten leise. Schritte waren zu hören. Jutta achtete auf jedes Geräusch.

»Wir sind da«, sagte der Schnurrbärtige. Da wurde sie auch schon am Arm gepackt. Nicht hart, beinahe zuvorkommend. Man behandelte sie wie ein rohes Ei. Noch! Sie ahnte aber, daß sich das schnell ändern konnte.

Quietschend öffnete sich eine Tür. Modrige, kalte Luft schlug ihnen entgegen.

Steile Stufen und hölzerne Treppen folgten. Es ging bis zum dritten Stock empor.

Sie betraten ein Zimmer, ein Riegel knarrte.

Dann nahm man der Frau die Augenbinde ab.

Jutta Stokanova blickte sich um. Sie war in einem einfachen Zimmer mit schrägen Wänden, eine Art Dachkammer. Auf einem klobigen, quadratischen Tisch stand eine Tischlampe mit einer schwachen Birne. Außer einem verschlissenen Sofa und einem Matratzenlager in einer Nische gab es noch einen Kleiderschrank und einige wacklige Stühle. Das kleine Fenster war mit einer Wolldecke verhangen. Sie war von zahlreichen Motten zerfressen und

fadenscheinig, so daß der graugestrichene, verwitterte Laden zu erkennen war, der einen Blick durch das schmutzige Fenster verhinderte.

Ruchena wurde von einem der Begleiter des Schnurrbärtigen hereingetragen.

Das Mädchen räkelte sich, seufzte und schlug die Augen auf. Sie war nur ganz leicht chloroformiert worden.

Sie kam wieder zu sich und blickte sich erstaunt um.

»Wo sind wir hier, Mami? Was wollen die Männer von uns?«

Ruchena hatte langes, offenes Haar, die dunklen großen Augen ihres Vaters und das edle, etwas herbe Gesicht ihrer tschechischen Mutter.

Jutta Stokanova lächelte. »Du brauchst keine Angst zu haben, Ruchena. Es wird alles gut werden.« Sie konnte sich frei bewegen, man machte ihr keinerlei Vorschriften. Niemand hinderte sie daran, sich um das Mädchen zu kümmern. Sie fühlte die Stirn der Kleinen und atmete erleichtert auf.

»Es geht ihr wieder besser, nicht wahr?« hörte sie den Schnurrbärtigen hinter sich. »Das Fieber kommt – und es geht.«

»Aber es muß einen Grund haben«, widersprach sie.

»Dr. MacLean wird es herausfinden«, sagte der andere, und ein Grinsen verbreiterte seinen schmalen Mund.

Erst jetzt nahm sich die Tschechin die Zeit, ihr Gegenüber genauer zu betrachten.

Der Entführer war etwa einsachtzig groß, hatte dichtes, gewelltes Haar und kluge Augen. Der Mann sah nicht wie ein Verbrecher aus. Er strahlte einen gewissen Charme aus und hatte schmale, gepflegte Hände, ein Zeichen dafür, daß er sich nicht mit handwerklicher Arbeit seinen Lebensunterhalt verdiente.

Ein Konkurrent, ein Illusionist – aber weniger erfolgreich als Abraxas? Das war ihr Gedanke, und ihr wurde klar, weshalb der andere so scharf darauf war, Näheres über die Arbeit und die geheimen Kenntnisse ihres Mannes zu erfahren.

»Sie können das Kind ruhig hinlegen«, sagte der falsche MacLean.

»Aber ich will nicht liegen«, beschwerte Ruchena sich.

Der mit dem Schnurrbart nahm sie bei der Hand. »Dann setz’ dich an den Tisch! Wir haben dir etwas zu lesen besorgt. Ein paar Kinderbücher. Beschäftige dich damit! Aber sei still!«

Das Mädchen blickte ängstlich zu seiner Mutter auf. Die Frau streichelte ihm über den Kopf. »Du brauchst keine Angst zu haben, tu was Mister…«

Sie warf ihm einen schnellen Blick zu. Fast hätte sie MacLean sagen wollen, unterließ es aber dann.

»MacLean«, sagte der Rotblonde. »Bleiben Sie dabei! Warum nach

einem anderen Namen suchen, wo wir einen so schönen gefunden haben.«

Das Kind merkte etwas. Ruchenas Feingefühl war Jutta Stokanova bekannt.

Sie konnte die Kleine beruhigen, indem sie ihr versprach, die Besprechung mit den Herren so schnell wie möglich hinter sich zu bringen.

Einer der beiden Begleiter des Entführers kam auf diesen zu. »Ich habe unten mehrere Fahrzeuge gesehen«, murmelte er. Jutta Stokanova verstand nur einzelne Worte. »Ein Mordsbetrieb. Ich seh' mal nach.«

Der Schnurrbärtige nickte, ging zum Fenster, hielt die Decke zur Seite und stieß den Laden spaltbreit nach außen.

Kühle, feuchte Luft wehte herein. Wasser rauschte. In der Ferne dröhnten Fahrzeuggeräusche.

Jutta Stokanova hatte eine Idee. Die Themse? Ein Haus, das an einer Straße nahe der Themse stand?

Sie wollte es sich auf alle Fälle merken.

Der Schnurrbärtige reckte den Hals, um mehr zu sehen. Glitzernde Lichtbahnen lagen auf dem Wasserspiegel. Den Fluß hörte man jenseits der Straße. Wenn der falsche MacLean den Kopf wandte, konnte er den Tower-Place und ganz vorn das massige, wie ein riesiger Klotz wirkende Bauwerk sehen. Der Tower! Kein Mensch würde annehmen, daß er hier in diesem alten Haus eine Dachkammer gemietet hatte, um den größten Coup seines Lebens zu landen. Er sah keine Schwierigkeiten bei der Durchführung seines Planes, keine Komplikationen.

Aber gerade die sollte es geben!

Das hing mit dem dunklen Wagen zusammen, der genau an der Straßenecke parkte, an der Ecke zum Tower Pier. Im Hintergrund drohte wie ein schwarzer, harter Scherenschnitt der Umriß des Towers. Der dunkle Wagen verschmolz mit dem mächtigen Schatten.

Als der falsche MacLean den Laden schloß, war er noch zuversichtlich.

*

Er hatte seine Rechnung ohne den Mann gemacht, der in dem dunklen Wagen saß, blaß und nervös, und dessen Handinnenflächen feucht waren.

Dieser Mann war James Haggerson. Er kam aus Londonderry in Nordirland. Die in einer Plastikhülse steckende selbstgebastelte Zeitbombe lag neben ihm auf dem Beifahrersitz und tickte bereits…

Haggerson war bereit zu morden.

Sein Plan stand fest.

Wenn das stimmte, was er erfahren hatte, würde die Gruppe drüben ins Haus gehen, um dort weiterzufeiern. Sie würden lachen und scherzen und in bester Stimmung sein und nicht ahnen, daß ihr Tod bereits beschlossene Sache war.

Haggerson war schmal, beinahe schmächtig. In seinen Augen glitzerte ein kaltes Licht.

Er warf einen Blick auf seine Uhr: halb zehn. Sie mußten gleich kommen.

Der Mann ließ nichts in seiner unmittelbaren Umgebung unbeobachtet. Er kontrollierte den Verkehr, sah den einsamen Mann drüben aus dem Haus kommen und auf den Tower Place zu gehen, wo mehrere Wagen standen.

Es entging ihm auch nicht, daß in dem schmalbrünstigen Haus genau der Straßenecke gegenüber jemand ganz oben in dem spitzgiebeligen Dachfenster stand und den Laden vorzog. Schwacher Lichtschein drang zwischen den Ritzen hervor.

Haggerson kaute auf seiner Lippe herum.

Zäh tropfte die Zeit dahin.

Dann sah er die Lichter. Scheinwerfer. Mehrere Autos kamen.

Darin würden auch Janice und Bill sitzen. Janice stammte aus Nordirland. Sie hatte Bill kennengelernt, als er vor einem halben Jahr anläßlich der Unruhen zwischen Katholiken und Protestanten einerseits und Rebellen der IRA und der regulären Militärangehörigen Englands andererseits dorthin geschickt worden war.

Auf einem Urlaub in London wollten sie sich dann verloben.

Janice war eine Verräterin an ihrem Land. Wer sich mit einem Engländer einließ, und es wurde bekannt, der war verloren. Als abschreckendes Beispiel galten diejenigen, denen man aufgelauert hatte und die mit Teer und Federn übergossen worden waren. Aber das hatte offenbar nicht gereicht. Niemand entkam der Rache der IRA, die tausend Köpfe und tausend Hände zu haben schien.

Ja, sie waren es!

Die Fahrzeuge wurden langsamer.

James Haggerson kurbelte das Fenster des schwarzen Austin herunter und tastete dann nach der eingewickelten Bombe…

*

»… ich möchte nur einen Teil wissen, nicht alles.« Der falsche MacLean hatte mit dem Verhör begonnen. »Wie macht er das mit dem Feuerzauber? Ich habe keine Erklärung dafür. Es brennt wirklich – und doch fällt nicht alles in Schutt und Asche? Wie holt er fremde Menschen aus deren Heimatländern? Sagen Sie mir nicht, daß dies

alles Mitarbeiter sind, die im Hintergrund nur darauf warten, abgerufen zu werden. Für jeden Fall wird eine andere Schublade aufgezogen. Das ist unmöglich, und der Möglichkeiten sind derart viele, daß er ernsthaft in Schwierigkeiten geraten würde. Alter und Geschlecht sind verschieden, in jeder Vorstellung anders, und ich habe überprüfen lassen, daß das mit den Rollen seine Richtigkeit hat. Sie sind nicht präpariert, und er sucht sich auch nicht extra für jede Vorstellung eine neue Person aus, um vielseitig zu erscheinen. Es ist einfach so. Abraxas arbeitet schnell und aufwendig – und doch mit den geringsten Mitteln. Mir ist bekannt, daß er nur einen einzigen Koffer in seiner Garderobe während seiner Darbietungen stehen hat. Und darin bewahrt er sein Gewand auf. Er hat einen Sekretär, einen Mann namens Gablisczek. Der ist weniger als ein Diener. Ein Handlanger, was die Vorbereitungen und die Durchführung der Tricks anbetrifft. Sagen Sie mir nicht, Ihr Mann arbeite mit Hypnose oder Massensuggestion! Ich glaube es nicht! Menschliche Sinne kann man täuschen, aber nicht die elektronischen einer Film- oder Fernsehkamera, die ihm peinlich genau auf die Finger sehen. Abraxas – wer verbirgt sich wirklich dahinter, Madame?«

»Mein Mann, Mister.«

»Ein – gewöhnlicher Mensch?«

»Ein ganz gewöhnlicher Mensch.«

»Mit besonderen Fähigkeiten und Talenten, mit – Kontakten zur Hölle?«

Jutta Stokanova fror förmlich, als sie diese Worte hörte.

»Wie kommen Sie darauf?«

»Nur so ein Gedanke. Madame. Also, wie ist es wirklich?«

»Ich kann Ihnen nichts über die Arbeit meines Mannes erzählen, wie oft soll ich Ihnen das noch sagen? Ich weiß nichts, nicht das geringste!«

»Ich werde Ihrem Gedächtnis nachhelfen.« Der falsche MacLean sah plötzlich wütend aus. »Ich habe nicht die Absicht, tagelang nur Unsinn mit Ihnen zu reden. Wenn Sie nicht sprechen, wird es vielleicht Ihr Gatte tun. Ich bin nicht scharf auf ein materielles Opfer seinerseits. Ich weiß, daß er jeden Betrag, egal in welcher Höhe, ohne mit der Wimper zu zucken, zahlen würde. Darauf kommt es mir nicht an. Ich will mehr von ihm. Ich weiß, daß er seine Frau, seine Tochter liebt wie sonst nichts auf der Welt. Ich könnte ihm eine Locke von Ihnen oder von der Kleinen zukommen lassen, um ihm den Ernst der Lage klarzumachen. Aber was bedeutet schon eine Locke? Zeitgewinn – für ihn. Von Anfang an soll er wissen, daß ich's ernst meine.«

Er griff in eine Lade und holte einen langen, schmalen Gegenstand heraus. Es klickte leise, und ein Rasiermesser sprang auf.

»Ich werde ihm ein Ohr zuschicken und ihm eine Frist setzen,

Madame. Es muß Zug um Zug gehen. Ich werde ihm mit Ihrem Ohr eine kleine Liste meines Fragenkataloges zukommen lassen. Er hat danach genau zwei Stunden Zeit, Madame. Sobald ich die Antworten habe, ist alles gut, und er wird Sie und das Kind umgehend zurückerhalten. Er muß sich allerdings beeilen und darf nicht zögern, wenn er seine Gattin nicht in Stücken zurückhaben will…«

»Pit, psst«, sagte der Mann am Fenster, und der falsche MacLean zuckte zusammen.

»Was ist los?« murrte er, seine Aufmerksamkeit dem Beobachter zuwendend. »Außerdem hatten wir ausgemacht, keinen Namen zu nennen, Trottel. Wenn man nicht alles allein macht, geht meistens doch etwas schief.«

»Da unten stimmt was nicht.« Der als Krankenpfleger verkleidete Mann, der seinen weißen Kittel nach seiner Ankunft achtlos in eine Ecke geworfen hatte, trat zur Seite. »Ein Haufen Autos…«

Der mit Pit Angeredete hielt noch immer das aufgeschnappte Rasiermesser in der Hand und starrte hinüber zur entgegengesetzten Straßenseite. Eine Wagenkolonne! Auch ein Polizeifahrzeug befand sich darunter.

»Sie werden doch nichts bemerkt haben?« knurrte der Mann hinter dem falschen MacLean.

»Keine Ahnung! Geh runter und guck dir die Sache aus der Nähe an! Versuch, Ritch zu sprechen! Der muß ja in der Nähe sein. Aber ich trau' ihm auch zu, daß er im nächsten Pub verschwunden ist, um sich ein kühles Bier hinter die Binde zu gießen!«

Der andere nickte und huschte davon. Er zog den Riegel am Schloß zurück und drehte den Schlüssel herum.

Der falsche MacLean sicherte die Tür sofort von innen wieder und trat dann aufgeregt ans Fenster, um die Dinge zu beobachten, die sich dort abspielten.

Konnte es sein, daß die Entführung durchschaut worden war?

Dann konnte nur der echte Doc MacLean der schwache Punkt im Ablauf des Ganzen gewesen sein. War er zu früh zu sich gekommen? Hatte er die Polizei benachrichtigt?

Ganz in Gedanken versunken starrte er nach unten, hielt unwillkürlich den Atem an und vergaß für einen Moment, daß Jutta Stokanova unbeaufsichtigt war. Vielleicht rechnete er auch nicht damit, daß sie einen Ausfallversuch riskieren würde.

Aber die Frau des Magiers riskierte!

Sie hatte ihre Situation erkannt. Von diesem Mann durfte sie keine Gnade erwarten. Er war ein Besessener, ein Fanatiker, der nicht locker ließ, bis er hinter das Geheimnis ihres Mannes kam.

Lautlos näherte sie sich ihm.

Ihre Hand tastete nach dem schweren Kristallascher, der mitten auf

dem klobigen Tisch stand, halbvoll mit Kippen und Asche.

Sie umfaßte ihn und schlug hart und kurz zu.

Sie hatte genau auf den Hinterkopf des Entführers gezielt.

Der falsche MacLean zuckte zusammen. Er hatte einen harten Schädel. Er war von dem Schlag nur halb benommen, ruckte herum und riß seine angewinkelte Hand mit, die das Rasiermesser hielt.

Seine Bewegung erfolgte unkontrolliert. Die Schneide wischte über sein Gesicht und hinterließ eine tiefe Schnittwunde, aus der sofort Blut spritzte.

Der Entführer spürte nichts mehr von seinen Schmerzen.

Jutta Stokanova ließ ein zweites Mal den schweren Ascher auf den Schädel ihres Widersachers fallen, so hart, daß das massive Glas einen Riß davontrug, und der falsche MacLean einen Filmriß bekam. Schwer wie ein Klotz stürzte er zu Boden.

*

»Komm, Ruchena, liebe, kleine Ruchena«, flüsterte die Frau des Magiers, erregt auf ihre Tochter zueilend. Die saß mit weitaufgerissenen Augen in der äußersten Ecke des verschlissenen Sofas, hatte die Beine angewinkelt und rührte sich nicht.

Das Mädchen hatte schon bald erkannt, was hier wirklich gespielt wurde, und man konnte ihr nichts mehr vormachen. Der falsche Arzt hatte sie eingeschüchtert und damit gedroht, ihr den Hals abzuschneiden, wenn sie sich nicht still verhielt.

Darauf hockte sie in einer Ecke und verfolgte seitdem das Verhör zwischen ihrer Mutter und dem falschen MacLean.

»Ist er – tot, Mami?« fragte sie atemlos. »Er blutet…«

»Er hat sich geschnitten. Es ist nicht schlimm.

Er wird bald wieder aufwachen, und dann wird er uns nachrennen. Wir müssen uns beeilen, Ruchena. Kannst du gehen?«

»Ja, Mami.«

»Versprich mir, ganz ruhig zu sein und nicht zu weinen…«

»Nein, ich werde nicht weinen.« Die Zehnjährige war tapfer, und erstaunt und erleichtert stellte Jutta Stokanova fest, daß Kinder solche Situationen meistens besser überstehen als Erwachsene und sie erstaunlich schnell begriffen, worauf es ankam.

Sie lief zur Tür, drehte den Schlüssel herum und zog den Riegel zurück. Gleich hinter der Tür begann die steile Treppe. Ruchena lief nach unten. Jutta Stokanova war froh, daß der Fieberanfall so glimpflich ausgegangen war und das Mädchen allein auf beiden Beinen stehen konnte. Es wäre mehr als mühsam gewesen, das Kind auf den Armen über die steile, ausgetretene Treppe zu tragen.

Sie eilten nach unten. Die Stufen ächzten.

Das Ganglicht ging aus. Stockfinster ringsum.

»Bleib stehen, Ruchena«, sagte die Frau leise. Sie tastete sich vor, die Hände an der bröckeligen Wand entlangführend, wo die alte, unansehnliche Farbe abblätterte.

Der Knopf am Lichtschalter war nicht von innen beleuchtet. Sie ertastete und drückte ihn.

Wieder brannte Licht.

Schon erreichten sie den ersten Stock, und Jutta Stokanova kam es vor, als nähmen die Treppen überhaupt kein Ende.

Das Geländer wackelte. Man durfte sich nicht allzu fest daran halten, sonst riß es aus der Halterung.

Es war ein uraltes Haus, in das sie verschleppt worden waren. Ein Haus an der Themse. Wenn das stimmte, dann würde es nicht allzu schwer sein, zurück zu finden.

Außerdem mußte ganz in der Nähe des Hauses etwas passiert sein, was den Entführer und seine Kumpane vor ein Problem stellte oder zumindest beunruhigte.

Ein Haus, das abgerissen wurde?

Aber dann kamen Jutta und Ruchena im ersten Stock an einer Tür vorbei. Unter der Ritze sah man einen Lichtstreifen.

Dort lebte jemand. Eine Katze miaute. Es wurde gesprochen, aber Jutta Stokanova konnte nichts verstehen.

Dann endlich kam der Ausgang.

Kühle Nachtluft fächelte ihre erhitzte Stirn. Ruchena, arme Ruchena, hämmerten ihre Gedanken, hoffentlich holst du dir nichts.

Jutta griff nach der Hand des Kindes und zog sie mit sich.

Ruchena sagte nichts.

Drei Sekunden lang verharrte Jutta Stokanova an der Haustür. Ihr Herz schlug schneller vor Aufregung und Freude.

Eine Straße, links ein großer Parkplatz, dahinter die Umrisse des weltberühmten Tower.

Und da vorn – Menschen, die in einer Autokolonne gekommen waren. Vergnügte Menschen, die irgend etwas feierten. Jutta sah, wie ein junger Mann ein schlankes, graziles Mädchen an den Hüften packte und durch die Luft wirbelte.

Silberhelles Lachen folgte. Jemand machte Aufnahmen. Zwei Polizeibeamte, offenbar mit dem Paar oder einem anderen Teilnehmer befreundet, unterhielten sich angeregt, der eine fotografierte.

Geschafft, erfüllte nur dieser eine Gedanke das fiebernde Bewußtsein der hübschen Tschechin.

»Wir brauchen keine Angst mehr zu haben, Ruchena. Dort drüben sind Menschen, wir werden Hilfe erhalten…«

Sie liefen über die Straße, genau auf die Gruppe zu.

Aus den Augenwinkeln heraus sah die Tschechin noch, daß ein an

der Ecke parkender Wagen anfuhr. Er machte förmlich einen Satz nach vorn. Im gleichen Augenblick flog etwas Dunkles, Längliches aus dem Wagenfenster.

Ein Blitz!

Eine Detonation! Schreie…

Jutta und Ruchena Stokanova fühlten und sahen nichts mehr. Eine Wand aus heißer Luft schleuderte sie zu Boden, ein Arm wirbelte durch die Luft.

Menschen flogen durcheinander wie aufgestellte Streichhölzer, die ein heftiger Windstoß umbläst.

Nacht und Vergessen…

Verletzte und Tote…

Insgesamt starben sieben Menschen. So konnte man es später im Polizeibericht lesen.

Darunter waren eine Ausländerin und ein Kind. Jutta und Ruchena Stokanova.

Auch sie gehörten zu den Opfern des fanatischen Attentäters.

*

Er konnte es plötzlich nicht länger aushalten. Seit einer Viertelstunde lief der zweite Teil der ungeheuerlichen Darbietungen Abraxas'. Spätestens jetzt hätte Glen Robinson da sein müssen.

Björn wartete den Beifall der Zuschauer ab, ehe er sich entschuldigend erhob und seinen Platz verließ. Der Stuhl neben ihm war noch immer frei. Robinson war nicht gekommen.

Während seines Aufenthaltes in London hatte Björn im gleichen Hotel wie der Magier ein Zimmer gemietet.

Sein Apartment lag im dritten Stock des Huston-Hotels. Dorthin ging er, von dort aus rief er an, zunächst noch mal die Wohnung Glen Robinsons. Es meldete sich noch immer niemand.

Während Hellmark sich einen Cocktail mixen ließ, verdoppelte er sich.

Unruhe erfüllte ihn. Er wollte Gewißheit haben. Die Begegnung mit Glen Robinson war wichtig.

Sein Doppelkörper erstand rund sechs Meilen weiter südlich, im Hause Kingsroad Nummer 126.

Niemand im Haus und auch kein Passant merkte, daß jemand in die Wohnung eindrang. Er kletterte nicht über den Balkon und durch das Fenster, er kam nicht durch die Tür.

Er tauchte einfach auf. Wie ein Geist.

Während Hellmarks Originalkörper zur gleichen Zeit in der Bar des Huston-Hotels den Drink entgegennahm, tauchte sein Zweitkörper, der sich in nichts vom Original unterschied, in der Wohnung jenes Mannes

auf, mit dem er verabredet war.

Der Mann, der an zwei Orten gleichzeitig sein konnte, registrierte die neue Umgebung.

Es roch nach Zigarrenrauch. Licht brannte.

Macabros – wurde aus zwei Gründen so genannt, weil Außenstehende es als makaber empfanden, wenn ein Mensch aus Fleisch und Blut plötzlich Hunderte oder gar Tausende Kilometer weiter oder schnell wie ein Gedanke auf einem fernen Planeten auftauchte – während man sich noch mit ihm unterhielt!

Zweitens: Hellmark alias Macabros war zum Erzfeind der bösen Mächte geworden, die auf der sichtbaren Welt Fuß fassen und auch dieses Terrain endgültig – wie große Teile der Welten des Jenseits und des Unsichtbaren – in ihren Besitz bringen wollten. Im Kampf gegen die dämonischen Kräfte, die durch die Kaste der mächtigen Schwarzen Priester aktiviert worden waren, trug er eine geheimnisvolle Maske, die Dämonenmaske, der bis jetzt kein Dämon widerstand.

Wenn er diese Maske trug, dann erschien der Totenschädel auf seinen Schultern. Menschen wurden in Schrecken und Panik versetzt. Sie sahen die Maske als Totenkopf. Was Dämonen in dieser Maske sahen, wußte niemand, auch Björn nicht. Sie gingen zugrunde. Der Anblick vernichtete sie oder schleuderte sie in jene Welt zurück, aus der sie kamen. Die Bräuche primitiver Völker, bei denen der Glaube an finstere Kräfte und Dämonen noch am stärksten erhalten war, zeigten, daß der Mensch seit jeher von Dämonen wußte und sie auch zu bekämpfen versuchte.

Alle existierenden Masken aber waren harmlos, das Werk von Kindern, die glaubten, gegen einen Riesen mit einem Zahnstocher kämpfen zu können.

Nur eine zeigte Wirkung: die Maske aus der Haut eines Dämons, der abtrünnig geworden und sich auf die Seite von Menschen geschlagen hatte.

Der Lichtschein kam aus dem Balkonzimmer.

Macabros ging nach dort. Die Tür stand halb offen. Noch ehe er sie völlig aufdrückte, erblickte er schon den dunklen, verkrümmt liegenden Körper.

Robinson!

Macabros war mit zwei schnellen Schritten neben dem Reglosen.

Sein Gesicht war wie von Prankenhieben aufgerissen, und die schreckgeweiteten Augen blickten starr zur Decke.

Wundmale und Flecke waren am Hals. Würgemale! Macabros erkannte sie auf den ersten Blick. Hier war nichts mehr zu machen. Der Körper war noch warm, der Mord lag keine zwei Stunden zurück.

Um die Lippen des heimlich in die Wohnung Eingedrungenen zuckte es.

Er war zu spät gekommen! Jemand hatte verhindert, daß es zwischen Robinson und Hellmark zu einer Begegnung kam.

Molochos und seine unheimlichen Schergen!

Die wild auf dem Schreibtisch herumliegenden Blätter wiesen daraufhin, daß der Mörder etwas mitgenommen hatte.

War dieser Jemand noch in der Wohnung?

Macabros blickte sich um und suchte jedes einzelne Zimmer auf.

Hellmark, in der Bar des Huston-Hotels, war einzige, gespannte Aufmerksamkeit. Jedes Detail, das die Sinne seines Doppelkörpers aufnahmen, registrierte auch er.

Er verzichtete zunächst darauf, die Dämonenmaske, die er stets bei sich trug, aufzusetzen. Damit hätte er die anwesenden Gäste und das Personal erschreckt. Doch wenn es sich als notwendig erwies, wenn sich herausstellte, daß der Täter wirklich ein Dämon war und sich noch in der Wohnung des Toten aufhielt, dann würde er auch darauf keine Rücksicht nehmen.

Aber noch war es nicht soweit.

Sein Doppelkörper fand nichts. Die Wohnung war leer.

Macabros kehrte in das Zimmer mit dem Toten zurück. Der Tod Glen Robinsons hatte Bedeutung. Das Gefühl der Unruhe von heute abend zeigte, daß er etwas geahnt hatte.

Robinson war an der Begegnung gehindert worden. Und er schien mehr gewußt zu haben, als gut für ihn war…

Macabros begann, den Schreibtisch und dessen Inhalt näher zu untersuchen. Er hatte kein Recht dazu, das wußte er, aber er wußte auch, daß er als Außenstehender nie Einblick in die Untersuchungsergebnisse der örtlichen Polizeidienststelle erhielt. In seinem Fall aber war es immer wichtig, sich mit Informationen zu versorgen. Damit unterstützte er die behördlichen Maßnahmen, weil er die Dinge aus anderer Sicht sah und über Dinge Bescheid wußte, von denen andere wiederum nichts ahnten.

Immer wieder hatte er erlebt, daß durch seine Mission Unschuldige von einem Verdacht befreit wurden und die wahren Schuldigen nicht in dieser Welt zu suchen waren, sondern aus jenseitigen Reichen kamen, menschliche Gestalt annahmen und sich so hervorragend tarnten.

Er entdeckte Manuskriptblätter, die bereits überarbeitet waren, und es wunderte ihn nicht, als er feststellte, daß sich kein einziger Bogen darunter befand, in dem etwas über Illusionisten und Magie stand.

Dieses Manuskript fehlte.

Abraxas! Der Verdacht drängte sich ihm ganz plötzlich auf, und zwar aus gutem Grund: Glen Robinson hatte zu allererst den Verdacht geäußert, daß der weltbekannte Magier mit Hilfe eines

geheimnisvollen Diamanten seine Kunststücke vorführte.

War Abraxas hier gewesen?

Heute abend hatte er – bis auf die Viertelstunde Pause – die Bühne nicht verlassen.

Hatte ein anderer die Tat in dessen Auftrag begangen, oder war der Mörder aus eigener Initiative tätig geworden?

Auch das war möglich.

Macabros las im Terminkalender des Autors nach. Peinlich genau waren die Stunden vermerkt, in denen er sich mit Freunden, Bekannten oder Reportern getroffen hatte.

Für den heutigen Tag standen der Name Hellmark und der des Theaters vermerkt, darunter eine kleine Notiz.

»20 Uhr – G. hat sich plötzlich angemeldet.«

Wer war »G«?

In einer Schublade stöberte Macabros das Tagebuch des Schriftstellers auf. Es enthielt einige interessante Hinweise und Gedankengänge, die seine letzten Arbeiten betrafen. Abraxas und andere Zauberkünstler spielten darin eine große Rolle.

In einem Eintrag, der eine Woche alt war, entdeckte Macabros, daß Glen Robinson offenbar an zwei Orten gearbeitet hatte. Robinson schrieb, daß er einen ganz bestimmten Gedanken in Unterlagen, die nicht hier zu finden seien vermerkt habe.

Robinson besaß eine Stadtwohnung und ein kleines Landhaus. Dort hatte er einen Teil seines Archivs während der Sommermonate hingebracht und auch gearbeitet.

Noch jetzt befanden sich Unterlagen dort, die er noch nicht zurückgeholt hatte.

Gedanken über Illusionisten, Interviews und Erlebnisberichte aus deren Vergangenheit, wie sie angefangen hatten, wie weit sie es gebracht hatten. Robinson hatte auch eine Deutung verschiedener Tricks versucht. In vielen Fällen, so schien es Macabros, war ihm die Erklärung geglückt. Nur bei Abraxas war er keinen Schritt weitergekommen.

Die Tagebucheintragungen waren etwas wert. Der Zufall wollte es, daß er darin eine Ansichtskarte von den Bahamas fand. Ein Freund schickte einen Gruß und wies in kurzen Worten darauf hin, daß Abraxas in einem privaten Club auftrete, er wolle versuchen, die Chance für ein persönliches Gespräch zu nutzen.

Die Karte war an Robinson gerichtet, sie trug aber eine andere Anschrift. Spoun stand darauf. Das war eine winzige Ortschaft, die nur aus wenigen Häusern bestand. Sie lag rund zwanzig Meilen von Londons Peripherie entfernt.

Dort lag Robinsons Sommerhaus. Auf diese Weise erfuhr Macabros die genaue Adresse.

Insgesamt zwanzig Minuten blieb er im Arbeitszimmer des Toten, und Hellmark hatte sich gerade entschlossen, seinen Zweitkörper aufzulösen, als Macabros die Geräusche vor der Wohnungstür vernahm.

Ein Schlüssel drehte sich.

Jemand kam.

*

Macabros war schnell hinter der Tür.

Draußen im Flur ging Licht an.

»Nanu?« fragte eine weibliche Stimme verwundert. »Hat er doch mal wieder vergessen, das Licht in seinem Arbeitszimmer auszuschalten. Er wird immer vergeßlicher.«

Rasche Schritte… ein Schatten fiel ins Arbeitszimmer… dann ein erschreckter Aufschrei.

Macabros konnte der gutgekleideten Dame, die in diesen Sekunden die Wohnung betrat, die furchtbare Entdeckung nicht abnehmen.

Die Besucherin, den Schlüssel noch in der Rechten haltend, preßte die Hand vor den Mund und wurde kreideweiß.

»Giert! O mein Gott!«

Sie lief auf die Leiche zu und schwankte. Für einen Augenblick sah es so aus, als würde sie das Bewußtsein verlieren und zu Boden stürzen.

Macabros stand sprungbereit, um einzugreifen, aber er brauchte es nicht.

Die Frau mit dem graumelierten Haar fing sich, kniete neben dem Toten nieder und tastete nach seinem Gesicht, seinen Händen.

»Es ist nicht wahr… es ist ein Traum… Glen, mein Gott, wie ist das nur passiert…?«

Macabros konnte die Besucherin im Profil sehen. Eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Autor war unverkennbar. Handelte es sich um eine Schwester Robinsons? Möglich war es. Robinson war nicht verheiratet, aber die Wohnung war groß genug, um mehr als einem alleinstehenden Mann Unterkunft zu bieten.

Die Frau wandte den Kopf. In diesem Augenblick hätte sie garantiert den Fremden wahrgenommen, der sich stillschweigend in die Ecke hinter der Tür verdrückt hatte.

Macabros erkannte die Bewegung im Ansatz, und reagierte blitzschnell, um die Panik jener Frau nicht noch zu vergrößern.

Ein Gedanke Björn Hellmarks genügte.

Wie ein Nebelstreif in der Sonne löste sich sein Zweitkörper in Glen Robinsons Wohnung auf.

*

Es gab einiges zu tun, und es mußte schnell getan werden.

Zuerst rief er vom Huston-Hotel aus sein Haus in Genf an.

Carminia Brado meldete sich.

»Ich muß Mahay sprechen, Schoko. Wenn er nicht erreichbar ist, laß ich eine Nachricht für ihn da. Er soll so schnell wie möglich nach London ins Huston-Hotel kommen. Ich brauche ihn.«

»Eure Antenne scheint wieder mal prächtig zu funktionieren, Björn«, erwiderte die charmante Brasilianerin. »Es ist noch keine Minute her, da kam Mahay aus seinem Zimmer und fragte mich nach der Telefonnummer des Huston Hotels. Er wollte dich sprechen.«

»Na, wunderbar. Dann gib mir den Burschen mal.«

Gleich darauf meldete sich die markige Stimme des Mannes aus Bhutan.

»Wer will wen sprechen?« fragte Rani Mahay, er lachte leise. »Steckst du in der Tinte?«

»Noch nicht, aber es kann so etwas Ähnliches daraus werden.« Er schilderte kurz, was sich bisher ereignet hatte.

»Schön – oder nicht schön, um es ganz genau auszudrücken«, entgegnete der Inder. »Aber bevor ich dich frage, was ich dabei tun kann, hör’ dir an, was ich dir zu sagen habe, Björn. Ich habe vor wenigen Minuten noch mal einen Blick in die Kugel geworfen. Dabei bekam ich Szenen zu sehen, die mir Sorgen bereiten und die ich nicht verstehe. Ich möchte dich warnen. Sei auf der Hut!«

»Was hast du gesehen?«

Mit der Kugel meinte Mahay den fußballgroßen Kristall, den ein einsamer Mönch aus den Bergen Nepals ihm vermacht hatte. Mit diesem Kristall hatte es seine besondere Bedeutung. Zukünftige Ereignisse ließen sich darin erkennen, aber oft waren die Bilder nicht einfach zu deuten.

»Schatten, die von allen Seiten auf dich fallen. Du stehst mitten drin, und sie kommen immer näher, und du wirst schließlich wie von gigantischen Spinnfäden eingewickelt und kannst dich nicht mehr befreien.«

Hellmark dachte nach, als er diese Worte vernahm.

»Hast du irgend etwas gesehen, woraus man schließen könnte, wann oder vor allen Dingen wo ich mit einer solchen Gefahr rechnen muß?«

»Nein, das ist es ja eben, was mir Sorge bereitet. – Der Hintergrund ist eine einzige brodelnde, wolkige Schwärze. Dazwischen flammen manchmal grelle rote Flecke auf, die sich in das Schwarz mischen.«

Rot und Schwarz, Nacht und Blut. Sie hatten herausgefunden, wann diese Farben auftauchten. Dann wurde es meistens besonders

gefährlich für Björn Hellmark, dann führten die Hölle und der Dämonenfürst etwas im Schild, was nicht leicht zu durchschauen war.

»Ich werde aufpassen«, versprach Björn. Aber mehr konnte er auch nicht tun. Seit dem Beginn seiner Mission, seit er Dämonenjäger war, blieb ihm gar nichts anderes übrig, als besondere Aufmerksamkeit walten zu lassen. Sein Körper befand sich fast ständig in einer Art Alarmstimmung. Er wußte, er wurde beobachtet und belauert. Seine Feinde konnten als Menschen auftreten, und sie konnten ihn ebensogut aus ihrem unsichtbaren Reich attackieren. Er wußte auch, daß er ohne die Dämonenmaske längst verloren gewesen wäre.

»Was also soll ich tun?« fragte Mahay.

»Nach London kommen. Du kannst den Kristall gleich mitbringen. Vielleicht kristallisiert sich – im wahrsten Sinn des Wortes – hier etwas heraus, was du in Genf nur erst als Schattenbilder wahrnimmst.«

»Möglich.«

Manchmal brauchte es seine Zeit, bis Bilder an Klarheit und Aussagekraft gewannen, und Björn hatte die Erfahrung gemacht, daß dies meist dann eintrat, wenn er die Kugel in unmittelbarer Nähe hatte und sein eigenes Schicksal befragte. Dinge, wie sie in alten Legenden und Märchen, die auf diese Legenden zurückgingen, zu finden waren, wurden in seinem Leben zur Wirklichkeit und zeigten ihm, daß auch Generationen vor 1975 mit geheimnisvollen und unerklärlichen Vorgängen konfrontiert worden waren.

Björn fuhr fort: »Ich hab’ ein Attentat auf dich vor, Rani, ’ne halbe Weltreise. Ich könnte deinen Typ irgendwo auf Tahiti gebrauchen.«

»Ich soll…?« Der Inder begriff sofort, woher der Wind wehte. Die Geschichte, die Björn von dem angeblich von Moorea entführten Mädchen erzählt hatte, ließ ihn offenbar nicht mehr los. War an diesem Abend – in Moorea mußte es Vormittag gewesen sein – ein vierundzwanzigjähriges Mädchen verschwunden, für dessen Untertauchen niemand eine Erklärung hatte?

»Ich überlaß’ dir meine Maschine, Rani.«

Der Mann aus Bhutan hatte kürzlich seinen Pilotenschein erhalten, und Björn war froh darüber, daß er in Rani eine immer größere Hilfe erhielt. Sein persönlicher Einsatz, der ihn um den ganzen Erdball führte, wurde dadurch unterstützt, denn die Schwarzen Priester und die dämonischen Schergen begnügten sich nicht damit, nur an einer einzigen Stelle aufzutauchen und unschuldige Wesen in ihren Bann zu ziehen. Überall wurden sie tätig und versuchten an verschiedenen Stellen den Einbruch in diese Welt.

Aber außer den Dämonen gab es noch etwas.

Die Ursen und Phantoma, die Tochter Mandragoras. Den Dämonen verwandt, waren sie doch unheimliche, eigenständige Geistwesen, die

jederzeit wieder auftauchen konnten. Über die Ursen und deren Rolle wußte Hellmark noch kaum etwas. Über Phantoma, die sich inzwischen unter die Menschen gemischt hatte, immerhin so viel, daß sie auf die Dämonenmaske nicht reagierte und durch sie nicht nach dort zurückgeschickt worden war, woher sie kam.

Er rechnete ständig damit, auch wieder mit diesem unheilvollen Wesen konfrontiert zu werden, das Molochos und seine Dämonen unterstützte.

Er gab Mahay einige Hinweise, die er bei ihrem Zusammentreffen in London noch ergänzen wollte.

»Ich ruf sofort am Flugplatz an und erkundige mich nach der nächsten Maschine, die nach London fliegt, Björn. Wie ich dich kenne, legst du dich inzwischen auf die faule Haut.«

»Du bist wie immer ein hervorragender Psychologe. Ich lege mich aufs Ohr und träume davon, wie ich am einfachsten zu einem Ergebnis komme, ohne auch nur einen Finger krummzumachen. Vielleicht kommt mir im Schlaf die Erleuchtung, daß Glen Robinson möglicherweise ein paar wichtige Notizen in seinem Landhaus in Spoun zurückgelassen hat und daß der Mörder möglicherweise davon nichts weiß.«

*

Sofort nach dem Telefongespräch machte Hellmark sich auf die Beine. Er hätte sich verdoppeln können, er fühlte sich kräftig genug dazu, aber er wußte, daß es besser war, mit diesen besonderen Kräften hauszuhalten und sie nur dann anzuwenden, wenn er sie wirklich brauchte, und es keinen anderen Ausweg mehr gab.

Der Leihwagen, ein dunkelroter Ford Consul, stand auf dem Parkhof des Hotels. Björn war gern unabhängig, egal, wo er sich aufhielt, und griff deshalb nicht auf ein Taxi zurück. Wenn es darauf ankam, war eine gewisse Wartezeit manchmal eben zuviel für ihn.

Am liebsten fuhr er seinen Lamborghini, aber den konnte er, so leid es ihm tat, nicht überall mit hinnehmen.

Hellmark fuhr los. Er passierte das »Exclusive-Theatre«. Dort mußte jeden Augenblick die Vorstellung zu Ende sein.

Die Begegnung mit Abraxas wollte er spätestens morgen im Lauf des Vormittags herbeiführen. Aber erst einen Blick in Robinsons Aufzeichnungen werfen. Das konnte für ihn von Vorteil sein.

Fünf Minuten später überquerte er die Themse und verließ auf der Ausfallstraße London, nicht ahnend, welche Folgen seine Entscheidung nach sich ziehen sollte.

*

Als er fünf Meilen von London entfernt war, hatte er das Gefühl, daß ein ganz bestimmter Wagen noch immer hinter ihm herfuhr.

Daraufhin beobachtete er den Fahrer des verfolgenden Wagens intensiver und stellte fest, daß der andere beschleunigte, wenn auch er schneller wurde, daß der andere immer dann überholte, wenn auch er es tat, und daß er verlangsamte, auch wenn es die Situation nicht erforderte. Er richtete seine Manöver genau nach denen Björn Hellmarks.

Ein Lächeln spielte um die Lippen des jungen Deutschen.

Da kam tatsächlich einer hinter ihm her. Er wurde also beschattet.

Ein solcher Wagen fiel besonders auf. Es war ein silbergrauer Rolls-Royce.

Der Rolls-Royce des Magiers!

Abraxas kam hinter ihm her? Oder dessen Sekretär?

Nach weiteren zwei Meilen mußte er rechts ab, um nach Richtung Spoun zu kommen. Links und rechts der Fahrbahn standen hohe Pappeln. Es war eine gepflegte Allee. Das änderte sich, als er durch eine Waldschneise fuhr. Mischwald, knorrige, verkrüppelte Bäume, die sich auf dem hügeligen Untergrund ausbreiteten, so weit das Auge reichte.

Der Rolls-Royce war noch immer hinter ihm.

Da Unternahm Björn Hellmark etwas.

Er konzentrierte sich, ließ seinen Ätherkörper entstehen, und lautlos materialisierte Macabros auf dem Rücksitz, direkt hinter dem Fahrer.

Der schlanke, dunkelhaarige Sekretär am Steuer des Rolls-Royce merkte im ersten Moment nicht, daß er nicht mehr allein war.

Da sagte Macabros: »Guten Abend, Herr Gablisczek.«

*

Die Menschen strömten aus dem Theater.

Abraxas hatte sofort nach seiner letzten Darbietung die Bühne verlassen. Die Zuschauer hatten mit Beifall nicht gegeizt, sie hatten getobt. Abraxas hatte sich jedoch kein zweites Mal mehr gezeigt. Das war typisch für ihn.

Auf dem Weg zur Garderobe kamen ihm ein Bobby und ein Mann in hellem Trenchcoat entgegen.

»Mister Stokan?« fragte der Zivilist.

Abraxas hob erstaunt den Blick. »Ja, bitte?«

»Inspektor Gustner«, stellte sich der Mann vor. »Wir müssen Sie sprechen.«

Die Stimme klang gedämpft.

»Etwas Unangenehmes?«

»Leider ja. Darf ich Sie unter vier Augen sprechen?«

Abraxas, noch in voller Verkleidung, führte den Inspektor in seine Garderobe. Unruhe erfüllte ihn, die er sich nicht erklären konnte.

»Sie haben eine Frau, nicht wahr?«

»Ja.«

»Und eine Tochter?«

»Ja.« Stokan zuckte zusammen. »Ist etwas – passiert?« stieß er plötzlich hervor. Die Art und Weise, wie Inspektor Gustner mit ihm verkehrte, weckte sein Mißtrauen.

»Ihre Frau und Ihre Tochter hatten einen Unfall.«

»Unfall? Aber das ist unmöglich!« Plötzlich war er wieder beruhigt. Wahrscheinlich war es eine Verwechslung. Jutta und Ruchena befanden sich im Hotel. Das sagte er dem Inspektor.

»Würden Sie bitte dort anrufen, Mister Stokan?«

Er tat es. Der Portier meldete sich, aber er konnte nicht verbinden. Im betreffenden Apartment sei niemand anwesend.

»Aber das ist doch unmöglich!« rief Abraxas in die Sprechmuschel. »Meine Tochter ist krank. Meine Frau und meine Tochter müssen da sein. Bitte, versuchen Sie’s noch mal!«

Der Portier gab ihm zu verstehen, daß er selbst gesehen hatte, wie Madame in Begleitung eines Arztes das Haus verließ. Das Kind sei auf einer Trage abtransportiert worden.

Mit schwerer Hand legte Abraxas den Hörer auf die Gabel zurück.

»Jutta und Ruchena gehen weg, ohne mich zu informieren? Da stimmt doch etwas nicht…« Harten Blickes starrte er den Inspektor an.

Der nickte. »Sie finden es ungewöhnlich, daß Ihre Frau Sie vorher nicht unterrichtet hat?«

»Ja. So etwas kommt grundsätzlich nicht vor. Es war verabredet, daß Dr. MacLean das Kind untersucht, aber daß es gleich ins Krankenhaus muß…«

»Ihre Tochter ist nicht ins Krankenhaus gekommen, Mister Stokan«, fiel Gustner ihm ins Wort.

»Nicht?«

»Sie wurde entführt! Wir konnten den Vorfall inzwischen rekonstruieren. In ein altes Haus, in der Nähe des Tower, hat man Ihre Frau und Ihre Tochter verschleppt. Von den Tätern fehlt jede Spur, und ich bin gekommen, um auch hierüber mit Ihnen zu sprechen, ob Sie uns einen Hinweis geben können, der die eventuellen Täter betrifft. Ihre Frau und Ihre Tochter konnten fliehen, Mister Stokan.«

»Na, wunderbar. Dann können sie Ihnen doch…«

»Leider nein. Ich habe die undankbare Aufgabe, Ihnen eine Mitteilung zu überbringen, die Sie stark treffen wird. Bei dem Versuch zu fliehen – wurden beide getötet!«

*

Eine Bombe, in unmittelbarer Nähe gezündet, hätte nicht schlimmer einschlagen können.

Abraxas erbleichte. Die Lippen in seinem Gesicht bildeten einen einzigen Strich und verstärkten den harten Ausdruck seiner Züge noch.

»Wie ist es passiert, Inspektor? Wurden sie – erschossen?«

Gustner berichtete von dem IRA-Mann und dem Anschlag.

»Sie sind genau hineingelaufen. Man konnte nichts mehr für sie tun.«

Abraxas' Gesicht war starr wie eine Maske. »Führen Sie mich an den Tatort«, murmelte er. »Ich möchte mir einen Eindruck verschaffen. Zeigen Sie mir auch das Haus, in dem man meine Frau und meine Tochter gefangenhielt!«

*

Gustner tat es.

Die Rollen schienen vertauscht. Plötzlich war es der Magier, der Fragen stellte.

Er wollte alles wissen und ließ sich auch die Wohnung zeigen. Blutflecke auf dem Boden, das Rasiermesser…

»Bei dem Versuch zu fliehen muß es zu einer kurzen Auseinandersetzung gekommen sein, Mister Stokan«, hörte Abraxas die Worte des Inspektors wie aus weiter Ferne. »Wir wissen nicht, ob der Entführer verletzt wurde, oder Ihre Frau oder Ihr Kind.«

»Von den Entführern gibt es keine Spur?«

»Bis jetzt nicht, nein.«

Abraxas stand am Fenster und starrte hinunter auf die Straße. An der Ecke auf dem Bürgersteig wurden die letzten Scherben und Verputzbrocken weggeräumt, die von der detonierenden Bombe herrührten. Die Toten und Verletzten hatte man zuerst beiseitegeschafft.

Der Polizei war es gelungen, die Neugierigen zu vertreiben. In einer halben Stunde würde man außer ein paar zersplitterten Fenstern und frischen Flecken im alten Verputz des Hauses keine weiteren Spuren mehr finden. Sogar die Blutlachen auf dem Boden waren schon beseitigt.

»Sie sind sich sicher, daß es wirklich dieses Zimmer war, in dem meine Frau und meine Tochter festgehalten wurden, Inspektor?«

»Es gibt keinen Zweifel.«

»Wer immer sie auch hierher gebracht hat – er muß die Wohnung

gekannt haben. Was hat der Hausmeister gesagt? Wem hatte er diese Dachkammer vermietet?«

»Er kannte den Mann nicht.«

»Tss, er kannte ihn nicht«, echote er spöttisch. Abraxas' Augen glühten wie brennende Höhlen in seinem Gesicht, und Gustner fühlte sich unwohl in der Nähe dieses Mannes.

»Es soll ein Seemann gewesen sein, der zwei oder drei Tage in London bleiben wollte. Sein Name lautete Case. Wir sind uns fast sicher, daß dieser Name falsch ist, daß es dem Fremden darauf ankam, für den heutigen Tag eine Unterkunft zu haben, um seinen Plan durchführten zu können. Wir nehmen an, daß Sie erpreßt werden sollten. Der Entführer wollte etwas von Ihnen, er wollte Sie unter Druck setzen. Was geschehen ist, war sicher nicht von ihm beabsichtigt.«

»Man kann sich dem Teufel verschreiben – und hat dadurch noch Vorteile«, sagte Abraxas kaum hörbar, aber der Unterton in dieser leisen Stimme war so schrecklich, daß dem Inspektor ein kalter Schauer über den Rücken lief. »Die Hölle ist grausam, aber Menschen können noch schlimmer sein.«

Er blickte Gustner an, aber sein Blick schien durch den Inspektor hindurchzugehen.

Menschen, dachte der Magier. Ich werde mich an ihnen rächen. Sie wissen nicht, was sie mir angetan haben.

Er streckte plötzlich seine Rechte aus, drückte den Inspektor wie etwas Lästiges einfach zur Seite und lief auf die weitgeöffnete Tür zu.

»Was haben Sie vor, Mister Stokan?«

Abraxas eilte die knarrenden Stufen hinab, ohne Antwort zu geben.

Er machte kein Licht. Er schien die Augen einer Katze zu haben.

Gustner knipste das Licht an und lief so schnell nach unten, wie es die steile, ausgetretene Treppe erlaubte.

Als er die Tür erreichte, war weit und breit keine Spur mehr von dem Magier zu sehen.

*

Der Mann hinter dem Steuer zuckte zusammen und riß den Kopf herum.

»Richten Sie den Blick schön auf die Straße, Herr Gablisczek«, sagte Macabros. »Es könnte sonst etwas passieren.«

»Wer sind Sie? Wie kommen Sie in diesen Wagen?«

»Mein Name ist Björn Hellmark. Sie sind schon die ganze Zeit hinter mir her, Herr Gablisczek. Das finde ich merkwürdig. Braucht nicht Abraxas Sie als Fahrer?«

»Was wollen Sie von mir?«

Die Stimme des dunkelhaarigen Polen klang erregt.

»Die Frage könnte eher umgekehrt ich stellen. Was wollen Sie von mir? Seit meiner Abfahrt sind Sie praktisch hinter mir her. Es sollte mich nicht wundern, wenn Ihnen plötzlich etwas eingefallen ist, das Sie vergessen haben. G hat sich plötzlich angemeldet stand auf Robinsons Terminkalender. G – wie Gablisczek?«

Er schoß die Frage direkt ab, und im gleichen Augenblick wußte er, daß er richtig mit seinem Verdacht lag.

Gablisczeks Gesichtsausdruck veränderte sich. Die Furchen neben seinem Mund wirkten schärfer eingeschnitten. Ein dumpfes, tierisches Knurren brach aus der Kehle des unheimlichen Fahrers, der nur noch eine Karikatur seiner selbst war.

Björn Hellmark reagierte in dem vorausfahrenden Fahrzeug im gleichen Augenblick.

Die Dämonenmaske!

Schon riß er sie aus der Hosentasche und zerrte sie über sein Gesicht.

Damit war auch er verändert.

Ein gepflegt gekleideter Mann mit dem Aussehen eines Toten hockte plötzlich hinter dem Steuer des roten Ford Consul. Der bleiche Schädel war ein blanker Knochen, dessen kahler Hals vom Kragen eines blütenweißen Hemdes umspannt wurde. Darunter hing ein blauweiß gepunkteter Schlips.

Das war Hellmarks Maske, Hellmarks zweites Gesicht, das Gesicht, das er den Dämonen zeigen mußte.

Und dieses Gesicht zeigte in diesem Moment auch sein Zweitkörper hinter dem Unheimlichen am Steuer des Rolls-Royce.

Der Fahrer sah den ungebeten, wie ein Gespenst in seinen Wagen gelangten Gast im Innenspiegel.

Es ging Schlag auf Schlag.

Die Dämonenmaske kam nicht voll zur Wirkung – oder der andere setzte sich zur Wehr, ehe diese Wirkung überhaupt eintreten konnte.

Auf der schmalen, geraden Straße, die mitten durch den Wald führte, kam Björn Hellmark plötzlich ein Fahrzeug entgegen. Das wäre nicht weiter schlimm gewesen, hätte sich der Entgegenkommende strikt auf seiner Seite gehalten.

Aber er schoß dem Ford genau in die Front.

Verlangsamen! Ausweichen! Hellmarks Reaktionen erfolgten wie von einem Computer gesteuert… Er fuhr auf die entgegengesetzte Seite hinüber, um dem anderen auszuweichen.

Aber da waren die Lichter wieder vor ihm.

Rüber auf die andere Seite!

Da waren sie auch!

Hellmark bremste noch. Da krachte und schlitterte es auch schon.

Der Ford schoß über den Fahrbahnrand hinaus und überschlug sich.

Macabros löste sich hinter Gablisczek auf wie eine Seifenblase.

Hellmark konnte ihn nicht mehr aufrecht erhalten.

Sein Bewußtsein war erloschen. Hart und schwarz stürzte die Nacht über ihn herein.

*

Gablisczek verlangsamte und bremste. Sein Aussehen veränderte sich wieder. Um seine Lippen lag ein böses Grinsen.

»Narr«, sagte er zynisch. »Das hättest du dir ersparen können.« Er verließ den Rolls-Royce und eilte an die Unfallstelle zurück. Der Wagen lag mit dem Dach nach unten, beide Türen standen weit offen. Hellmark war herausgeschleudert worden.

Er hatte die Dämonenmaske getragen, und bei dieser Gelegenheit war er verunglückt. Die beste Chance, also in den Besitz der Maske zu kommen. Er brauchte sie nicht zu fürchten, auf ihn wirkte sie nicht.

Er war kein Dämon – er war ein Untoter, abgestellt für die Dienste eines Mannes, der einen Pakt geschlossen hatte.

Er starrte in die Düsternis. Ein dunkler Körper laß genau hinter dem Gebüsch. Nicht sofort zugänglich und…

Da stutzte Gablisczek.

Motorengeräusch in der Ferne! Scheinwerferlicht kam näher.

Verdammt! Es hatte keinen Sinn, die Dinge noch mehr zu verwickeln.

Er warf sich herum und lief auf den Rolls-Royce zu, dessen Motor noch röhrte. Handbremse lösen und Gang rein, waren praktisch eins.

Der Rolls-Royce machte einen Satz nach vorn, Gablisczek beschleunigte schnell und gewann rasch hohe Geschwindigkeit. Mochten sich andere um den Verletzten oder um den Toten kümmern. Er hatte noch einen anderen Auftrag. Sein Ziel war Spoun und die Sicherstellung des gesamten Materials, das Glen Robinson über der Welt größte Zauberkünstler und Illusionisten zusammengestellt hatte.

Hellmark war in dem Augenblick für ihn vergessen, als er davonjagte.

*

In dem Wagen saß ein älterer Mann. Angespannt starrte er in die Nacht. Es bereitete ihm Mühe bei Nacht zu fahren. Zwischen seinen Augen stand eine steile Falte, und er hatte die Lider zusammengekniffen, um besser zu sehen.

In der Ferne entfernten sich zwei kleine Punkte, die Rücklichter

eines anderen Wagens. Von der linken Straßenseite leuchtete Scheinwerferlicht aus dem Wald.

Jack Beryl verlangsamte. Gab es dort einen Weg oder eine Seitenstraße, die auf diese Straße mündete?

Stand dort ein Wagen?

Er wandte kurz den Kopf, um sich zu vergewissern, als er in etwa auf gleicher Höhe der schrägstehenden Scheinwerfer war.

Sein Herzschlag stockte. Dort stand kein Wagen – dort lag einer!

Ein Begrenzungspfahl war umgeknickt, Buschwerk eingerissen, die Bremsspur führte quer über die Fahrbahn.

Die beiden Vorderräder des Unfallfahrzeugs drehten sich noch immer.

Beryl bremste ab und fuhr links heran. Sein Blick war in die Ferne gerichtet und galt den winzigen, verlöschenden Rücklichtern des anderen Wagens.

Ein Unfallgegner beging Fahrerflucht.

Jack Beryl lief aus dem Wagen. Er war ein kleiner, untersetzter Mann mit kurzen Beinen. Sein Haar war kurz geschnitten und gescheitelt.

Beryl zwängte sich an dem Wrack vorbei und erkannte, daß niemand mehr drin lag. Da sah er den leblosen Körper, genau hinter dem Busch, über den der Fahrer geschleudert worden war.

Der Mann lag mit dem Gesicht zur Erde. Im ersten Moment fiel Beryl der kahle Hinterkopf nicht auf, wurde ihm nicht so bewußt.

Er drehte den Mann herum und sah den Totenkopf, hörte dann den leisen, röchelnden Atem und sprang wie von einer Tarantel gestochen in die Höhe.

Jack Beryl konnten keine zehn Pferde mehr halten.

Er verstand nichts, er war aufs äußerste erregt und lief so schnell wie möglich zu seinem Wagen zurück.

Eine Meile entfernt, brachte er zumindest den Mut auf, vor einer Telefonzelle zu halten und die nächste Polizeidienststelle anzurufen, um sie von dem Vorfall und seinem makabren Fund zu unterrichten.

*

Sean Moore war dabei, sich auszuziehen, als die Klingel anschlug.

Erstaunt runzelte er die Stirn. Wer kam denn jetzt noch?

»Schon gut, Stan, schon gut«, murmelte der Hausmeister und meinte damit den prachtvollen Kater, der um seine Beine strich, als er auf die Tür zuging.

Sean Moore lebte allein und liebte Katzen. Aus diesem Grund hielt er sich gleich drei Stück davon im Haus. Eine graugetigerte Katze, einen Siamesen und Stan, die Tigerkatze.

Moore schloß den Gürtel wieder und zog den Reißverschluß an seiner Hose hoch. Während er zur Tür ging, griff er nach dem dunkelblauen, nicht mehr ganz sauberen Morgenmantel und schlüpfte hinein.

An der Tür zog er den Riegel zurück und öffnete.

»Ja?« fragte er, erstaunt. »Bitte? Sie wünschen?«

Er blickte den Fremden aufmerksam an: ein hartes, scharfgeschnittenes Gesicht, dunkle Augen, die wie Kohlen glühten. Der Mann trug einen Umhang, der innen rot gefüttert war. Der Stehkragen hatte gewaltige Ausmaße und rahmte diesen markanten Kopf ein.

»Sie sind Sean Moore, der Hausmeister?«

»Ja.«

»Mein Name ist Stokan, Karel Stokan.«

Dieser Name sagte Moore nichts, aber irgendwie bekannt kam ihm das Gesicht und die Aufmachung, in der der Fremde auftauchte, vor.

Plötzlich wußte er Bescheid.

Er hatte Plakate in London gesehen, Plakate von Abraxas, dem Magier.

Das war er! Was wollte er hier?

»Ich möchte ein paar Fragen an Sie richten, Mister Moore. Es geht um die dramatischen Ereignisse, die sich heute ganz in der Nähe Ihres Hauses abspielten und hier teilweise ihren Ausgangspunkt nahmen.«

Abraxas’ Stimme klang kühl und unpersönlich. Nichts mehr war vorhanden von der Trauer oder dem Entsetzen in den Augen, das ihm anzusehen war, als er die Todesnachricht erhielt.

»Bitte, Mister Stokan, treten Sie näher!« Moore tat einen Schritt zur Seite.

Abraxas betrat den schummrigen Flur. Einfache, alte Möbel, alle nicht sehr sauber, man sah auf den ersten Blick, daß hier die ordnende Hand fehlte. Es roch nach abgestandenem Rauch, kaltem Fett und Katzen.

Moore führte seinen Gast ins Wohnzimmer.

»Sind die Räume und Wohnungen in diesem Haus alle vermietet?« fragte Abraxas.

»Nicht alle, nein.«

»Es wechselt?«

»Ja.«

»Wie ist das mit den Dachwohnungen, Mister Moore? Ich meine da eine ganz bestimmte. Oben rechts. Ist die derzeit vermietet?«

»Nicht für den ganzen Monat. Ein junger Mann ist dort vor etwa drei Tagen eingezogen. Ein Seemann. Hat er jedenfalls gesagt. Er heißt Case.«

»Er ist jetzt nicht da?«

»Soviel mir bekannt ist, nein.«

»War Mister Case heute abend im Haus?«

»Das kann ich nicht sagen. Ich spioniere den Mietern nicht nach.«

»Aber Sie vermieten Räumlichkeiten, ohne sich zuvor über die betreffenden Mieter zu erkundigen, nicht wahr?«

Moores Augenschlitze wurden schmal. »Ich weiß nicht, was Sie damit sagen wollen.«

»Ich will es Ihnen erläutern, Mister Moore: Sie haben einem oder mehreren Verbrechern Unterkunft gewährt. Sie wissen, was dort oben in der Dachwohnung passiert ist?«

Sean Moore gefiel dieses Gespräch nicht. Woher nahm der andere die Stirn, so mit ihm zu sprechen? »Ich weiß nichts Genaues. Inspektor Gustner war hier. Ich konnte auch ihm nichts sagen.«

»Wie sah der Mann aus, der die Wohnung vor drei Tagen gemietet hat?«

»Wieso interessieren Sie sich dafür? Ich habe keine Veranlassung, Ihnen irgendwelche Auskünfte zu geben. Das ist Sache der Polizei, das geht Sie überhaupt nichts an!«

»Es geht mich sehr viel an, Mister Moore.« Abraxas trat um den Tisch herum. Seine langen, schmalen Hände kamen hinter dem Umhang vor, und der Magier stützte sich an der Tischplatte. »Meine Frau und meine Tochter wurden dort oben festgehalten. Ein Kind, das dringend in ärztliche Behandlung mußte, das Fieber hatte, wurde von dem Verbrecher, dem Sie Unterkunft gewährten, daran gehindert.«

Dieser Mann war verbittert. Hart klangen seine Worte. Man konnte es ihm nicht verübeln, wenn man bedachte, was passiert war. »Wie sah der Mieter aus?«

»Dunkelhaarig, schlank.«

»Wie alt?«

»Vielleicht fünfundzwanzig, sechsundzwanzig.«

»War er allein dort oben?«

»Ich kann es nicht mit Gewißheit sagen. Möglich, daß er Freunde mitgenommen hat. – Aber das alles kann Ihnen die Polizei viel besser sagen. Warum belästigen Sie mich damit?«

»Sie haben die Wohnung zur Verfügung gestellt. Sie hätten sich die Leute, denen Sie vermieten, genauer ansehen müssen.«

»Sie sind verrückt«, entfuhr es Moore. Was dieser Mann von ihm verlangte!

»Ja, das bin ich vielleicht«, gab Abraxas zu.

Sean Moore fühlte sich plötzlich nicht mehr wohl in seiner Haut und ärgerte sich, daß er die Tür geöffnet hatte.

Moore fuhr sich durch sein schütteres, graumeliertes Haar. Aus den Augenwinkeln nahm er wahr, daß die Katzen sich in die Ecken verkrochen, der Siamkater zuerst unter den Sessel. Gerade auf den

Instinkt dieses Tieres konnte Moore sich besonders verlassen. Wen Tschau – so nannte er ihn – nicht mochte, den guckte er erst gar nicht an. Bei dem Besucher lohnten sich offenbar nicht mal das Beschnuppern und die Neugierde.

Die Tiere hatten plötzlich Angst. Und die gleiche, unerklärliche Angst breitete sich auch im Herzen des Hausmeisters aus.

Die Augen des Magiers! Strahlten sie plötzlich nicht in wilden, verzehrendem Feuer?

»Bitte, gehen Sie«, sagte Moore. »Ich kann Ihren Schmerz nachempfinden. Es tut mir leid, was geschehen ist, aber ich kann nichts daran ändern.«

»Sie können nichts mehr daran ändern«, entgegnete Abraxas betont. »Aber Sie hätten es verhindern können! Sie haben dem Entführer meiner Frau und meiner Tochter Unterkunft gewährt, Sie sind schuldig, wie auch die anderen schuldig geworden sind!«

»Aber – das ist absurd!« Moore wich zwei Schritte zurück. Auf einem kleinen Tisch stand das Telefon. Danach griff er. »Ich werde die Polizei anrufen, wenn Sie nicht augenblicklich mein Haus verlassen!«

»Das hätten Sie den Entführern sagen sollen. Dann würden meine Frau und meine Tochter jetzt noch leben.«

Abraxas hob leicht beide Hände. Die Finger waren gespreizt und die Fingerspitzen auf Sean Moore gerichtet.

Der Hausmeister betätigte die Wählscheibe.

Ffffiiiooocchh, wischte da plötzlich etwas durch die Luft.

Fauchen! Wie von einer Tarantel gestochen, fegte die graugetigerte Katze von der Fensterbank herunter, jagte durch die Luft und direkt auf seine Hand zu.

»Aaahhh!« gellte Moores Schrei durch die Wohnung. Die Krallen der Katze rissen seine Hand auf und seinen Unterarm. Das Tier huschte, den Schwanz eingezogen, davon und versteckte sich neben dem Schrank.

Heiß quoll das Blut aus den tiefen Kratzern.

Mit irrlichternden Augen starrte Sean Moore auf den Besucher.

»Das haben… Sie getan… Sie stehen mit dem Teufel im Bund… Die Tiere haben mich noch nie angefallen.« Zitternd zog er seine blutende und schmerzende Hand zurück.

»Sie werden Ihnen noch mehr tun. Sie sind schuldig! In Ihrem Haus ist es passiert. Sie sollen der erste sein, die anderen werden folgen. Keiner wird meiner Rache entkommen, keiner!« Stokans Stimme klang schrecklich, sein Mund war verzogen, seine Wangemuskeln zuckten, und Schweiß zeigte sich auf seiner Stirn.

Die Temperatur im Raum schien plötzlich schlagartig um mehrere Grade abzusinken. Moore fröstelte.

Die Katzen kamen aus ihren Verstecken, fletschten die Zähne, und

ihr Fauchen war so laut, so gräßlich, daß Moore sich fragte, ob er das wirklich erlebte oder nur träumte.

Der Graugetigerte fiel ihn zuerst an, dann der Siamese.

»Tschau! Nicht! Ihr kennt mich doch…«

Sein rechtes Hosenbein wurde aufgerissen, Tschau krallte sich in Moores Brust, die große Tigerkatze sprang ihm an die Wade und bohrte ihr scharfes Gebiß in das Fleisch, daß er es knacken hörte.

Moore schlug um sich und versuchte die wütenden, fauchenden und beißenden Tiere abzuschütteln. Tschau lief über sein Gesicht hinweg. Die Krallen rissen tief ins Fleisch. Moore brüllte vor Schmerzen. Blut rann über seine Augen, in seinen Mund.

Der Hausmeister wollte davonlaufen, aber das ging nicht. Er war wie an die Stelle gekettet, schlug um sich und trat. Doch immer stieß er ins Leere.

Er sah schon kaum mehr etwas, und mit Entsetzen wurde ihm bewußt, daß er viel Blut verlor und seine Kräfte nachließen.

»Helfen Sie mir…!« flehte er. Moore sackte in die Knie. Sein Atem ging stoßweise. Wie durch einen Sehleier nahm er die Umrisse des unheimlichen Besuchers wahr, der sich nicht von der Stelle rührte und spöttisch grinste. »Lassen Sie… das nicht zu!« gurgelte Moore. Tschau krallte sich in sein Gesicht und riß mit einer Pfote seine Unterlippe auf. Die Katzen waren zu todbringenden Bestien geworden.

»Helfen?« vernahm er wie durch eine Wattewand die sarkastische Stimme. »Wie käme ich dazu? Du bist ein Mensch, und ich habe den Menschen Tod und Verderben geschworen!«

*

Scan Moore war zu keinem Schrei mehr fähig. Sein Körper lag zuckend und verkrampft am Boden.

Abraxas verließ die Wohnung des Mannes, den seine eigenen Katzen zerfleischten.

*

Abraxas ging durch den dunklen Hof, über den er gekommen war. Seine Schritte waren schleppend. Er lief wie ein alter Mann, etwas gebeugt und den Kopf gesenkt.

Auch er atmete schwer, als hätte er harte, körperliche Arbeit vollbracht. Schweiß perlte auf seinem Gesicht. Seine Lippen waren schmal und verkniffen, er wirkte alt und ausgelaugt.

Er taumelte auf die dunkle, feuchte Mauer zu, die den Hof vom Nachbargrundstück trennte. Der Geruch aus Mülleimern stieg in seine Nase.

Abraxas lehnte seinen Kopf an das kühle Mauerwerk und fand es angenehm, seine heiße, fiebernde Stirn dagegen zu drücken.

Drei Minuten stand er so da, schwer atmend, seine Hände zitterten.

Dann richtete er sich wieder auf, und es war, als hätte er neue Kraft geschöpft.

»Einer nach dem anderen«, murmelte er tonlos. »Ob schuldig oder unschuldig… ich hasse euch… Case oder Smith oder Miller… egal, wie immer du auch heißen magst, du entkommst mir nicht. Du hast mich unterschätzt. Du bist in dieser Nacht auf alle Fälle noch dran. Ich werde dich finden… egal, wo du steckst.«

*

»Cindy? Hallo, Cindy? Mach auf!«

Er klopfte zweimal zaghaft an die verschlossene Tür und warf einen ängstlichen Blick hinter sich.

Der Mann im düsteren Flur des Nachtlokals hoffte, daß niemand ihn gesehen hatte.

Leise Schritte.

»Pit?« fragte eine angenehme weibliche Stimme.

»Ja.«

Die Tür ging auf. Der Rotblonde huschte sofort in den Raum.

Die schwarzhaarige junge Frau, nur im Nighty, sah verführerisch aus. Lange Beine ragten unter dem kurzen, seegrünen Nachtgewand hervor, die aufregenden Kurven schimmerten durch.

Cindy Ballanger ließ den Besucher ein.

»Du siehst nicht gut aus«, bemerkte sie. Rasch stellte sie das Gläschen mit dem Nagellackentferner auf den Tisch zurück und warf den Wattebausch achtlos in einen unter dem Waschbecken neben der Tür stehenden Papierkorb. »Dir hat eine das Gesicht zerkratzt«, bemerkte sie bissig. »Und jetzt erinnerst du dich, daß du’s hier zärtlicher haben kannst.«

Sie schien nicht gerade begeistert von dem späten Besuch.

»Es ist nicht ganz so«, knurrte Pit Rutherland. Er warf einen schnellen Blick in den Spiegel über dem Becken. Die lange Wunde sah schlimm aus. Das dunkle, verkrustete Blut lief quer über sein Gesicht.

»Das waren keine Fingernägel, Darling«, knurrte er. Er tupfte vorsichtig mit einem feuchten Handtuch die Wunden ab und befreite sein Gesicht von den Blutflecken. »Das war ein Rasiermesser.«

»Donnerwetter«, entfuhr es der Schwarzhaarigen. Sie drehte ihren strammen Po herum, daß das Nighty in die Höhe flog und vielversprechende Aussichten freigab. »Das ist ja mal was ganz Neues. Wolltest du dir deinen Schnauzer wegrasieren und bist abgerutscht? Hast du den Schnurrbart auf deinen Backenknochen gesucht, Pit?«

»Ganz so war's nicht.«

»Hätte mich auch gewundert.« Sie besaß eine angenehme, verführerische Stimme und wirkte immer attraktiv. Er ging auf sie zu, legte beide Hände auf ihre Schultern und zog sie langsam an sich. Als er seinen Mund ihrem Gesicht näherte, wandte Cindy sich ab.

»Was ist los, Pit? Ärger mit der Polizei? Und jetzt suchst du hier Zuflucht? War's so? Schlägerei gehabt?«

»Beinahe.«

»Du redest in Rätseln, Mann. Wenn ich dich hier häuslich aufnehmen soll, mußt du mir schon sagen, was los war. Ich mag keine Schwierigkeiten.« Sie blickte zu ihm auf und war bereits abgeschminkt, aber im Gegensatz zu ihren Kolleginnen hier im 'Green Light' sah sie auch ohne Make-up ansprechend und appetitlich aus.

»Ich bin vor der Polizei getürmt. Aber es war keine Schlägerei im Gang, jedenfalls kann man sie nicht so bezeichnen. Ich hab 'ne Dummheit gemacht. Ich wollte schnell reich werden. Dazu brauchte ich einen Tip.« Er schüttelte sich. »Erinnerst du dich noch an unsere gemeinsamen Auftritte?«

»Ich erinnere mich an alles, Pit, was wir je gemeinsam gemacht haben.«

»Kartentricks, Kunststücke mit Stock und Zylinder, aus denen meterweise bunte Tücher flatterten… Papierblumen, die sich aus alten, zerrissenen Zeitungen wieder entfalteten… tausendmal gesehen und gehabt, entlockt den meisten nicht mal mehr ein Gähnen ich hatte die Schnauze voll. Abraxas gastiert in London. Seit Wochen spukt mir kein anderer Gedanke mehr im Kopf herum: wie macht er es. Keiner hat ihn je übertroffen, geschweige denn erreicht. Ich muß verrückt gewesen sein. Ich spannte zwei alte Freunde ein. Der eine gab sich als Case aus und suchte vor drei Tagen 'ne Wohnung, abgelegen und doch gut erreichbar. Dort schafften wir sie hin.« Er erzählte ihr alles. »… es ging nicht alles glatt. Abraxas' Frau nutzte einen unbeobachteten Augenblick und schlug mir einen Ascher auf den Schädel. Ich bin so erschrocken, daß ich mir dabei mit dem Rasiermesser übers Gesicht kratzte. Als ich zu mir kam, lag ich auf dem Boden. Ich rappelte mich auf: Polizei! Unten auf der Straße war allerhand los. Menschenauflauf, Schreie, Weinen, Glassplitter. Ich raste aus der Wohnung, denn ich vermute, daß in der Nähe des Tower 'ne Bombe hochgegangen ist. Wahrscheinlich wieder ein Attentat durch die IRA. Gehört ja schon fast zur Tagesordnung. In der allgemeinen Aufregung und dem Durcheinander konnte ich ungesehen untertauchen. Ich wagte es nicht mal, das Auto zu holen, mit dem wir gekommen waren und das Stuart gehört. Ich habe auch kein Taxi genommen. Bei meiner Verletzung. Jeder hätte sich sofort an mich erinnert.«

»Du bist den ganzen Weg zu Fuß gelaufen?«

»Ja.«

»Vom Tower bis hierher – das sind fast neun Meilen.«

»Schon möglich. Ich merk's an den Füßen. Aber ich konnte kein Risiko eingehen. In der City war ich der einzige Fußgänger. Sobald's dort dunkel wird, liegt alles wie ausgestorben.«

Während er erzählte, löst er sich von Cindy Ballanger und ging zum Fenster. Hier in Soho standen die alten Häuser dicht an dicht. Dunkle Hinterhöfe, dunkle Hausmauern.

Cindys Zimmer lag im ersten Stock. Fast bis an ihre Fensterbank heran reichte ein mit Dachpappe bedecktes Schuppendach. Dort drin bewahrte ein Gemüsehändler seine Ware auf. Unter der Bar und dem Striptease-Lokal befand sich ein Obstladen.

An der vorspringenden Hauswand flackerte in regelmäßigen Abständen ein gespenstisch-grüner Schein auf, der Widerschein der Neonröhren, die vorn über dem Haupteingang den Namen des Etablissements bildeten.

Pit Rutherland wandte sich um. »Nun weißt du alles. Ich muß mich eine Zeitlang hier verstecken, bis ich weiß, wie die Dinge eigentlich gelaufen sind. Man wird mich suchen. Ich bin auf halbem Weg gescheitert, aber das wird die Polizei nicht interessieren.«

»Pit, Pit«, murmelte Cindy Ballanger betroffen. »Immer dann, wenn du bis zum Hals in der Tinte sitzt, weißt du, wo ich zu finden bin. Du kannst bleiben, verdammt noch mal! Hier ist's zwar eng…«

»Daran haben wir uns nie gestört, Cindy. Je enger das Bett, desto größer die Freude.« Er strahlte. Alles, was hinter ihm lag, schien er abgeschüttelt zu haben.

»Du bist ganz sicher, daß dich niemand gesehen hat?«

»Ganz sicher.«

»Was er von sich aus mit ruhigem Gewissen glauben kann«, sagte da eine eisige Stimme vom Fenster her.

Ihre Köpfe flogen herum.

Keiner von ihnen hatte etwas bemerkt. Das Fenster stand sperrangelweit offen, und über die Brüstung kam ein Mann mit wehendem Umhang und einem Mephistogesicht.

Abraxas stand vor ihnen!

*

»Rutherland«, sagte der Magier mit dumpfer heiserer Stimme. »Pit Rutherland, ein kleiner Auch-Zauberkünstler, der mit dem, was er wußte, nicht mehr zufrieden war.«

Rutherland wich einen Schritt zurück. Abraxas wußte alles!

»Wie haben Sie mich gefunden? Es ist doch unmöglich, daß mein Name, woher kennen Sie meinen Namen?« stammelte er.

»Das wird für Sie immer ein Geheimnis bleiben, Rutherland, ein ebensolches Geheimnis, wie es meine Kräfte sind, die Sie nun in vollem Maß zu spüren bekommen. Es gibt Dinge, die kann man nicht erlernen.«

Er hob die Hand, als geböte er unsichtbaren Begleitern Halt oder gäbe ihnen einen Wink.

Pit Rutherland warf sich einfach herum. Flucht!

Er glaubte, besonders schnell zu sein, aber Abraxas war schneller…

Der Magier, der furchtbare Rache geschworen hatte, verströmte die unheimlichen Kräfte, die nicht von dieser Welt waren.

Der Mann mit den rotblonden Schnurrbart und der breiten Narbe quer über dem Gesicht flog förmlich gegen die Tür. Er erreichte auch noch die Klinke und drückte sie herab, aber die bewegte sich keinen Millimeter.

Wie eine Panzerplatte hing sie im Türpfosten, und Pit mochte noch so sehr daran rütteln, sie klapperte und bewegte sich nicht.

Pit Rutherland sah sein Gesicht in dem rechteckigen Spiegel.

Der Entführer schrie.

Wild und laut hallte sein Schrei durchs Zimmer.

»Es wird dir nichts nützen. Niemand kann dich hören«, sagte die harte, kalte Stimme Abraxas'. »Wie eine schalldämmende Glocke ist dieser Raum abgeschirmt, und was hier geschieht, geht nur uns etwas an. Nur uns drei!«

Rutherland konnte nicht den Blick von seinem Spiegelbild wenden. Wie eine furchtbare Karikatur schaute er sich selbst entgegen. Sein Gesicht war verzerrt, die Narbe, die das Rasiermesser hinterlassen hatte, wurde breiter, platzte auf und verunstaltete sein ganzes Aussehen.

Nur eine Illusion, von Abraxas herbeigeführt, nicht Wirklichkeit, redete er sich ein, um die Panikstimmung zu vertreiben, die ihn zu überschwemmen drohte.

Er erkannte sich nicht wieder. Ein furchtbares, gesichtloses Monstrum starrte ihn an, sein Spiegelbild!

Herabgezogen und aufgeworfen die Lippen, die Haut abgeschält. Wie Spinngewebe liefen die Adern und Blutgefäße durch das rohe Fleisch.

Eine schreckliche Maske, deren Anblick Cindy Ballanger aufs höchste entsetzte. Sie riß die Hand an den Mund, schluchzte und wollte schreien, aber ihre Stimmbänder versagten ihr in diesen furchtbaren Sekunden den Dienst.

Die Augen! Diese schrecklichen Augen, deren Blicken er sich nicht entziehen konnte, hämmerte es in Pit Rutherlands aufgewühltem Bewußtsein.

Sie wurden sechseckig, wie Kristalle, und begannen von innen

heraus zu glühen.

Hellgelb, dann gleißend. Dann brachen die scharfgebündelten Strahlen aus dem Spiegelbild und bohrten sich genau in die Pupillen des Entführers.

Eine einzige, gleißende Lichtfontäne hüllte Rutherland ein. Er warf die Arme in die Höhe. Ungeheure Temperaturen wurden im Bruchteil einer Zehntelsekunde frei.

Es zischte und dampfte.

Pit Rutherland wurde selbst zur Glut. Sein Körper schrumpfte zusammen. Das Licht, das aus dem Spiegel brach, verlöschte. Ein heller, durchdringender Knall, und der Spiegel an der Wand zersplitterte, als würde eine Bombe dahinter explodieren.

Der Spiegel war weg – und das Spiegelbild mit ihm verschwunden.

Verschwunden war auch Pit Rutherland. Wirklich verschwunden?

Wenn man genau hinsah, konnte man ein etwa fünfzig Zentimeter langes, ausgetrocknetes Etwas auf dem Teppich liegen sehen. Grau und unansehnlich und kaum mehr menschliche Formen zeigend…

Und doch war es das, was von Pit Rutherland übrig geblieben war.

*

Cindy Ballanger glaubte, den Verstand zu verlieren, als der unheimliche Eindringling ihr den Blick zuwandte.

»Nun bist du an der Reihe!«

»Ich… aber ich habe nichts getan«, brach es gurgelnd aus ihrer Kehle hervor. Die Schöne im seegrünen Nighty stand in die Ecke gepreßt, hatte die Augen weit aufgerissen und sah aus, als würde sie jeden Augenblick dem Wahnsinn verfallen. »Er kam hierher… ich habe nichts zu tun mit dem, was geschehen ist und…«

»Deine Schuld ist es, daß du ihn kennst«, unterbrach Abraxas sie eiskalt.

Da lösten sich auch schon die Schatten.

Alles im Raum verlor seinen Schatten, der Tisch, die Lampe, der Schrank. Alles wurde schattenlos.

Wie selbständige Lebewesen glitten die bizarren dunklen Formen auf sie zu, krochen über ihren Kopf, ihre Schultern und dort, wo die Schatten sie berührten, wo sie Besitz von ihnen ergriffen, wurde ihr Fleisch kalt, als ob Eiswasser durch ihre Adern flösse.

Dann bewegte nicht mehr sie sich, sondern die Schatten, die zu einem einzigen, großen zusammenschmolzen, und eine eigene Form bildeten.

Cindy Ballanger konnte nicht mehr schreien; nichts mehr an ihrem Körper gehorchte ihrem Willen.

Sie bekam alles mit. Ihr Ich war nicht erloschen, und doch war sie

nicht mehr sie selbst.

Wie alles um sie herum, der Raum und die Einrichtungsgegenstände wirkten zusammengesetzt wie ein Puzzle-Spiel. Alles hatte Risse, Spalten und war perspektivisch verzogen. Groß und klein, oben und unten schien es nicht mehr für Cindy zu geben.

Die Luft erzitterte leise, wie bei einer Erderschütterung oder einem fernen, unüberhörbaren Donnerschlag.

Da merkte sie, daß sie den Boden unter den Füßen verlor, daß sie ihre Arme ausstreckte. Aber das waren keine Arme mehr. Sie hatte plötzlich Flügel.

Mit traumhafter Leichtigkeit erhob sie sich in die Luft und schwebte.

Ich bin ein Vogel, ich kann fliegen! dachte Cindy. Wie von einem Sog wurde sie gepackt.

Die Fensteröffnung war viel zu klein! Sie würde sich dort die Flügel zerschmettern!

Panik erfüllte sie.

Dann streifte plötzlich kühle Luft um das Federkleid, das sie trug. Die Fensteröffnung wurde plötzlich riesengroß. Vor ihr war der Mond. Eine helle, runde Scheibe am Himmel. Sie flog darauf zu, hart wie ein Scherenschnitt wirkte der große Vogel vor der Mondscheibe, strebte darauf zu und schien in ihn hineinzustürzen.

Da wurde der Vogel wieder zum Schatten, die davon wehten und sich mit den kleinen Wolken vermählten, die am nächtlichen Himmel trieben.

*

»Da vorn ist es!« sagte der Verkehrspolizist und deutete auf die Stelle, die sich im Scheinwerferlicht aus dem Dunkel schälte.

Die Bremsspur war zu verfolgen, man sah die niedergedrückten Bäume und das Licht des umgekippten Wagens.

»Dann hatte dieser Beryl doch recht«, meinte der Fahrer.

Er verlangsamte. Über Funk waren sie von der Unfallmeldung und den merkwürdigen Angaben unterrichtet worden, die Jack Beryl gemacht hatte.

»Bin mal gespannt auf den Mann mit dem Totenkopf«, sagte der Polizist neben dem Fahrer. »Entweder dieser Beryl hat sich einen Scherz erlaubt oder der Unfallfahrer war stockbetrunken und kam vom Maskenfest.«

Weder das eine noch das andere ließ sich feststellen.

Sie fanden den Wagen und stellten auch den Ort fest, wo der Verletzte gelegen haben mußte. Aber da war niemand mehr. Er war

verschwunden, und die beiden Polizisten suchten vergebens nach dem Mann mit dem Totenkopf.

*

Er massierte sich den Schädel und konnte nicht fassen, daß alles so glimpflich abgegangen war.

»Du hattest noch mal Glück«, murmelte der Mann an seiner Seite.

Björn warf dem breitschultrigen, bronzefarbenen Freund einen langen Blick zu. Die Tatsache, daß Rani Mahay am Unfallort aufgetaucht war, erfüllte ihn nicht mit Verwunderung, sondern mit dankbarer Freude.

Rani hatte ihn aus der Bewußtlosigkeit zurückgeholt und war nun auf dem Weg ins Krankenhaus, damit Björn Hellmark sich untersuchen ließ.

Außer ein paar Schürf- und Kratzwunden war Hellmark wie durch ein Wunder unverletzt geblieben, und es schien, als ob unsichtbare Hände ihn geschützt hätten, als er aus dem Wagen flog.

Mahay war vor einer Stunde in London angekommen. Sein erster Weg war die Fahrt nach Spoun gewesen.

Die Bilder in der Kristallkugel hatten eindeutig das Ortsschild von Spoun und den Forrest dort gezeigt, und er hatte den Unfall zwei Stunden vorher vorauserlebt, ohne Hellmark eine Warnung übermitteln zu können.

Björn hatte manchmal Al Nafuur im Verdacht, daß er rechtzeitig eingriff und Bilder schickte, die in der Kugel leichter zu enträtseln waren als Ströme aus dem Kosmos, die zukünftige Ereignisse andeuteten.

Björn wollte nichts von einer Fahrt ins Krankenhaus wissen. »Ich bin fit«, sagte er. Sie entfernten sich in entgegengesetzter Richtung von Spoun. »Ich spüre zwar sämtliche Knochen im Leib, aber sonst geht’s mir prächtig.«

»Papperlapapp«, knurrte der Mann aus Bhutan. »Du läßt dich untersuchen. Mit inneren Blutungen ist nicht zu spaßen. Nicht, daß du mir hier auf einmal tot umfällst. Dann war die ganze Mühe umsonst. Wir machen Nägel mit Köpfen, mein Lieber!«

Er war nicht von seinem Plan abzubringen.

Björn hätte um die Besorgtheit seines Freundes froh sein müssen. Mahay nahm alles viel ernster als er.

Er hatte gar keine Zeit, viel über sich und das Geschehen nachzudenken.

Wie war alles gekommen? Der andere – Gablisczek – war von einem Geheimnis umgeben. Ein Mensch? Nein! Aber auch kein Dämon… Er hatte auf die Dämonenmaske nicht reagiert.

Björn fühlte die zunehmenden Kräfte, achtete nicht mehr auf die Schmerzen und konzentrierte sich auf die Gegend um das Landhaus Glen Robinsons.

Er mußte einen Abstecher nach dort machen. Wenn Mahay schon nicht hinfuhr, dann mußte er es eben als Macabros versuchen.

Nur ganz kurz…

Vielleicht stieß er noch auf Gablisczek.

Der Sekretär Abraxas' war sicher nicht zum Vergnügen hinter ihm hergefahren.

Während Hellmark neben Mahay in dem Mietwagen saß, einem dunkelgrünen VW, konzentrierte er sich auf seinen Zweitkörper und die Einflüsse, die er von dort empfing.

Das Landhaus lag mitten im Wald. Eine drei Meter hohe Mauer umgab das Anwesen. Durch ein schmiedeeisernes Tor konnte man das Grundstück betreten, das verlassen und einsam lag. Alle Fensterläden waren geschlossen.

Hatte Robinson Personal, das hier lebte und schlief, oder war das Haus derzeit verlassen und die Läden waren auch tagsüber geschlossen?

Der Pfad, der von der Straße her auf das dunkle Haus führte, war nicht befestigt, und deutlich waren Reifenspuren zu erkennen. Erst kürzlich war hier ein Wagen gefahren. Ein silbergrauer Rolls-Royce? War es Gablisczek gewesen und hatte er das erledigt, was er eigentlich vorhatte?

Das Tor war unbeschädigt und verschlossen.

Für einen nicht aus Fleisch und Blut bestehenden Ätherkörper existierten keine dreidimensionalen Hindernisse.

Macabros – eben noch vor dem Tor – löste sich auf und materialisierte zweihundert Meter jenseits des Tores.

Er umrundete das Haus, entdeckte Fußabdrücke und stellte fest, daß der Bau völlig verlassen lag.

Er materialisierte in verschiedenen Räumen. Das Arbeitszimmer des toten Robinson war nach Süden ausgerichtet. Eine Wand bestand fast völlig aus Glas, und man hatte von hier aus sicher einen ausgezeichneten Blick in den gepflegten Park. Macabros konnte sich vorstellen, daß Robinson hier lieber gearbeitet hatte als in seiner Stadtwohnung. Die Stille und die Ruhe inmitten des Grün hatte sich fruchtbar auf seine Arbeit ausgewirkt.

Macabros hatte keinen Grund, lange zu bleiben.

Es war jemand vor ihm dagewesen. Sämtliche Schubladen waren aufgerissen, alle Papiere durchwühlt.

Gablisczek! Und hinter Gablisczek steckte Abraxas. Warum klemmte er sich so sehr hinter die Aufzeichnungen des Autors? Welche Veröffentlichungen hatte er zu befürchten?

Diese Gedanken beschäftigten ihn und am liebsten hätte er abermals Macabros entstehen lassen, um noch vor seiner Ankunft in London Kontakt mit Abraxas aufzunehmen, aber er bezähmte sich. Den Zweitkörper auszusenden, kostete viel Kraft, und die hatte er durch den Unfall doch eingebüßt, er mußte haushalten.

Jedes Entstehen eines Zweitkörpers ging auf Kosten seines Originalkörpers.

»Eines verstehe ich nicht«, sagte Rani Mahay unvermittelt, und unterbrach damit Björns Gedankengänge.

»Und das ist?«

»Der Unfall. Du hast behauptet, ein Fahrzeug sei dir mit hoher Geschwindigkeit entgegengekommen. In dem Augenblick, als du ausgewichen bist, hat auch der andere nachgezogen. Aber nur ein Fahrzeug flog über die Fahrbahn. Nämlich das deine. Der andere, selbst wenn er nicht abgebremst hat – und er hat es nicht, wie die Spuren beweisen – hätte wie du von der Fahrbahn abkommen müssen. Aber nichts ist ihm passiert.«

Björn nickte nachdenklich. »Das hat mich auch schon beschäftigt. Und es sieht beinahe so aus, als wäre ich einer Spiegelung zum Opfer gefallen. Ich glaube, da hat sich einer einen großen Trick erlaubt, und ich bin keinem fremden Fahrzeug entgegengefahren und schließlich ausgewichen – sondern mir selbst! Eine Luftspiegelung!«

»Fata Morgana mitten im verregneten England – und das zu dieser Jahreszeit. Sage einer, wie er das gemacht hat.«

»Das weiß ich auch nicht. Aber wenn einer dem weitbesten Magier als Sekretär zur Seite steht, wird er auch Gelegenheit haben, sich den einen oder anderen Trick anzueignen, wird also mehr können, als nur in Wohnungen fremder Leute einzudringen und Unterlagen zu stehlen. Nun, wir werden sehen, was Abraxas davon hält.«

*

Es verlief nicht alles so glatt, wie er es gern gehabt hätte.

Der Untersuchung im Hospital wollte er sich entziehen, aber der Inder war unerbittlich.

Björn wurde durchgecheckt. Innere Blutungen waren zum Glück nicht aufgetreten, Herzschlag- und Pulsfrequenz waren erhöht, und er hatte bei dem Unfall eine ebenfalls leichte Gehirnerschütterung davongetragen. Der untersuchende Arzt verordnete vor allem Ruhe, und Mahay, der nicht von seiner Seite gewichen war, versprach dafür zu sorgen.

»Zumindest heute nacht hältst du Ruhe und geisterst nicht mehr in der Gegend herum, sonst kommt bald der Tag, an dem du überhaupt nicht mehr aufstehst«, mußte Björn sich sagen lassen.

Sie fuhren ins Huston-Hotel. Im Empfangsraum schien allerhand los zu sein.

Mahay strahlte von einem Ohr zum anderen. »Es ist immer schön, mit einem Prominenten unterwegs zu sein«, freute er sich. »Ob die sich alle hier versammelt haben, um uns zu begrüßen?«

Rund dreißig Leute waren es. Sie standen in kleinen und großen Gruppen zusammen. Darunter Uniformierte. Polizei, Männer, die Mäntel trugen, aber bei denen es sich nicht um neu angekommene Gäste handelte. Scotland-Yard-Beamte?

Als der Inder und Björn das breite Glasportal erreicht hatten, stürzte von der Seite her ein Negerjunge auf sie zu.

»Extrablatt!« brüllte er. »Geheimnisvolle Mordserie in London! Abraxas, weltberühmter Magier – spurlos verschwunden!«

Björn zuckte zusammen, als hätte er einen Stich in die Seite gekriegt.

»Gib her, Junge!« sagte er und griff nach der Zeitung. Die Balkenüberschrift sprang förmlich ins Auge. Mit der anderen Hand kramte Björn eine größere Münze aus der Tasche und drückte sie dem Zeitungsboy in die Hand. Der wollte herausgeben. »Schon gut, stimmt so.«

»Danke, Sir!«

Björn überflog den umfangreichen Sonderbericht. Attentat auf eine Gruppe von Partygästen. Unter den Toten – Frau und Tochter des Magiers! Die Aufklärungs-Maschinerie der Londoner Ordnungsbehörden und Scotland-Yards lief auf vollen Touren. Die Vorgänge seit den Abendstunden rissen nicht ab.

Der Hausmeister des Hauses, in dem Jutta und Ruchena Stokanova festgehalten worden waren, war auf gräßliche Weise getötet worden. Seine drei Hauskatzen hatten ihn zerfleischt.

Eine Nachbarin hatte ihn gefunden und die Polizei alarmiert.

Der Tod des Hausmeisters – ein normaler Vorgang?

Inspektor Gustner schien nicht daran zu glauben. Deshalb hatte er seinen Stab alarmiert und suchte wie eine Stecknadel nach Abraxas, der nach seinem Auftritt nicht ins Hotel zurückgekehrt war. Gustner erinnerte sich daran, daß bei seiner Begegnung mit dem Magier Worte gefallen waren, die ihm nun zu denken gaben, die er jetzt in einem anderen Licht sah.

Abraxas' Rache?

Die London Times hatte ihren Sonderreporter losgeschickt, der recherchierte und wußte, worauf es ankam – und der auch noch von einem besonderen Glück sprechen konnte.

Aus dem Green Light in Soho war eine weitere Alarmmeldung gekommen. Die völlig eingeschrumpfte Leiche eines Mannes war dort gefunden worden und eine Striptease-Tänzerin verschwunden, als

hätte sie sich in Luft aufgelöst.

Spezialisten von Scotland Yard waren im Green Light tätig geworden, und hofften anhand des Gebisses des Eingeschrumpften, einen Hinweis auf seine Person zu erhalten.

»Es geht einiges hier vor«, knurrte Mahay, und das Lächeln auf seinem Gesicht war verschwunden. »Mir gefällt das nicht, daß ich nach Tahiti soll. Ich kriege das dumpfe Gefühl nicht los, daß du mich hier nötiger brauchst. Hast du vorhin nicht von einer Luftspiegelung gesprochen, hast du nicht behauptet, du wärst auf dein eigenes Auto zugerast? Vielleicht war auch die Geschichte mit dem Mädchen von Moorea eine Luftspiegelung? Vielleicht hat euch Abraxas die Schöne nur mal flüchtig gezeigt, wie sie dort herumstand und…«

»Sie ist nicht herumgestanden. Sie war wirklich da, und ihre Ankunft hat sie selbst aufs äußerste entsetzt! Ich habe ihr Gesicht gesehen, ihren Blick… ich vergesse das so leicht nicht wieder!«

»Ich weiß, du hast ’ne Schwäche für schöne Frauen.«

»Du fliegst nach Moorea, wenn nicht heute, dann morgen, und du stöberst sämtliche Zeitungen auf, die du dort finden kannst, und alle Berichte, die von einem verschwundenen Mädchen handeln, sammelst du und gibst sie mir durch.«

»Okay, dann wenigstens morgen. Mit dem Kompromiß bin ich einverstanden. Die bevorstehende Nacht hier in London scheint mir’s in sich zu haben. Sie hat schon so komisch begonnen, und jetzt sieht es geradeso aus, als ob jemand schnell etwas hinter sich bringen möchte, als ob er keine Zeit mehr hätte.«

Björn nickte. Auch er hatte diesen Eindruck gewonnen.

Die Aufregung unter den Hotelgästen, die über Abraxas befragt wurden, hatte sich auch unter dem Personal fortgesetzt. Man entschuldigte sich über die Verwirrung und die Unruhe.

Für Mahay hatte man noch ein Zimmer. Es lag zwei Stockwerke tiefer als das Björns.

Das Handgepäck trugen die Boys nach oben. Den kleinen Lederkoffer, der die Kristallkugel enthielt, aber gab der Mann aus Bhutan nicht aus der Hand.

Auch Björn hatte Gepäck dabei, obwohl sich seine Utensilien schon im Hotel befanden. Mahay hatte nicht nur den Freund vom Unfallort getragen, sondern sich auch um das kostbare Paket gekümmert, das Hellmark seit der Warnung seines unsichtbaren Freundes Al Nafuur stets bei sich trug: Das Schwert des Toten Gottes.

Die Hülle sah aus wie ein etwas zu groß geratener Geigenkasten. Der hatte in dem Unfallfahrzeug gelegen.

Mahay verließ später noch mal das Hotel, um zum Flugplatz zu fahren und dort etwas abzuholen, das er zurückgelassen hatte, das bereits in der zweimotorigen Maschine auf ihn wartete.

Eine prächtige Raubkatze, eine Tigerin, löste sich aus dem Dunkeln im Innern der Maschine, als er leise »Chitra!« rief.

Im Huston-Hotel gab es erst einige Verwirrung, als er wieder auftauchte und die Tigerin mitbrachte.

Die Polizei und Scotland-Yard waren gegangen, und auch die Gäste hatten in der Zwischenzeit ihre Zimmer aufgesucht.

Der Portier bekam seine Augen nicht mehr zu.

»Sie ist ganz harmlos«, flüsterte Mahay und drückte dem verdutzten Mann ein fettes Trinkgeld in die Hand. »Damit wir sie nicht ins Gästebuch einzutragen brauchen. Ich hab’ sie immer dabei, Mister. Sie brauchen keine Angst zu haben. Die tut keinem Menschen etwas. Sie mag es nur nicht, wenn man ihr in den Schwanz kneift, aber wer mag das schon, nicht wahr?«

Der Portier schluckte. Zu einer Erwiderung war er nicht mehr fähig. Er starrte dem Inder nach, der mit seinem Maskottchen im Aufzug verschwand.

*

Trotz aller Aufregung und Hektik brachte er es nicht fertig, sich gleich hinzulegen und zu schlafen.

Björn warf erst einen Blick in die Kristallkugel, um sich zu vergewissern, ob vielleicht in seiner unmittelbaren Nähe die zukunftsweisenden Einflüsse stärker wurden.

Weiches Licht im Zentrum der Kugel öffnete sich wie eine Frucht, die überreif war. Strahlenförmig breitete sich der Schein nach allen Seiten aus.

Das Licht wurde nicht heller. Es löste sich nach allen Seiten hin in dunkle, wabernde Schatten auf.

Dann sah sich Björn selbst. Mitten im Zentrum. Gehetzt, gejagt. Von allen Seiten her griffen gierige Schattenfinger nach ihm. Er duckte sich, versuchte unter ihnen hindurchzulaufen – und lief in einen neuen Schatten hinein.

Das Bild explodierte förmlich, als sein verkleinertes Spiegelbild den Boden unter den Füßen verlor. Die Schattenkomplexe zerrissen, wurden zu langen, zuckenden Faden, die aussahen wie Spinngewebe und die von einem heftigen Wind auf ihn zugetrieben wurden, die ihn einhüllten, und gegen die er sich nicht wehren konnte. Er versank darunter. Seine Hände stießen vergebens nach oben. Ein Berg von schwarzem Spinngewebe fiel auf ihn herab und begrub ihn.

Hellmark löste noch immer nicht seinen Blick von dem Geschehen, obwohl er kaum mehr etwas sah. Das Bild wurde schwarz und schwärzer, und unter dem riesigen, dunklen Klumpen aus endlosen Fäden konnte man den Menschen, der darin eingeschlossen war, nur

noch ahnen.

Hinter dieser Schwärze ist etwas! hämmerten Hellmarks Gedanken. Ich will es wissen… ich muß es wissen…

Er konzentrierte sich auf das zuckende, brodelnde Dunkel, als wolle er es mit Gedankenkraft sprengen.

Wer oder was steckte dahinter? Hatte dieses Bild nur symbolische Bedeutung für die allgemeine Gefahr, der er sowieso ständig ausgeliefert war – oder empfing er hier aus der nahen oder ferneren Zukunft eine ganz bestimmte Szene, vor der er sich besonders hüten und über die er Bescheid wissen mußte, um sie meistern zu können?

Bei der Kristallkugel wußte man das nie so genau. Sowohl das eine als auch das andere konnte der Fall sein.

Was liegt hinter den Schatten? fragte er sich konzentriert, und auf seiner Stirn perlte der Schweiß.

Da wurde die Düsternis durchsichtig.

Umrisse… Das Innere eines großen Gebäudes im englischen Landhausstil.

Schwere Polstersessel, eine wuchtige Garnitur in der Nähe eines offenen Kamins. Feuer prasselte darin. An den Wänden hingen wertvolle alte Stiche und Jagdtrophäen.

Ein breiter Treppenaufgang schwang sich zum ersten Stock, zu beiden Seiten flankiert von lebensgroßen Gestalten. Es waren Nachbildungen junger eingeborener Krieger, mit Speeren, Pfeil und Bogen bewaffnet.

Eine fremdartige und seltsame Umgebung. Das Haus eines Sammlers?

In Gruppen standen Nachbildungen von Menschen aus der Vorzeit beisammen, mit Keulen und Steinäxten bewaffnet.

Es war, als ob eine unsichtbare Kamera schwenken würde. Der Bildausschnitt veränderte sich.

Die rings um das Wohnzimmer laufende Galerie wurde gezeigt: ein hölzernes, handgeschnitztes Geländer. Oben auf der Galerie befand sich eine einzige Sammlung wertvoller Kultgegenstände fremder Völker und auch wieder – wie Wachspuppen – Nachbildungen bestimmter Gattungen. Björn fiel auf, daß der Sammler dieser eigenwilligen Gegenstände ein besonderes Faible für afrikanische und asiatische Menschenrassen entwickelt hatte. Menschen aus Japan und China aus früheren Epochen mit den damaligen Waffen waren ebenso nachgebildet wie Afrikaner und steinzeitliche Gattungen.

Ein Bild an der Wand kam in sein Blickfeld.

Es zeigte einen weißbärtigen Mann, braungebrannt, mit einem Monokel. Harte, sezierende Augen, harter Mund, ein energisches Kinn.

Für den Bruchteil einer Sekunde konnte Björn Hellmark die goldenen Lettern auf dem unteren Rahmen erkennen.

Lord Sheridan, stand da zu lesen.

Schon war der Eindruck wieder verwischt.

Dunkle Schatten schoben sich von allein Seiten wie bedrohliche Wolkenberge auf das farbige und seltsame Interieur.

Aber es wurde nicht ganz schwarz. Der Eindruck war, als würde eine Überblendung stattfinden.

Plötzlich rückte ein gewaltiger Tisch mit geschnitzten Beinen und einer geschnitzten Platte in den Mittelpunkt. Am Tisch saß jemand mit entblößtem Oberkörper.

Ein Mann. Er hielt den Kopf gesenkt und starrte auf ein ausgetrocknetes Pflanzen- oder Wurzelbündel, das er genau vor sich liegen hatte.

Jetzt erkannte Björn die schlanken, nervigen Finger. Etwas blinkte zwischen ihnen. Wie Metall. Es war eine große Metallnadel, sehr lang, sehr spitz.

Und dann geschah etwas Unheimliches, das er nicht verstand.

Der Mann mit dem entblößten Oberkörper drehte leicht den Kopf. Björn konnte ihn im Profil sehen. Diese markanten Züge vergaß man nicht, wenn man sie mal gesehen hatte. Ein Mephisto-Gesicht! Düster und rätselhaft…

Abraxas!

Mit einem gequälten Ausdruck um die Lippen stach er sich die lange Nadel ruckartig einen Finger breit unterhalb des Herzens in die Brust!

*

Er hatte lange gezögert. Nun aber konnte er nicht mehr länger warten.

Wenn er besonders aktiv gewesen war, blieb ihm zu mitternächtlicher Stunde nichts anderes übrig, als seinen Zoll zu entrichten. Blutzoll!

Es gab kein Zurück mehr für ihn. Zu sehr war er verwickelt in das Unheil, das er selbst heraufbeschworen hatte.

Als die Nadel knackend in sein Fleisch fuhr, brach ihm der Schweiß aus. Er fühlte das kühle Metall wie einen Eiszapfen in seine Brust dringen.

Abraxas stöhnte leise. Er fiel vornüber. Sein Gesicht war grau und runzlig. Er wirkte alt und verbraucht, und hätte seine Verehrer und Zuschauer von heute abend ihn jetzt, nur drei Stunden später, sehen können, sie wären erschrocken.

Es war, als ob eine kräftezehrende Krankheit seinen Körper aushöhle.

Seine Hände zitterten, seine Augen waren fast blind.

Wie durch einen dichten Nebelschleier erkannte er die Umrisse des Tisches, darauf die geheimnisvolle Pflanze. Eine Pflanze, die trocken und welk war, deren Saft er tropfenweise getrunken hatte, um seine magischen Fähigkeiten zu stärken.

Diese Pflanze stammte nicht von dieser Welt. Sie spendete Kräfte, um die jedermann ihn beneidet hätte – jedermann, der nicht die ganze Wahrheit wußte.

Diese Pflanze war ihm anvertraut worden. Ihr Saft spendete Kräfte. Aber diese Kräfte verbrauchten sich. Er nahm etwas von ihr, er mußte ihr etwas geben, so hatte man es im Tempel der Toten in der geheimnisvollen Stadt von ihm verlangt. Und er mußte sich daran halten, wollte er nicht jetzt schon verloren sein.

Abraxas drückte die Nadel tief in sein Fleisch und ein dumpfer Schmerz breitete sich in seiner Brust aus.

Drei Sekunden vergingen. Sein Herz schlug wie rasend.

Da zog er die Nadel wieder heraus.

Ein Blutstropfen quoll aus der winzigen Wunde. Herzblut! Er nahm diesen Tropfen vorsichtig mit dem Finger ab und ließ ihn dann auf die ausgetrocknete Pflanze fallen.

Ein zweiter Tropfen, noch einen dritten…

Drei Tropfen, so schrieb es das Ritual vor.

Drei Tropfen Blut aus seinem Herzen wurden verlangt, und er gab sie.

Immer öfter griff er zu diesem schrecklichen Mittel. Er hatte vorher nicht erwartet, daß er es so oft tun würde. Aber es war wie ein Rauschmittel. Er brauchte es, er war abhängig davon geworden wie der Fixer von der Heroinspritze.

Sein Herzschlag beruhigte sich wieder. Abraxas blickte mit klaren Augen auf die Pflanze, die wie ein Schwamm die drei Blutstropfen aufgesogen hatte.

Er warf einen schnellen Blick auf die Kerze, die rechts vor ihm stand. Er machte eine beschwörende Geste, wie man sie oft bei ihm auf der Bühne sah.

Er war außerstande, einen Funken entstehen zu lassen, um den Docht zu entflammen. Er war in dieser Sekunde ein Mensch wie jeder andere, unfähig, etwas Besonderes aus dem Nichts heraus entstehen zu lassen.

Gebannt starrte er auf die Pflanze.

Abraxas hielt den Atem an.

Würde sie…? Einen quälenden Gedanken spann er nicht weiter. Er sah es.

Das Grün wurde dunkler. Es war, als ob die Pflanze, die grau, welk und unansehnlich gewesen, plötzlich von geheimnisvollen Säften durchpulst würde.

Die ineinander verschlungenen Stengel wurden praller, die welken Blätter entfalteten sich, drei dicke Knospen drehten sich spiralförmig nach außen, wurden flammendrot und sprangen auf.

Ein ungeheuerliches Glühen brach aus ihnen hervor, als hätte jemand eine winzige, lichtstarke Lampe angezündet.

Der rote Widerschein spiegelte sich auf dem eingefallenen, müden Gesicht des Magiers. Das rote Licht schuf hektische Flecken auf seiner Haut.

Die Pflanze erblühte in einer wilden, einmaligen Schönheit, deren Reiz sich kein Betrachter hätte entziehen können.

Wie in Trance starrte Abraxas auf die Blüten, die zu leben schienen, Blüten, die durch sein Herzblut entstanden waren.

Die Schönheit der Blüten währte nur eine einzige Minute lang. Dann schlossen sie sich wieder und schrumpften ein. Die prallen Stengel wurden wieder dünn, hart und strohig, und alles war wieder so wie zuvor.

Aber dieser Eindruck täuschte.

Es war mehr geschehen, viel mehr. Abraxas alias Karel Stokan war einen Schritt weitergegangen. Einen großen Schritt auf das Verderben zu.

Aber daran wollte er jetzt nicht denken. Dankbar registrierte er die wieder erstarkenden Kräfte. Er fühlte sich frisch. Spannkraft kehrte in ihn zurück, seine Gesichtshaut glättete sich, und die Runzeln, die noch eben sehr deutlich zu sehen gewesen waren, wurden weniger.

Er betastete sein Kinn, seine Wangen und seine Stirn. Für einen Atemzug lang stand sein Herz still, und er hatte Angst davor, sich im Spiegel zu betrachten.

Der Zauber funktionierte noch, aber er wurde doch schwächer. Die Wirkung war nicht mehr so durchgreifend, und es schien, als hätte sein Körper sich daran gewöhnt, wie man sich an eine Droge gewöhnte, von der man dann immer höhere Dosen nehmen mußte, um eine annähernd gleiche Wirkung zu erzielen.

Aber hier waren ihm Grenzen gesetzt. Er konnte den Einsatz nicht erhöhen. Er würde nichts bringen. Es lag ganz bei ihm, wie oft er das Elixier brauchte. Geben und nehmen waren genau aufeinander abgestimmt. Er konnte nur das nehmen, was er gab.

Je mehr er aber gab, desto schwächer wurde er.

Das war der Preis, der vereinbart worden war.

Die Wirkung war nicht mehr so durchgreifend. Er verlor Kräfte, nahm aber weniger entgegen.

Abraxas atmete tief durch.

Als müsse er sich selbst bestätigen, hob er leicht die rechte Hand. Ein Funken sprühte, als käme er aus seinem Mittelfinger. Die Kerze begann zu flackern.

»Wunderbar. Es funktioniert immer noch«, sagte eine spöttische Stimme aus dem Halbdunkel.

Abraxas blickte gar nicht auf. Der Mann namens Gablisczek – vor aller Welt sein Sekretär – war in Wirklichkeit ein Scheusal, ein Quälgeist, der ihn ständig daran erinnern sollte, worauf er sich eingelassen hatte, nachdem er den Eingang in die Stadt und den Tempel der Toten gefunden. Dort hatte er das Geheimnis der Magie entdeckt und sich angeeignet. Aber er war mit dem Erreichten nicht zufrieden gewesen. Es genügte ihm nicht, nur Dinge vorzugaukeln, er wollte, daß sie wirklich wären.

Er war ein zweites Mal dorthin gegangen. Ein einsamer Wanderer zwischen den Zeiten, den Welten des Diesseits und des Jenseits, und hatte den dort herrschenden Mächten das Geheimnis abgetrotzt. Er hatte Gablisczek mitnehmen müssen. Als Diener, als Bewacher. Gablisczek war eine lebende Leiche. Er war nicht tot, er lebte aber auch nicht. Ein Untoter.

»Es wird nicht mehr lange gehen.« Gablisczek erhob sich aus dem Korbstuhl, in dem er die ganze Zeit über gesessen hatte. »Ich kann es kaum erwarten.«

Abraxas warf seinem angeblichen Sekretär einen bösen Blick zu. Wie er diesen Mann haßte! Er hätte ihn töten können, aber das ging nicht. Er war mit ihm auf Gedeih und Verderb verbunden, von ihm abhängig. Solange Jutta und Ruchena noch lebten, hatte er diese Bedrückung noch ausgehalten, aber nun wurde ihm die ständige Gegenwart dieses Abgesandten aus dem Reich der Toten zur Last und zur Qual.

Er sah keinen Sinn mehr. Sinn seines Lebens waren Jutta und die Kleine gewesen. Wenn sie gewußt hätten, worauf er sich seinerzeit eingelassen hatte, um ihr Leben zu erhalten!

»Noch ist es nicht soweit. Noch bin ich der Herr«, preßte Abraxas zwischen den Zähnen hervor, und es klang, als ob eine Raubkatze fauchte. »Du wirst mir gehorchen.«

Gablisczek grinste. In seinen dunklen Augen glitzerte ein kaltes Licht. »Bald wird das Spiel andersrum gehen, mit umgekehrten Rollen. Der Herr wird der Diener, es geht rapide bergab. Ich hätte mir nicht träumen lassen, daß es so schnell geht. Wie lange noch, Stokan? Eine Woche – einen Monat? Oder – nur noch einen Tag? Sie verschleudern ihre Kräfte. Mir kann es recht sein. Sie können frei darüber entscheiden. Diese Freiheit haben Sie noch.«

Abraxas schloß die Augen. Über sein Gesicht lief ein Zittern.

»Ich werde mich deiner entledigen, Gablisczek.«

Ein spöttisches Lachen antwortete ihm. »Entledigen? Wenn das so einfach wäre. Stokan! Einen Toten – kann man nicht noch mal sterben lassen. Für ihn gibt es nur eine echte Verbesserung: wieder

zurückzukehren in das diesseitige Leben. So war es abgemacht, so wird es kommen. Abraxas wird von der Bühne des Lebens abtreten, ein großer Magier wird verschwinden, so spurlos und so geheimnisvoll, wie er einst auftauchte. Die jenseitige vergessene Stadt der Toten wird ihn aufnehmen und er wird das Leben eines Untoten führen, nicht leben und nicht sterben können und einer grauenhaften Einsamkeit und Leere ausgesetzt sein!«

»Sprich nicht davon!« drang es aus Abraxas Kehle.

»Nein, du hast recht.« bekam er zu hören, und Gablisczeks Stimme triefte vor Hohn. »Meine Aufgabe ist es, für dich Augen und Ohren offenzuhalten, damit es nicht noch schneller geht. Ich habe dich vor Nachstellungen geschützt und bin denen auf die Spur gekommen, die darauf aus waren, dein Geheimnis zu ergründen.«

»Hättest du deine Augen offengehalten, als man über Jutta und Ruchena versuchte, an mein Geheimnis zu kommen. Sie könnten jetzt noch leben.«

»Das war nicht meine Aufgabe. Ich bin für dich da. Ich werde alles tun, um dich vor jeder persönlichen Gefährdung zu schützen, denn dein Leben ist auch meines. Du solltest dich vor einem Mann in acht nehmen, der deinem Geheimnis auf der Spur ist und den ich bereits tot wähnte.«

Der Tonfall in Gablisczeks Stimme veränderte sich von einem Moment zum anderen. Eine steile Falte stand zwischen seinen Augen.

»Wer ist es?« fragte Abraxas rauh.

Er starrte auf den hochgewachsenen, schlanken Gablisczek, der mit halbgeschlossenen Augen da stand. Alles Leben schien aus dem Körper seines Gegenüber gewichen.

»Er plant etwas… er beobachtet… dieses Haus…«

Die seherische Gabe ging weit über das hinaus, was man als Zweites Gesicht hätte bezeichnen können.

Gablisczek aus dem Reich der Toten, Bewohner der vergessenen Stadt, sah die Bilder vor sich, als würden sie vor ihm auf eine Leinwand projiziert. »Er sieht dich… er wird dich suchen…«

»Wer ist es?« fragte Abraxas erneut.

Es war das erste Mal, daß Gablisczek ihn so direkt teilhaben ließ. Tat er es, um ihm zu zeigen, wie mächtig er war, und daß er, Abraxas, ohne ihn schon lange verloren wäre?

»Es ist Björn Hellmark. Er blickt in eine geheimnisvolle Kugel, die einem Inder gehört, die ein nach allen Gesetzen der Heiligkeit lebender Mönch im Himalaya ihm hinterlassen hat. Hellmark sucht dich. Er ist ein außergewöhnlicher, ein bemerkenswerter Mann. Er wird dich finden, wenn du noch länger zögerst. Die Bilder, die er empfängt, werden immer klarer, deutlicher…«

»Wo ist er?«

»Im Huston-Hotel.«

Abraxas riß den Vorhang vom Fenster des Hauses zurück, das er in diesen späten Abendstunden im Handstreich übernommen hatte.

Er war auf der Suche nach einer geeigneten Unterkunft gewesen.

Gablisczek, nach seinem Eindringen in Glen Robinsons Landhaus, war wieder mal – wie immer – bestens über die Vorgänge unterrichtet gewesen. Nur zwei Meilen weiter südlich vom Landhaus Robinsons entfernt, hatte er diesen Prachtbau der Sheridans aufgestöbert und Abraxas nach dessen begonnenem Rachefeldzug in London hierhergeholt.

Es war für den Magier und dessen »Sekretär« kein Problem gewesen, den alten Lord, die Lady, eine zufällig im Haus zu Besuch weilende Tochter und die beiden Dienstboten in ihre Gewalt zu bekommen und das Haus des völkerkundliches Gut sammelnden Lords zu übernehmen.

Abraxas machte einen tiefen Atemzug und genoß die kühle Nachtluft in seinen Lungen, riß seinen Umhang von der Sessellehne und warf ihn sich über. Er streckte die Arme in die Höhe und rief: »Ich komme aus der vergessenen Stadt, habe die lebenden Toten gesehen und ihnen ihr Geheimnis entrissen. Ich nenne mich Abraxas! Hört mich an, Ihr Geister der Lüfte! Ich brauche Eure Hilfe. Laßt mich auf Schwingen nach London gelangen, schnell wie der Wind will ich mit euch reisen!«

Der Wind begann zu heulen, fuhr unter die wie Flügel ausgebreiteten Arme und blähte den Umhang auf wie ein Segel.

Abraxas wurde förmlich nach außen gerissen. Heulend und pfeifend fuhr der Wind in den Raum, in dem er noch eben das rätselhafte Ritual durchführte.

Ein Mensch hob die Anziehungskraft der Erde auf und wurde am nächtlichen Himmel über den ausgedehnten Wäldern zu einem zerfließenden, formlosen Schatten, der eins wurde mit den Wolken.

Gablisczeks Lippen bildeten einen schmalen, harten Strich in seinem Gesicht.

»Er hält keine Ruhe«, murmelte er kühl. »Der Zerfall wird schneller eintreten, als er erwartet. Er schont sich nicht mehr, verbraucht seine Kräfte im Übermaß und verbrennt sich. Nur zu, Karel Stokan. Etwas Besseres kann mir gar nicht passieren. Noch ehe diese Nacht vergeht, wirst du erneut zu dem magische Kräfte verleihenden Trank greifen müssen. Und es wird abermals dein Herzblut kosten. Das wird dein Ende und deine Einkehr in die Stadt der Toten bedeuten – und ich werde hier zurückbleiben.«

*

Abraxas in unbekannter Umgebung?

Björn dachte verzweifelt darüber nach, was er tun könne, um den Dingen zuvorzukommen, die sich nach hier mit ungeahnter Schnelligkeit entwickelten.

Die Bilder waren nur Fetzen, nur Denkanstöße. Es kam darauf an, was er daraus machte.

Menschen waren gestorben, zog er das Resümee. Der Tod des Hausmeisters, der Tod eines Unbekannten kurz darauf im Zimmer eines Striptease-Girls, das auf rätselhafte Weise verschwunden war.

Zeugen waren vernommen worden. Sie hatten von Schatten gesprochen, die sich wie selbständige Lebewesen von dem betreffenden Haus lösten und am nächtlichen Himmel verschwanden.

Schatten, Feuer und Schatten – das Lieblingselement und die Lieblingsform, mit denen Abraxas so gern arbeitete.

Der zusammengeschrumpfte Mensch im Zimmer war deshalb so geworden, weil – wie Scotland Yard vermutete – eine ungeheure Glut auf seinen Körper eingewirkt hatte.

Eine Spur, die auf den rachedurstigen Abraxas wies.

Er mußte ihn finden, koste es, was es wolle. Sein Instinkt warnte ihn vor einer Gefahr, die plötzlich ganz nahe war.

Björn sah noch, wie klar und deutlich ein neues Bild aus den dunklen Nebeln im Innern der Kugel stieg.

Es schien, als ob eine Kamera an einem Ballon hinge und eine Luftaufnahme von dem Anwesen mache: dichtbewaldete Umgebung, im Umkreis von einer Meile kein anderes Haus, keine Hütte, kein Mensch.

Ein Straßenschild sollte ein entscheidender Hinweis sein. Aber Hellmark konnte sich nicht mehr voll darauf konzentrieren.

Ein Schatten berührte ihn und fiel durchs Fenster.

Im ersten Moment schien es, als ob die volle Mondscheibe hinter einer bizarren Wolke verschwände. Aber dieser Schatten hatte Kraft. Es war wie eine Riesenfaust, die ihn zu Boden schleuderte.

Ein gewaltiges Dröhnen und Lachen erfüllte plötzlich die Luft.

Das Fenster flog auf, als drücke eine heftige Windbö es ein. Scheiben klirrten. Glas splitterte.

Instinktiv warf Björn Hellmark sich zur Seite.

Der Spuk dauerte nur einen Moment. Die Kraft, die eigentlich ihn treffen sollte, traf die Kristallkugel auf dem Tisch.

Sie kippte mitsamt dem Ständer um.

Es gab einen harten, hellen Knall, als würde jemand eine Glühbirne zum Zerspringen bringen.

Der Schatten über der Kugel! Der Schatten und der Wind rissen sie einfach mit sich.

Hellmark zögerte eine Zehntelsekunde zu lange.

Die Kristallkugel zerplatzte, und die Splitter flogen durch die Luft und schwebten wie in einer Raumkapsel herum, in der die Schwerkraft der Erde aufgehoben war.

Hellmarks Herzschlag stockte.

Die unersetzliche Kristallkugel Ranis, die Kugel, in der man zukünftige Ereignisse sehen konnte, gab es nicht mehr – Sie war zerstört…

*

Ein triumphierendes, häßliches Lachen drang an seine Ohren.

Es kam durchs Fenster.

Björn warf den Kopf herum und sprang auf die Beine. Er sah eine Gestalt vor dem Fenster.

Abraxas, der Magier!

Sein finsteres Gesicht hing groß vor Hellmark in der Luft.

Die Arme waren ausgestreckt, und von ihnen gingen die Schatten aus, die nun wieder mit dem Körper des Magiers verschmolzen.

Björn machte einen Satz über das Bett hinweg. Neben diesem lag der Kasten mit dem Schwert des Toten Gottes.

Abraxas suchte die Konfrontation, und Hellmark, der Mann, der den Dämonen und ihren Hilfskräften auf der Erde den Kampf angesagt hatte, stellte sich dieser.

Er hatte das Gespräch mit Abraxas gesucht, aber die Umstände hatten ihn bisher daran gehindert, dies in die Tat umzusetzen.

In der Zwischenzeit mußte sich Weiteres ereignet haben, daß der rätselhafte Magier sich entschlossen hatte, hier aufzutauchen.

Er mußte auf ihm unerklärliche Weise entdeckt haben, daß er beobachtet wurde, daß jemand sich anschickte, die Mauern niederzureißen, die er um seine Person aufgerichtet hatte. Er fürchtete um sein Geheimnis, wie er es durch Glen Robinson gefährdet sah!

Das Lachen dröhnte in Hellmarks Ohren, als er auf die vor dem Fenster schwebende Gestalt zueilte und das Schwert mit einem harten Hieb durch die Luft zischen ließ.

Ein langer Schatten streifte ihn. Ein Windstoß fuhr ihm ins Gesicht.

Dann war der Spuk vorbei.

Die Gestalt vor dem Fenster löste sich in Nichts auf, und Hellmarks Hieb fuhr ins Leere.

*

Keine zehn Pferde hätten ihn nach diesem Vorfall länger im Zimmer halten können.

Er stürzte zur Tür, setzte alles auf eine Karte und dachte daran,

was die Kugel zuletzt gezeigt hatte: Ein Straßenschild, ein Gelände, das ihm irgendwie bekannt vorkam.

Die Forrest Road! So hatte doch die Anschrift gelautet…

Die Forrest Road war er heute abend gefahren, um nach Spoun zu kommen.

Hatte Abraxas sich vielleicht in Robinsons Haus häuslich niedergelassen?

Diesen Gedanken verwarf er ebenso schnell wieder, wie er ihm gekommen war.

Die Luftaufnahme und das Interieur des Landsitzes hatten eindeutig auf ein anderes Anwesen hingedeutet.

Auf eines, das in der Nähe lag?

Dieser Gedanke war nicht mal so absurd.

Björn jagte mit dem Schwert in der Hand die Stufen hinab.

Gleichzeitig verdoppelte er sich. Macabros, sein Zweitkörper, materialisierte im Zimmer des Freundes.

Rani Mahay hatte die Schlüssel für den VW in seine Hosentasche gesteckt. Die Hose hing fein säuberlich über einer Stuhllehne.

Der Mann aus Bhutan schlief. Er hatte die lautlos in seinem Zimmer auftauchende geisterhafte Erscheinung nicht registriert. Und es würde auch dabei geblieben sein, wäre Chitra nicht gewesen.

Macabros griff nach der Hose. Das ging nicht völlig ohne Geräusch ab. Ein leises Rascheln erfolgte, als er den Stoff berührte.

Leise genug noch für den Schläfer, laut genug für die Tigerkatze.

Ein Körper schnellte auf ihn zu. Wie an unsichtbaren Fäden gezogen, sauste Chitras Leib durch die Luft und über Mahays Bett hinweg.

Die Tigerin berührte nicht mal die Bettdecke.

Durch den Luftzug aber wurde der Inder wach.

Da schlug Chitras Pranke bereits zu. Die Hand, mit welcher Macabros nach dem Schlüssel gegriffen hatte, wurde heruntergeschlagen.

»Chitra! Ruhe! Ich bin’s!« sagte Macabros.

Das Tier kannte Hellmark, aber in Macabros erkannte es ihn nicht. Der Geruch stimmte nicht. Macabros war ein Ätherkörper, bestehend aus einer feinstofflichen Substanz. Er roch nicht nach Fleisch und Blut, hatte nicht den speziellen Geruch an sich, den Chitra kannte. Für sie war der Eindringling ein Fremder, ein Feind. Mahay hatte die Katze so abgerichtet, daß jeder unerwartete Besucher gestellt wurde.

Chitra biß nicht zu, drückte den Körper, den sie anfiel, zu Boden und hätte sich nur zur Wehr gesetzt, wenn ihr eigenes Leben gefährdet gewesen wäre.

Mahays Hand zuckte zum Schalter. Licht flammte auf.

Der Inder sprang aus dem Bett, er war hellwach.

Seinen Sinnen entging nichts.

»Chitra, zurück!« lautete der Befehl.

Die Katze gehorchte aufs Wort. Mit leisem Fauchen ließ sie los, und ihre Augen funkelten den zu Boden Gestürzten wild an.

Macabros rappelte sich auf und klapperte mit den Wagenschlüsseln.

Rani Mahay ahnte, daß er nicht Hellmarks Original-Körper vor sich hatte. Obwohl sich Original und Zweitkörper in nichts in ihrem Aussehen voneinander unterschieden, verließ er sich da auf die Reaktion der Tigerkatze.

»Du hast dich in der Zimmernummer geirrt«, knurrte der Inder. »Ich hab' die Blondine zwei Türen weiter vorn reingehen sehen. Seit wann fensterlst du mitten in London? Ich dachte, das wäre nur in Bayern üblich, hast du mir mal erzählt.«

»Irrtümer kommen vor, wie du siehst. Laß dich nicht stören, Bruderherz! Hau dich wieder in die Falle! Ich muß weg. Es eilt. Und das nächste Mal bringst du deiner schnurrenden Hauskatze bei, daß sie mich nicht mehr aufhält. Manchmal kommt's im Leben auf die berühmte Sekunde an.«

Mahay wollte noch etwas sagen, aber da stand Macabros schon nicht mehr vor ihm.

Der Inder eilte zum Fenster und riß es auf.

Über den Parkplatz lief eine einsame Gestalt. Björn Hellmark.

Das war wirklich Björn. Wie ein flirrender, grauer Schatten war er für einen Atemzug lang von einem Strahlenkranz umgeben. Die Energien, die sein Originalkörper benötigte, um den Zweitkörper existent zu machen, kehrten in dieser Sekunde wieder in Hellmark zurück.

Björn hielt den Schlüssel in der Hand, den Macabros ihm gebracht hatte, in der anderen das schimmernde Schwert. Wäre nicht Hellmarks moderne Kleidung gewesen, hätte man ihn in diesen Minuten für einen Recken aus einer anderen Zeit halten können, der zum Turnier eilte.

»Björn! Warte auf mich!« rief Mahay nach unten und stürzte im selben Moment auch schon los.

Er jagte durchs Treppenhaus, Chitra in langen Sätzen hinter ihm her.

Der Portier bekam den Mund nicht mehr zu und die Augen nicht mehr klein.

»Komm, Schnurri, los!« murmelte der Inder und hielt die Tür auf. Die Tigerkatze jagte an ihm vorbei.

Der Portier wischte sich über die Stirn.

»Wenn ich's nicht mit eigenen Augen sähe, ich würd's nicht glauben«, sagte er im Selbstgespräch vor sich hin. »Erst einer mit

einem Schwert, dann der andere mit dem Tiger. Bin ich im Irrenhaus gelandet, wird hier ein Film über Gladiatoren gedreht und der Kameramann hat sich irgendwo versteckt – oder fang' ich langsam an zu spinnen?«

Hätte er in dieser Sekunde sein Gesicht im Spiegel gesehen, er hätte zweifellos das letzte angenommen.

Mahay riß die Tür zum Beifahrersitz auf.

»Chitra, hopp«, sagte er nur, und die Katze fegte wie ein Blitz auf den Hintersitz.

»Immer dann, wenn's brenzlig wird, machst du alles allein. Dabei ist das gar nicht gut für dich, Björn«, maulte der Inder, während er den Beifahrersitz einnahm. »Der Arzt hat heute abend etwas von absoluter Ruhe gesagt.«

»Bin gerade dabei, meine Ruhestellung einzunehmen. Ich sitz' hier bequem, ich kann mich nicht beschweren.« Björn stieß aus der Parklücke, verließ den Hof und konnte sofort auf die Straße hinausfahren. Der Verkehr war minimal.

Er warf einen Blick in den Innenspiegel. Die Tigerkatze thronte wie ausgestopft auf dem Rücksitz und nahm ihn völlig ein. »Schade um das Tier«, murmelte Björn.

»Wieso?«

»Du hättest die Katze im Bett lassen sollen. Da war Platz genug. Hier muß sie zusammengekauert sitzen, daß sie mir direkt leid tut. Hier ist's zu eng für so'n Riesenbaby. Ich spür' schon die Schnurrhaare in meinem Nacken.«

Björn beugte sich unwillkürlich weiter nach vorn.

Mahay lachte. »Ich glaube weniger, daß du besorgt um Schnurri bist als vielmehr darum, deinen Hals zu verlieren. Du brauchst aber keine Angst zu haben. Sie wird ihr Gebiß nicht an deinem Nacken wetzen. Ich habe sie voll unter Kontrolle.«

»Dann bin ich beruhigt.«

Björn wußte, daß der Freund damit keine Scherze trieb. Mahay, der als Koloß von Bhutan in einer weltberühmten Dressurnummer in einem Zirkus aufgetreten war, konnte wilde Raubkatzen mit seinem bloßen Willen bezwingen. Bei Chitra wandte er dieses Druckmittel nur noch selten an. Er war überzeugt davon, daß die Tigerkatze, die er als einzige aus der Raubtiergruppe behalten hatte, inzwischen so sehr an ihn gewöhnt war, daß er ihr mehr Freiheiten lassen konnte. Sein Gefühl schien ihm recht zu geben.

»Was ist eigentlich in dich gefahren?« wollte der Inder wissen.

Björn berichtete knapp, was er erlebt hatte.

»Dann bin ich im richtigen Moment wach geworden. Mir scheint, in Tahiti wäre ich völlig fehl am Platz gewesen. Hier brauchst du mich wirklich. Statten wir also Abraxas einen Besuch ab.«

Björn grinste und senkte schnell den Blick. »Hoffentlich werden wir nicht zu einem mitternächtlichen Diner geladen.«

Der Inder legte die Stirn in Falten. »Wie kommst du denn jetzt darauf? In der unmöglichsten Situation denkst du noch ans Essen.«

»Ich denke an dich, mein Lieber. Guck dich mal an!«

Mahay blickte an sich herunter und erschrak. »Ich habe nur Shorts an!« entfuhr es ihm. »In der Eile…«

»Wen juckt's«, grinste Björn. »Wichtig ist: immer bereit, egal in welcher Lebenslage. Manchmal kommt man einfach nicht drumherum, sich spontan zu entscheiden. Siehst du, es wäre doch besser gewesen, du wärst nach Tahiti geflogen.«

»Weshalb das?«

»Wegen deines Aufzuges. Dort kannst du so rumlaufen, und kein Mensch käme auf die Idee, daß das eventuell gar keine Shorts, sondern eine etwas zu kurz geratene Pyjamahose ist.«

Er fuhr den gleichen Weg wie am Abend. In Gedanken ging er noch mal die Bilder durch, die er in der Kristallkugel gesehen hatte.

Die Forrest Road war lang, sie führte bis nach Spoun hinein.

Vorher war eine Abzweigung in den Wald. Der schmale Pfad zu dem abseits gelegenen Landhaus Robinsons.

Die Straße führte weiter. Hier gab es noch mehr solcher Landhäuser.

»Wir müssen es auf gut Glück versuchen«, murmelte Björn. »Es ist ein ganz bestimmtes Haus. Wir müssen es finden, ehe weitere Opfer zu beklagen sind, denen Abraxas an den Kragen geht. Er steht mit der Welt der Finsternis in Verbindung. Für mich gibt es jetzt nicht mehr den geringsten Zweifel. Er ist als Schatten aufgetaucht und hat sich in einen Vogel verwandelt, und das war bestimmt nicht nur eine Illusion. Wer so weit draußen wohnt und in Gedankenschnelle an einem anderen Ort sein kann, der verfügt über außersinnliche Kräfte. Aber bei Abraxas sind es nicht nur die, die zum Tragen kommen. Da spielen noch andere Faktoren eine Rolle.«

Zwanzig Minuten lang fuhren sie die düstere, menschenleere Straße.

Einmal kamen sie an einem Haus vorbei. Das war bewohnt, aber es war nicht das, welches Björn aus der Vogelperspektive in der Kugel gesehen hatte.

Er fuhr weiter. Die Straße machte einen Bogen.

Minuten verstrichen.

Die Freunde legten eine Meile zurück.

Rundum war tiefe Dunkelheit. Die Bäume standen so dicht, daß kein Stern durch das Blätterdach glitzerte und kein Mondlicht eindrang.

Das Licht der Scheinwerfer riß die asphaltierte, schmale

Privatstraße aus der Dunkelheit.

Schwarz und knorrig erschienen die Stämme der die Straße flankierenden Bäume.

Hart und lang waren die Schatten.

Schatten von links, von rechts.

Schatten?

Björn und Rani dachten es fast zur gleichen Zeit. Die bizarren, bedrohlichen Schatten in der Kugel, die keiner von ihnen richtig hatte deuten können.

Der Inder sagte: »Mir kommt es auf einmal so vor, als würden die Bäume immer dichter.«

»Das kommt dir nicht nur so vor, das ist so«, bestätigte Björn. Er wischte sich eine blonde Haarsträhne aus der Stirn.

Chitra wurde unruhig, sie fauchte, und Björns Worte waren noch nicht verklungen, da fuhr Mahay zusammen.

»Hinter uns, Björn, ist ja gar keine Straße mehr!«

Tatsächlich!

Die glatte, asphaltierte Bahn – war verschwunden! Sie waren entweder – ohne daß sie es gemerkt hatten – mitten in den Wald hineingefahren, oder die Baumreihen hinter ihnen hatten sich geschlossen…

Sie hatten keine Zeit, darüber nachzudenken und nach einer Erklärung zu suchen.

Kratzend fuhren Äste und Zweige über das Wagendach.

Wie gierige, harte Krallenhände griffen die schwarzen Äste nach ihnen und drückten den VW herum…

»… raus hier!« brüllte Björn und riß die Tür auf.

Der Wagen schwankte, er wurde wie von einem Kran emporgezogen.

Der VW schaukelte hin und her. Björn sprang. Zwei Meter unter ihm der Boden. Die elastischen, massiven Äste waren wie Vollgummischläuche, die sich um das Auto wickelten.

Metall krachte, Sand und Rost rieselten herab.

Von der anderen Seite sprang Mahay. Wie ein Schatten folgte Chitra nach, dem lautlosen Willensruf ihres Herrn folgend.

Hellmark kam federnd auf die Beine.

Da ging ein Bersten durch das Astwerk, das sich den Wagen geangelt hatte. Wie morsches Holz brachen sie ab. Der Wagen wurde zum tödlichen Bleigewicht, das auf den Boden herabstürzte.

Mit vor Schreck geweiteten Augen erkannte Björn die aussichtslose Lage, in die sein Freund und Begleiter geraten war.

Mahay war drei Sekunden später abgesprungen.

Er war nicht sehr glücklich aufgekommen. Er rutschte ab, der Wagen stürzte genau auf ihn zu wie ein schwarzer, schwerer Schatten.

Rani war verloren!

Unter den gegebenen Umständen gab es keine Chance, Mahay zu Hilfe zu kommen.

Jeder Versuch war von vornherein zum Scheitern verurteilt.

Björn stand zu weit abseits, um noch einen verzweifelten Versuch unternehmen zu können.

Es hätte schon jemand auf der anderen Seite des Wagens, in unmittelbarer Nähe des Inders, sein müssen.

Björns ungewöhnliches Talent der Verdoppelung kam in diesen entscheidenden Sekunden wieder mal voll zur Geltung.

Er hatte nicht viel Zeit. Nur die Länge eines Gedankens.

Aber diese Zeitspanne reichte ihm. Rasch erstand sein Zweitkörper zehn Meter von seinem Originalleib entfern.

Macabros riß Mahay herum, ehe der begriff, wie ihm geschah.

Beide stürzten durch den Schwung und rollten über den Boden.

Es krachte. Der VW flog mit voller Wucht nach unten. Seine Achsen brachen. Durch den Boden lief eine Erschütterung.

Mahay und Björn starrten auf den Wagen, der nur noch ein Blechhaufen war.

Der Deutsche kratzte sich im Nacken. »Wenn das so weitergeht, werden sämtliche Leihwagenhändler vor uns die Flucht ergreifen, Rani«, murrte er. »Kein Mensch vertraut uns mehr sein Vehikel an.«

Der Inder erholte sich schnell von seinem Schreck. Er murmelte ein benommenes »Danke«. Von Macabros war keine Spur mehr zu sehen. Hellmark hatte seinen Doppelkörper sofort wieder aufgelöst. Er wußte nicht, wie sehr seine Kräfte noch gefordert würden.

Hellmark blickte sich um. Die schwarzen Äste befanden sich noch immer in Bewegung, und in den Wipfeln rauschte und wisperte es, als wäre die Luft von tausend Stimmen erfüllt.

Sie konnten weder nach rechts, noch nach links, noch nach hinten ausweichen oder jenen Weg zurückgehen, den sie gekommen waren. Die Bäume versperrten ihnen den Weg, und die harten, elastischen Zweige und Äste, die durch die Luft wischten, wirkten wie Peitschen, die von unsichtbaren Händen geführt wurden.

Nur eine Richtung war frei für sie: geradeaus!

Sie gingen den Weg, unter den wirbelnden, zischenden Peitschen, die ihre Schultern und ihre Rücken trafen, und mehr als einmal führte Björn das Schwert aus dem untergegangenen Lande Xantilon mit sicherer Hand und schlug die schlangengleichen Äste ab, die zuckend am Boden liegenblieben, ehe sie zu Schatten wurden, die sich mit der Dunkelheit vermählten.

Die schmale Straße führte genau auf ein Tor, das weit offenstand, dahinter lag ein ausgedehnter Park. Deutlich zu erkennen war ein einstöckiges, verschachteltes Gebäude mit kleinen beleuchteten

Fenstern.

Das Ganze sah anheimelnd aus.

»Aber das ist es nicht«, bemerkte Björn, seine Gedanken laut aussprechend. »Die Gemütlichkeit ist vorgetäuscht, die Ruhe beängstigend!«

Er und Rani standen nebeneinander. Der Koloß von Bhutan hatte seine Hand ruhig auf dem Hals der Tigerkatze liegen, die angespannt und leicht geduckt einen halben Schritt über seine Standortgrenze hinausragte.

Björn, auf das Schwert des Toten Gottes gestützt, wandte nicht den Blick von dem Landhaus.

»Dieses Haus habe ich gesucht«, murmelte er. »Es stand im Mittelpunkt dessen, was ich in der Kugel noch erkennen konnte. Das Tor kommt mir vor wie ein weit aufgerissenes Maul, der Park und das Haus dahinter wie ein Schlund, der uns aufnehmen soll… der Augenblick der Konfrontation mit dem mächtigen Magier ist gekommen. Rani. Ich habe mir die Begegnung anders vorgestellt. Du kannst es dir noch überlegen, ob du mitkommen willst. Das Risiko, von dort nicht mehr lebend herauszukommen, ist groß. Ich kann nicht anders, ich muß hinein. Ich muß wissen, warum Abraxas eine solche Macht verliehen bekam und woher er sie holte. Manchmal kommt es mir so vor, als hätte ich in einem früheren Leben das alles schon mal erlebt, in ähnlicher Form. Der Kampf gegen Zauberer, böse Mächte, feuerspeiende Drachen, abtrünnige Priester und Dämonen.«

Er fühlte die innere Unruhe und folgte der Stimme seines Blutes. Mahay zögerte nicht eine einzige Sekunde.

Er gehörte an die Seite dieses Mannes. Auch in seinen Adern floß das Blut der Menschen des alten Xantilon, die gegen das Böse und gegen Unrecht gekämpft hatten, und von denen es noch mehr auf der Welt gab, die überall verstreut lebten, die man jedoch erst finden mußte.

Unheimliche Stille herrschte, als sie den Weg zum Haus gingen.

Es war, als ob sogar die Natur den Atem anhalte.

Es schien ihnen, daß sie von allen Seiten belauert würden. Rani Mahay stellte fest, daß Chitra voller Unruhe war und er seine Mühe hatte, sie unter Kontrolle zu halten.

Die Augen der Raubkatze glühten wild, und ihr Kopf war in ständiger Bewegung.

Sie gingen schnurstracks auf den Eingang zu.

Björn war gespannte Aufmerksamkeit, Mahay nicht minder.

Über dem Eingang brannte eine schmiedeeiserne Lampe. Die Tür stand weit offen.

»Nur nicht zögern, meine Herren«, sagte laut und deutlich eine hallende Stimme von innen, und ein sarkastisches Lachen folgte den

Worten. »Wir haben hier schon auf Sie gewartet.«

Echoartig hallten die Worte aus dem Haus, erfüllten die stille, klare Luft und verebbten.

Björn ging voran, den Schwertgriff fest umfassend.

Was führte Abraxas im Schild? Warum hatte er diese Falle aufgebaut?

Ein Zeichen von Schwäche oder von Stärke?

Björn Hellmark, der Feind der Dämonen und aller finsteren Mächte aus dem Jenseits und dem Diesseits, stieg die schmalen Treppen empor. Sein Blick fiel durch die weit geöffnete Tür, durch den großen, mit alten Waffen, Bildern und mannsgroßen Skulpturen verzierten Vorraum und in den nachfolgenden großen Aufenthaltsraum mit der umlaufenden Galerie.

Auf Anhieb fand er das Bild mit der Aufschrift Lord Sheridan.

Das Haus der Sheridans, wie er es für sich genannt hatte. Das war es.

Auf der nach oben führenden Treppe stand der dunkelhaarige Sekretär Abraxas' in lässiger Haltung. Ein triumphierendes, arrogantes Lächeln spielte um seine Lippen.

Unterhalb der Treppe standen die mannsgroßen Nachbildungen der Neger und der Menschenrassen aus der Urzeit. Lord Sheridan, oder wer immer der Sammler und Hersteller dieser Kunstwerke sein mochte, schien sich mit anthropologischen Studien befaßt zu haben. Das Innere des Hauses erinnerte an ein Wachsfigurenkabinett.

Dazu paßte auch der gespenstische Lichtschein, der von einer schwachen Ecklampe und von der auf dem ausladenden Tisch stehenden Kerze herrührte. Hinter diesem Tisch saß Abraxas. Leicht vornübergebeugt, als bereite es ihm Mühe, aufrecht zu sitzen.

Björn zuckte zusammen, als er diesen Mann so erblickte.

Das sollte der große Magier sein, den er noch heute abend auf der Bühne erlebt hatte?

Abraxas war ein alter Mann, der zitternd einen Becher in der Hand hielt, den er langsam an den Mund führte. Abraxas' Haar war grau geworden und hing strähnig über seine Ohren und in die Stirn. Grau und eingefallen war sein Gesicht, und nur die wie Kohlen glühenden Augen schienen zu leben.

Die Kerze vor ihm flackerte unruhig und verstärkte durch das Licht- und Schattenspiel auf dem Antlitz den Eindruck des Unheimlichen, des Gespenstischen.

Und noch etwas lag auf der Tischplatte. Ein vertrocknetes Etwas, das an eine welke Pflanze oder eine Wurzel erinnerte.

»Willkommen in meinem Haus«, sagte Abraxas rauh und sein Blick suchte den Hellmarks.

»Ich nehme an, es ist nicht Ihr Haus. Sie haben es widerrechtlich

an sich genommen. Wo sind die Bewohner, Herr Stokan?« fragte Björn als erstes.

Er ließ seinen Blick in die Runde schweifen. Eine ungeheure Spannung lag in der Luft, die er körperlich zu spüren glaubte.

»Sie sind sehr besorgt um andere. Es geht ihnen gut, wenn Ihnen das etwas sagt. Sie sind hier im Haus, sie sind am Leben. Aber davon wollen wir doch jetzt nicht reden. Es geht ganz allein um Sie. Ich habe mit Gablisczek, meinem treuen Freund und Diener, gesprochen. Er hat mir ein paar merkwürdige Dinge über Sie erzählt. Da bin ich neugierig geworden.« Er lachte leise, und es klang gefährlich. »Sie sind zur Zeit der einzige Mann in London, der mir Unannehmlichkeiten bereiten könnte, der ahnt, was noch kommen wird. Ja, ich habe Rache geschworen, und niemand wird mich daran hindern, die auszuführen. Auch Sie nicht, Hellmark!«

»Ich hatte gehofft, die Begegnung mit Ihnen zu einem Gespräch zu nutzen, das frei sein würde von Drohungen jeder Art.«

»Abraxas führt keine Gespräche. Ich habe noch nie ein Interview gegeben, und ich werde auch nicht bereit sein, über das Geheimnis zu sprechen. Das haben schon andere versucht – und sich dabei die Zähne ausgebissen.«

»Glen Robinson zum Beispiel.«

»Robinson zum Beispiel, ja.«

»Der Hausmeister hatte doch bestimmt kein Interesse daran, etwas über Ihr Leben zu erfahren. Trotzdem haben Sie ihn liquidiert?«

»Ob schuldig oder unschuldig, ich mache keinen Unterschied mehr. Aber er war noch schuldig. Er ebnete einem Mann den Weg, der glaubte, mir mein Geheimnis über meine Frau und meine Tochter entlocken zu können. Jutta und Ruchena… sie waren die einzigen Menschen, die ich wirklich geliebt habe. Die Hölle hatte seinerzeit Erbarmen mit meinem Anliegen. Sie wurden verschont… aber durch Menschenhand…« Er unterbrach sich, schluckte heftig und führte abermals den Becher mit dem rätselhaften Trank an die Lippen.

In Hellmark schlug eine Alarmglocke an. Die Bemerkung des Magiers sprach Bände.

Ein Pakt – mit einem Fürsten der Finsternis? Mit Molochos? Einem höher stehenden Dämon? Oder mit dem Satan persönlich?

»Was war mit Ihrer Frau, Herr Stokan, was mit Ihrer Tochter?« fragte er leise, ohne Gablisczek und die nähere Umgebung aus den Augen zu lassen.

Abraxas blickte ihn aus halbgeschlossenen Augen an. »Jutta und Ruchena waren vor sieben Jahren todkrank: Eine Blutkrankheit, die kein Arzt hätte heilen können. Ich beschäftigte mich damals schon mit Magie. Harmlose Spielereien, Taschenspielertricks, Luftspiegelungen, Illusionen. Perfekter, als meine Kollegen das konnten, das muß ich

sagen. Das war jedoch nichts Besonderes. Ich arbeitete mit einem Wunderkristall, den ich Jahre davor bei einem Antiquitätenhändler gefunden hatte.«

»Wie sah dieser Kristall aus?«

»Rot wie ein Rubin. Er war groß, wie eine Männerfaust. Der Händler verriet mir, daß es sich in Wirklichkeit um das Auge eines seltsamen, in der fernen Vergangenheit lebenden Vogels handeln sollte.«

Ein Auge des Schwarzen Manja! Abraxas fuhr fort: »Ich war voller Sorge, wegen meiner Frau und meiner Tochter. Ich wäre bereit gewesen, alles zu geben, um ihnen ihr Leben zu erhalten. Eines Tages erhielt ich nach einer Vorstellung einen verschlossenen Briefumschlag. Ein Unbekannter bot mir an, Jutta und Ruchena zu helfen. Nie sollten sie mehr ernsthaft krank werden. Er verlangte einen Preis: das Auge des seltsamen, unbekannten Vogels. Gleichzeitig bot er mir an, mich mit magischen Fähigkeiten zu versehen. Im Brief befand sich eine Skizze. Darauf war der Eingang verzeichnet. Ich mußte in den Tempel der Toten, in die vergessene Stadt. Dort erfolgte der Tausch. Ich gab den Kristall ab, und als Gegengabe wurde mir die Gesundung Ruchenas und Juttas versprochen. Außerdem wurde ich in die Geheimnisse der Schwarzen Magie eingeweiht, welche den Untoten dort bekannt ist. Ich erfuhr, daß in jener Stadt alle diejenigen einkehren, die ihr Leben in den Dienst der Schwarzen Magie gestellt hatten.«

»Sie haben weißmagische Künste gegen schwarzmagische getauscht – und sich damit auf die Ebene derjenigen gestellt, die Sie in einer jenseitigen Stadt besuchten«, murmelte Björn, dem einiges klar wurde. »Wer war der Mann, den Sie trafen? Ein Schwarzer Priester? Wie sah die Stadt aus? Wo befand sich die Stelle, an der Sie sie betraten und…«

»Halt, genug!« Der Einwand kam messerscharf von Gablisczek. »Sie sind nicht hierhergekommen, um ein Plauderstündchen zu halten.«

»Ja, du hast recht«, murmelte Abraxas mit schwacher Stimme. »Ich rede zuviel. Ich werde schwach wie ein alter Mann…« Er hob die Hand. »Sie wollten mich daran hindern, das Begonnene fortzuführen, hat Gablisczek mir gesagt. Was Gablisczek sagt, stimmt. Er kommt von drüben und hat das Zweite Gesicht. Ich bin nie schlecht damit gefahren, auf ihn zu hören.«

Die Flamme flackerte. Ein Windstoß fuhr durch das Haus. Hart schlugen die Türen zu.

Rani Mahay und Björn Hellmark fuhren herum.

Der Weg nach draußen war ihnen versperrt.

»Und nun viel Vergnügen«, sagte Abraxas heiser. »Nach dem Hausmeister, dem Angeber Rutherland und seiner kleinen Freundin

nun Björn Hellmark und sein Begleiter! In der Hölle und in der vergessenen Stadt wird man sich freuen.« Er lachte rauh.

Björn setzte noch an, um mit einem einzigen schnellen Sprung vor dem Magier zu sein und ihm die Schwertspitze auf die Brust zu setzen.

Da begann das Grauen.

Die gedrungene Gestalt des keulenbewehrten Höhlenmenschen geriet plötzlich in Bewegung.

Der Urmensch machte einen Satz nach vorn. Es krachte dumpf. Die Keule traf Hellmark voll gegen das rechte Bein. Der Deutsche taumelte und stürzte. Wie Feuer rann der Schmerz durch sein Bein.

Mahay gab Chitra einen Befehl und spurtete gleichzeitig selbst los, um dem afrikanischen Speerwerfer auszuweichen, der sich oben, fünf Schritte hinter Gablisczek, rührte und seine Waffe blitzschnell abstieß.

Der Speer pfiff durch die Luft, über den schnell reagierenden Mahay hinweg bohrte sich die Spitze tief in die Rückseite eines Polstersessels.

Der Gefahr entgangen?

Nein!

Die Gefahr kam von der Seite, die er am wenigsten erwartet hatte.

»Ich habe eine besondere Schwäche für Kätzchen«, sagte die spöttische Stimme des Magiers, während Björn herumrollte, um einem neuen Angriff durch den Urmenschen zu entgehen, während Mahay mit schreckgeweiteten Augen sah, daß seine eigene Tigerkatze ihn mit wildem Fauchen ansprang!

*

Rani riß die Arme hoch und ließ sich gleichzeitig nach hinten fallen.

Chitra brüllte und fauchte. Geifer troff von ihren Lefzen. Der zwei Zentner schwere Koloß aus Bhutan verschwand unter dem gestreiften Leib der Raubkatze und wurde völlig von ihr bedeckt. Chitras weit aufgerissenes Maul schnappte nach seiner ungeschützten Kehle.

*

Rundum wurde es lebendig. Sie kamen aus allen Ecken und Winkeln.

Björn nahm die Bewegung der wächsernen Leiber wahr. Sie drängten von der Galerie herunter und rückten wie ein Mann auf ihn zu.

Er rappelte sich auf. Einen Faustschlag des zu einem unheimlichen Leben erwachten Urmenschen blockte er ab und war überrascht, über welche Kräfte dieser untersetzte, massige Gegner verfügte.

Er riß das Schwert hoch und schlug die gegen ihn geführte Hand ab. Die Wachshand flog durch die Luft und landete in einer in der Ecke stehenden chinesischen Vase.

Für einen Moment hatte Björn Luft. Er verdoppelte sich, während die Mauer der zum Leben erwachten Gestalten auf ihn zurückte.

Er führte das Schwert des Toten Gottes, dem man magische Kräfte zuschrieb, mit Bravour, als wäre er mit dem Schwert in der Hand großgeworden. Jeden Griff, jede Taktik hatte er sich selbst eingelernt, und es war, als könne er aus einem reichen Erfahrungsschatz schöpfen, als hätte er sein Leben lang wie ein Recke gekämpft.

Jeder Hieb saß.

Macabros fuhr wie ein Blitz zwischen die anrückenden Gestalten, um sie seinem Originalkörper vom Hals zu schaffen.

Er packte einen fetten Chinesen, der nur einen blauen, zwischen den Beinen baumelnden Lendenschurz trug und einen gewaltigen Krummsäbel schwang.

Macabros riß den von hinten angreifenden Unheimlichen herum, drehte ihm dem Arm, riß sein Bein hoch und brach den Unterarm mit der Waffenhand durch wie in morsches Stück Holz.

Der Säbel des Fetten klirrte auf den Boden, aber die Gefahr war noch nicht vorbei. Diese Gestalten, die weder Schmerz noch Angst kannten, waren unbesiegbare Panzer.

Der fette Chinese klappte weder mit einem Schmerzensschrei zusammen, noch war er aktionsunfähig.

Er riß das eine Bein hoch und trat Macabros in den Unterleib.

Aber Macabros war seinen Gegnern ebenbürtig. Auch er empfand nicht Schmerz noch Angst und brauchte keine Verletzungen zu fürchten. Er packte das Bein des Chinesen, riß ihn nach vorn, und mit einem dumpfen Krachen landete der Bezopfte auf seinem Hinterteil.

Wie ein Wiesel sprang Macabros über ihn hinweg und kam gerade noch rechtzeitig, um zwei kriegerische Hunnen, zur Seite zu treten, die Hellmark von hinten angreifen wollten, während er sich mit einem Japaner einen heißen Schwertkampf lieferte.

Er wandte den Blick, und mit Erschrecken erkannte er die Lage, in die Rani Mahay geraten war.

Chitra schnappte zu!

Macabros schnellte durch die Luft.

Der Inder riß noch den rechten Arm empor, um dem tödlichen Biß entgegenzuwirken. Die Situation, als Macabros schaltete, war so, daß die Zähne der Tigerin sich auf alle Fälle in seinen Arm gebohrt hätten.

Aber Macabros war eine Hundertstelsekunde schneller.

Er flog förmlich auf Chitra zu, und sein Arm legte sich um den Hals der Raubkatze, ehe sie zuschnappen konnte.

Er drückte hart zu, riß die Katze herum und rollte über den Boden.

Mahay ruckte herum.

»Chitra!« sagte er glashart. Seine Stimme zitterte nicht mal.

Die Pranken schlugen in Macabros' Schultern und rissen ihm das Hemd in Fetzen. Die Haut wurde tief aufgerissen, aber es kam kein Blut. Macabros war unverwundbar im Gegensatz zu seinem Originalkörper.

Der Inder stieß der wütenden, unter einem fremden Willen stehenden Raubkatze hart in die Seite und wollte damit bezwecken, daß die Tigerin ihn anblickte. Die Rechnung ging auf.

Mahays Gesicht zeigte die äußerste Konzentration, zu der er fähig war.

Er mußte das außer Kontrolle geratene Tier unter seinen Willen bringen und die andere Kraft, die es beherrschte, verdrängen.

Ein Ruck ging durch den Leib der Raubkatze. Ihr Verhalten änderte sich schlagartig.

Sie zog die Krallen ein und hörte auf zu fauchen.

»Geschafft«, murmelte der Koloß von Bhutan und fuhr sich mit einer Hand über seine prachtvolle, nun schweißbedeckte Glatze. »Das war knapp.«

»Er schlägt uns mit unseren eigenen Waffen«, knurrte Macabros, der federnd auf die Beine kam. »Es wird hart für uns, Rani.«

»Wir müssen die Kerle einen nach dem anderen knacken wie eine Nuß«, stieß der Inder hervor, und fing gleich damit an. Der keulenschwingende Urmensch, dem Björn bereits eine Hand abgeschlagen hatte, war wieder voll aktiv, hatte mit der anderen Hand seine Keule ergriffen und stürzte auf den Inder.

Mahay machte eine halbe Drehung nach links, packte den Angreifer und schleuderte ihn über seine Schultern hinweg, ehe der andere die Keule plazieren konnte.

Der Urmensch krachte mit voller Wucht auf einen steinernen Sockel, der normalerweise als Blumenbank diente, auf dem jedoch jetzt nach den Kampfhandlungen kein einziger Topf und keine einzige Vase mehr standen.

Der Urmensch zersprang in mehrere Stücke wie eine Keramikvase, die jemand dort hingeworfen hatte.

Kopf und Arme flogen auseinander, und die Wachsstücke wirbelten durch die Luft.

»Wenn wir so weitermachen, können wir nach dieser Nacht noch eine Tagschicht einlegen«, stieß Macabros hervor. »Gablisczek und Abraxas sind die maßgebenden Treiber. An sie müssen wir heran. Alles andere hilft nichts und kostet Zeit und Kraft.«

Er blickte die Treppe empor. Auf der obersten Stufe stand Gablisczek mit teuflischem Grinsen auf den Lippen.

Er hatte alle Wachsfiguren nach unten geschleust. Sie stauten sich,

behinderten sich gegenseitig, und Hellmarks Schwert fuhr dazwischen, zertrümmerte die wächsernen Gestalten und wies die gegen ihn geführten Waffen zurück.

Das kostete Kraft. Er war voll aktiv, und der Zeitpunkt, daß er außerstande war, seinen Zweitkörper aufrecht zu erhalten und sich dadurch einen zusätzlichen Schutz zu schaffen, war näher gerückt.

Björn fühlte die Schwäche, die ihn erfüllte. Je länger er Macabros aufrecht erhielt und auch ihn voll aktiv einsetzte, desto kraftloser wurde sein Originalkörper.

Mahay kämpfte jetzt dicht an seiner Seite und stand mit dem Rücken zu ihm.

Chitra war voll beschäftigt. Der Torso des Urmenschen zuckte und zappelte, aber die Tigerin lag über ihm und ließ ihn nicht mehr los.

Für Björn und Mahay eine Sorge weniger.

Björn kämpfte verzweifelt, verlor sekundenlang die Kontrolle über seinen Zweitkörper, und Macabros wankte wie ein gespenstischer Schemen durch die Luft.

Seine Kräfte ließen nach.

Ein Messer flog durch die Luft und bohrte sich in seinen Oberarm, der das Schwert des Toten Gottes hielt.

Die Übermacht war gewaltig. Björn biß die Zähne aufeinander. Er mußte die Treppe hoch. Der Weg nach hinten war ihm versperrt, er mußte Gablisczek in die Hand bekommen, einen Lebenden, der um sein Dasein fürchtete.

Und Abraxas vor allen Dingen! Er veranstaltete diesen Spuk hier, er hatte den Verstand verloren.

Wie verkrampft und verzerrt hockte er an seinem Tisch, sein Gesicht war eingefallen und zusammengeschrumpft. Ein uralter Mann, der seine letzten Kräfte vergeudete, dieses Feuerwerk von Angst und Grauen entstehen zu lassen, um menschliches Leben zu zerstören.

Björn rannte einen Neger über den Haufen und stieß mit dem Ellbogen einen zweiten zur Seite.

Der Weg zur Treppe war frei. Es ging so plötzlich, daß es auch für Gablisczek überraschend kam.

Zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen, hämmerte es in Björns Bewußtsein.

Macabros! Die langsam verlöschende Nebelgestalt zwischen den Kämpfenden nahm noch mal massive Form an und jagte auf den Tisch zu, hinter dem der Magier saß, die Hände zu Fäusten geballt, den Blick wie ein Hypnotisierter auf einen imaginären Punkt gerichtet.

Gablisczek wich zwei Schritte zurück, als er Hellmark auf sich zustürmen sah.

Der Untote riß einen Speer von der Wand hinter sich, holte aus und warf ihn mit enormer Schwungkraft auf den emporjagenden

Hellmark.

Der Speer raste auf den Deutschen zu. Der reagierte blitzschnell. Er riß die Kampfhand hoch und ging gleichzeitig in die Hocke. Das Schwert des Toten Gottes knallte gegen den Schaft unmittelbar hinter der Speerspitze.

Das heranfliegende tödliche Wurfgeschoß wurde in seiner Flugbahn beeinflußt.

Das Schicksal nahm seinen Lauf.

Abraxas, der den Zweitkörper Hellmarks neben sich auftauchen sah, wollte sich dem Zugriff entwinden.

Er sprang auf.

Da ereilte ihn sein Schicksal…

Der von Gablisczek geschleuderte Speer bohrte sich in seine Brust.

*

Der Getroffene gurgelte dumpf, taumelte und stürzte. Wie ein Auswuchs ragte der Speer mitten aus seiner Brust, und stoßweise quoll das helle Blut aus der Wunde.

»Gablisczek«, entrann es den zitternden, bläulich anlaufenden Lippen. »Das hättest du… nicht tun sollen…«

Der Pole wankte bleich an die Wand zurück.

»So lautete… unser Vertrag nicht… ich bin nicht mehr gebunden an dich… durch deine Hand… hast du das Leben genommen, das dir für diese Seite der Welt gehört hätte… für alle Zeiten…«

Es ging alles rasend schnell.

Abraxas mobilisierte noch mal alle seine Kräfte. Er spürte den nahenden Tod und wollte den Mann, dem er seine Kräfte zu verdanken und dem er sich verschrieben hatte, mitnehmen. Sein Haß und seine Verzweiflung kannten keine Grenzen. Die magischen Kräfte, die er noch mal frei machte, brachen wie ein Orkan los.

Die Wachsfiguren, noch eben durch seine Gedanken und seine Macht wie Marionetten, wurden wieder zu den leblosen Gestalten, die sie ursprünglich waren.

Krachend stürzten sie dort zusammen, wo sie gerade standen. Ein langer Feuerstrahl zuckte im gleichen Augenblick quer durch das Zimmer und kam wie aus einem Flammenwerfer aus dem stöhnenden Mund des Magiers.

Gablisczek schrie fürchterlich.

Prasselnd schlugen die Flammen über ihm zusammen und hüllten ihn augenblicklich ein.

Er schlug um sich. Doch vergebens. Die Feuerzangen fraßen sich in seine Kleidung, in seine Haut, wie eine ätzende, unaufhaltsame Säure.

Und die Flammen berührten nur ihn und griffen nicht über auf die

Vorhänge, Tapeten und das hölzerne Treppengeländer, nach dem er greifen wollte. Doch auf halber Strecke stürzte er gurgelnd und schreiend zusammen.

Hellmark atmete schnell und flach, drückte sich an der Wand entlang und starrte von dort aus auf die blitzschnell schrumpfende Gestalt. Gablisczek, der Untote aus einem jenseitigen Reich, brannte wie Zunder und war jetzt nur noch halb so groß.

Björn preßte sich eng an die Wand und spürte die siedende Hitze, die ihm entgegenschlug und sein Gesicht rötete.

Er fühlte sich schwach und abgeschlagen, und Macabros verschwand von der Bildfläche, er konnte ihn nicht länger aufrecht erhalten.

Björn merkte nicht, daß er mit dem Ellbogen gegen die Tür hinter sich stieß, die sich lautlos öffnete.

Er merkte erst, als er sich dagegenlehnte, daß da etwas nicht stimmte, daß sie nachgab und er nach innen fiel.

Ein Raum, der stockfinster war. Das flackernde Feuer aus dem verschmorten Leib des Untoten jedoch warf einen Widerschein in den Raum und mit Erschrecken registrierte Björn, daß der völlig ausgeräumt war – und daß darin etwas lebte.

Sein Blick fiel auf eine riesige, mannsgroße Spinne, die sich an einem taudicken Faden herabließ und im gleichen Augenblick auch einen Wust klebriger Fäden auf ihn herabschleuderte. Er verfing sich darin, konnte sich nicht mehr befreien und wurde zu Boden gerissen.

Die dunklen, bizarren Fäden, die ihn eingesponnen hatten und die er in der Kristallkugel hatte beobachten können, kamen ihm wieder in den Sinn.

Er rollte sich verzweifelt herum und versuchte das Schwert wieder zu greifen, das er im Fall verloren hatte.

Da sah er die mannsgroße Riesenspinne über sich schweben, und keine Einzelheit an ihr entging ihm. Sein Herzschlag setzte aus.

Die Spinne hatte – einen Menschenkopf, und es war der Kopf, den er auf dem Bild als Lord Sheridan wahrgenommen hatte!

Ein furchtbarer Gedanke kam ihm.

Abraxas hatte dieses Haus übernommen und aus den Menschen, die darin lebten und die ihm im Weg waren – Spinnen gemacht!

Ja, da waren auch die anderen. Auf ihren langen, staksigen Beinen schoben sie sich aus dem dunklen Hintergrund heran.

Eine Spinne mit einem Frauenkopf: Lady Sheridan. Eine dritte, die den Kopf eines Mannes mittleren Alters trug: der Butler. Noch eine Spinne mit dem Kopf einer Frau, die einen Knoten im Haar trug. Eine weitere Bedienstete.

Eine fünfte Spinne. Der Kopf einer jungen Frau klebte an dem unförmigen, häßlichen Körper. Kastanienbraunes Haar, sinnliche

Lippen, eine gerade Nase, kühle, dunkle Augen: die Tochter der Sheridans.

Panik erfaßte Björns Herz.

Sie umringten ihn, und er nahm alles durch das immer dichter werdende Netzwerk wahr.

Er schien verloren! Das Schwert war umhüllt von den zahllosen klebrigen Fäden.

Ihm wurde bewußt, was aus ihm und Mahay würde, wenn es ihnen wirklich gelungen wäre, den wächsernen Gegnern zu entkommen. Hier oben hätte die Spinnenfamilie sie erwartet – und sie wären ihnen zum Fraß vorgeworfen worden oder so geworden wie sie…

Er stemmte sich mit Gewalt gegen die Fäden. Er sah keine Chance – und doch war der ganze Spuk plötzlich zu Ende, so schnell, wie er angefangen hatte.

Wie Glasstäbe brachen die dicken Fäden auseinander und splitterten. Wo noch eben die fünf riesigen Spinnen sich bewegten, lagen Menschen auf dem Boden. Ihre schrecklichen Leiber, die sie verunstaltet hatten, existierten nicht mehr. Sie waren wieder zu richtigen Menschen geworden. Abraxas hatte den unheimlichen Zauber rückgängig gemacht.

*

Sein Leben war verwirkt. Das wußte er. Er suchte die Möglichkeit, noch mal etwas zu verändern. Stockend und mit schwächer werdender Stimme berichtete er Hellmark und Mahay von seiner Abmachung, die er im Tempel der Toten, in der vergessenen Stadt, getroffen hatte. Er hatte alles riskiert, um das Leben seiner Frau und seiner Tochter zu erhalten.

»… aber nicht nur das war es, was mich veranlaßt hat, meine Menschenwürde zu verkaufen… ich war ehrgeizig, zu ehrgeizig. Ich konnte mich mit dem, was ich durch den Kristall erreicht hatte… nicht zufriedengeben. Ich wollte wirkliche Magie praktizieren. Ich habe mich ihnen ausgeliefert. Ein Untoter ist gestorben, er hat kein Recht mehr auf meine Seele – aber ich habe Angst, furchtbare Angst vor dem, was mich erwartet. Kann man – bereuen?« Er blickte den Deutschen, der sich über ihn beugte, an, als könne der ihm eine allgemeingültige Antwort darauf geben.

»Man kann«, sagte Hellmark mit klarer Stimme. »Sie haben es bewiesen. Sie haben den Bewohnern dieses Hauses ihre alte Gestalt und ihre Freiheit wiedergegeben, Sie haben mein Leben erhalten.«

»Aber ich habe viele… andere auf dem Gewissen. Die Menschen, die ich auf der Bühne erscheinen ließ – sie wurden zu Opfern auch Cindy Ballanger… ihr Körper nahm die Gestalt eines riesigen

schwarzen Vogels an, um schließlich zu einem Schatten zu werden, der aus dem Diesseits verschwand.«

»Wohin sind sie verschwunden?«

»In die Stadt der Toten.«

»Wie kommt man dorthin?«

»Ich kann es nicht genau erklären; es gibt eine Skizze, eine Karte – hier!« Mit zitternden Händen fuhr Abraxas unter den Umhang und zog aus einer Falte ein vergilbtes Papier. »Sie haben die Absicht – meine Opfer…«

»Zurückzuholen, wenn es geht.«

»Wenn es geht – es wäre wie der Einbruch in den Hades, um die Verstorbenen zurückzuholen – wenn es geht, ja – sie leben dort, die jungen, schönen Frauen, sie sind besonders begehrt von den höllischen Mächten – so war's zu allen Zeiten. Ich habe – nicht mehr viel Zeit. Hören Sie mir zu, Hellmark! In den Bergen, in der Sierra Morena – Sarazenentürme – auf der Skizze ist der richtige eingezeichnet – suchen Sie ihn. Auf der anderen Seite ist der Eingang bewacht von einem feuerspeienden Drachen – ja, Sie hören richtig – beinahe wie ein Märchen – und doch Wirklichkeit – aber was sind schon Märchen? Berichte aus einer anderen Zeit, Berichte oft aus einer anderen Welt, die uns Heutigen verzerrt und verlogen erscheinen – aber doch Wirklichkeit. Sie müssen durch ein Feuer – haben Sie keine Angst – es wird Sie nicht verbrennen. Sie erreichen direkt den Tempel der Untoten – ich muß gehen, ich fühle meine Stunde schlagen. Angst, ich habe furchtbare Angst – ich habe mich den Untoten ausgeliefert – sie warten auf mich – was werden Sie mit mir vorhaben?«

Das waren seine letzten Worte. Ruckartig fiel sein Kopf zur Seite.

Die Leiche lag keine drei Sekunden mehr in Björns Armen. Die untoten Mächte, denen Abraxas seine Seele und sein Leben verschrieben hatte, forderten ihren Lohn.

Abraxas Leiche wurde zum Schatten, er schwebte zur Decke, passierte sie, verließ das Haus und vermählte sich mit dem Nachthimmel.

Was aus ihm wurde?

Niemand vermochte es zu sagen…

*

Es war, als ob Björn Hellmark die letzte Bestätigung brauche.

Er verzichtete darauf, Mahay mit der Maschine nach Tahiti zu schicken, wie es ursprünglich geplant war. Er suchte die Inselwelt jedoch mit seinem Zweitkörper auf.

Einen Tag nach den Ereignissen in der Nähe von London, am frühen Morgen, tauchte ein blonder fremder Mann in Papeete auf,

kaufte zwei Tage alte Zeitungen, erkundigte sich Minuten später auf der Nachbarinsel Moorea nach einem gewissen Pierre Carnol, dessen Name in der Zeitung gestanden hatte und der mit dem Verschwinden einer jungen Eingeborenen in Verbindung gebracht wurde. Carnol hatte behauptet, vor zwei Tagen, morgens gegen halb zehn, sei seine Freundin Saionan plötzlich verschwunden, ohne daß er eine Erklärung dafür hätte. Niemand nahm ihm das ab. Er wurde unter Mordverdacht festgenommen.

Als Hellmark wäre es Björn nicht möglich gewesen, die Zelle des Tatverdächtigen zu betreten. Als Macabros existierten die Mauern jedoch nicht für ihn. Er sprach mit Carnol, ließ sich alles erklären und versprach dafür zu sorgen, daß dieser Unschuldige nicht für eine Tat bestraft würde, die er nicht begangen hatte.

Sollte der normale Weg über die, Behörden nicht ausreichen, wollte er selbst eingreifen und ihn aus dem Gefängnis holen.

Doch der normale Weg reichte aus.

Zwei Tage später wurde Pierre Carnol freigelassen. Es gab einen Zeugen, der bestätigte, daß er gesehen hatte, wie das Mädchen sich in Luft auflöste, und es gab die Zeitungsberichte aus London und Pressebilder, die eindeutig Saionan auf der Bühne bei Abraxas auftauchen sahen, ehe sie wieder verschwand.

Niemand hatte eine Erklärung dafür.

Einer hätte sie geben können: Abraxas, der große Magier, aber der war seit jener Nacht spurlos verschwunden, und niemand wußte, wo er sich aufhielt.

Niemand?

Doch, Björn Hellmark und Rani Mahay.

Für sie war ein Abenteuer zu Ende, eine geheimnisvolle, phantastische Episode, mitten im 20. Jahrhundert, die eher in eine ferne Vergangenheit gepaßt hätte, als noch kühne und mutige Abenteurer ihre Schwerter schwangen und gegen böse Dämonen und Fabelwesen in den Kampf zogen.

Für Außenstehende war etwas Ungeheuerliches, Unfaßbares und Unwirkliches passiert. Für Björn und seinen Freund war es zum Alltag geworden.

Und sie wußten, daß das Geschehen nicht einmalig bleiben würde.

Die Begegnung mit Abraxas, dem großen Zauberer, hatte bereits die Tür zu einem neuen Abenteuer aufgestoßen.

ENDE